

Forum Mittelalter

Call for papers

Grenze und Grenzüberschreitung im Mittelalter.

11. Symposium des Mediävistenverbandes in Frankfurt/Oder; 14. bis 17. März 2005

Frankfurt und Slubice an der Oder begrüßen ihre Gäste auf einer Grenze mitten in Europa. Die Oder, einer der großen, weitgehend ungezähmten Ströme des Kontinents, liefert mit seiner deutsch-polnischen Grenzbrücke die sehr konkrete Anschauung des Tagungsthemas: Grenze und Grenzüberschreitung stehen in enger Verbindung. Die Tagungsteilnehmer werden dies selbst wahrnehmen, weil die Tagung auf beiden Seiten der Oder stattfinden soll.

Der Mediävistenverband wird sich auch bei dem 11. Symposium seinem Thema interdisziplinär nähern. Der Gegenstand impliziert nicht nur räumlich-geographische, sondern auch soziale, kulturelle und intellektuelle Grenzen und Grenzüberschreitungen. Die Beiträge sollen zu einer fachübergreifenden Diskussion anregen und sich in die vier vorgeschlagenen Sektionen einfügen. Die folgenden Stichworte geben dazu lediglich Denkanstöße:

1. Leben an Grenzen

Marken & Grenzen – Natürliche Grenzen –
Brücken & Wege – Grenzstreit

2. Grenzen der Gesellschaft

Transformationen – Gesellschaftliche Tabus &
Zwänge – Normative Grenzen

3. Grenzen der Kommunikation

Sprachgrenzen & Übersetzungen – Verstehen &
Missverstehen – Handel & Reisen – Wissens-
transfer & Motivwanderung

4. Grenzen des Wissens

Religion – Weltbild – Bildung & Wissensvermittlung –
Vernunft & Erfahrung – Scientia &
Sapientia – Technik

Die Vorträge sind auf maximal 30 Minuten beschränkt. Die Vorschläge sind zusammen mit einem Abstract im Umfang bis zu einer Seite in Form einer MS-Word-Datei bis zum 31. März 2004 an folgende Adresse zu senden: Prof. Dr. Dr. Ulrich Kniefelkamp, Professur für mittelalterliche Geschichte Mitteleuropas und regionale Kulturgeschichte, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder), E-Mail: medvb-symp@euv-frankfurt-o.de

In der mediävistischen Editionswissenschaft der letzten Jahre wird das Verhältnis von Überlieferung und Edition immer wieder lebhaft diskutiert, wobei unter anderem die mediale Funktion der handschriftlichen Überlieferungsträger pointiert herausgestellt wurde. Eine auf die Altgermanistik konzentrierte Tagung, in der die Relevanz der neuen Impulse für die zukünftige Editionspraxis erörtert wird sowie Rück- und Vorschau gewinnbringend verbunden werden, hat seit der Tagung „Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte“ in Bamberg 1991 nicht mehr stattgefunden. Die Arbeitsstelle ‚Deutsche Texte des Mittelalters‘ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften veranstaltet daher in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition die Tagung

Die Edition deutscher Texte des Mittelalters zwischen Handschriftennähe und Rekonstruktion

vom 1. bis 3. April 2004 (Do–Sa)

in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften
(Jägerstr. 22, 10117 Berlin)

In 16 Überblicksbeiträgen und Projektvorstellungen, deren Spanne vom Althochdeutschen bis zu spätmittelalterlichen Fastnachtsspielen reicht, werden Fragen der Textkonstitution und des Stellenwerts der Handschriftenzeugnisse erörtert. Drei Hauptvorträge (K. Stackmann, H.-J. Schiewer, G. Steer) behandeln editorische Grundsatzfragen; ein öffentlicher Abendvortrag ist dem Thema Kodikologie und Paläographie als Eingang zur Literatur des Mittelalters gewidmet (Karin Schneider). Zugleich wird bei der Tagung des 100jährigen Jubiläums der Editionsreihe ‚Deutsche Texte des Mittelalters‘ und des mit ihr verbundenen Handschriftenarchivs der Preußischen Akademie der Wissenschaften gedacht; beide Vorhaben werden heute gemeinsam in der Berlin-Brandenburgischen Akademie fortgeführt.

Programm und Anmeldeformular unter <http://www.bbaw.de/forschung/dtm/index.html> oder über DTM, BBAW, Jägerstr. 22, 10117 Berlin, Tel. 030-20370-357.

Gerlinde Huber-Rebenich

Mittellatein im Spektrum der Disziplinen

1. Was ist Mittellatein?

Gegenstand der Mittellateinischen Philologie sind diejenigen Texte, die in dem Jahrtausend zwischen 500 und 1500 in lateinischer Sprache geschrieben wurden. Dabei interessiert den Mittellateiner zum einen die materielle Form der Überlieferung in Pergament- und Papierkodizes und das Entziffern und Einordnen der alten Schriften (Kodikologie, Paläographie). Zum anderen ist er dafür zuständig, die handschriftlich erhaltenen Texte durch kritische Editionen der modernen Forschung zugänglich zu machen. Schließlich geht es nicht zuletzt darum, das mittellateinische Textgut unter literarischen und (kultur-)historischen Gesichtspunkten auszuwerten. Die thematische Spannweite zeichnet sich durch eine enorme Vielfalt aus. Den Kernbereich bilden Dichtung und Erzählliteratur, aber Geschichtswerke, Gesetzeskodifikationen, Urkunden und Akten gehören ebenso dazu wie die Fachliteratur verschiedenster Disziplinen wie Philosophie, Medizin, Alchemie, Musiktheorie und Liturgik.

2. Was ist die AGLMA (Arbeitsgemeinschaft ‚Lateinisches Mittelalter‘)?

Die AGLMA ist ein Interessenverband der im Fach Mittellateinische Philologie im deutschen Sprachraum an Hochschulen und anderen Institutionen Tätigen. Sie tritt seit 1980 regelmäßig im Abstand von ca. 2 Jahren zusammen, um Probleme und Perspektiven des Faches zu besprechen, über neue Entwicklungen an den einzelnen Standorten zu informieren und den wissenschaftlichen Austausch zu pflegen. Zu ihren Aufgaben gehört es, die Interessen der Mittellateinischen Philologie nach außen, etwa gegenüber Universitätsleitungen und bildungspolitischen Instanzen, zu vertreten. Die AGLMA wird durch ein Gremium von drei Sprechern repräsentiert, von denen der dienstälteste in der Regel die Leitung übernimmt und die nächstens anstehende Tagung ausrichtet, auf der er dann aus dem Gremium ausscheidet, um die Leitung an den nächstältesten zu übergeben und einem neuen Kollegen Platz zu machen, der auf dieser Tagung vorgeschlagen und gewählt wird.

Sprechergremium für die Amtszeit vom 5. Oktober 2002 bis zum 8. Oktober 2004:

Prof. Dr. Thomas HAYE (Universität Göttingen)

Prof. Dr. Gerlinde HUBER-REBENICH (Universität Jena)

Prof. Dr. Elisabeth STEIN (Leitung)

3. Podiumsdiskussion ‚Mittellatein im Spektrum der Disziplinen‘ (4. Oktober 2002, Friedrich-Schiller-Universität Jena)

Anlässlich des 12. Treffens der Arbeitsgemeinschaft ‚Lateinisches Mittelalter‘ (AGLMA) fand eine Podiumsdiskussion zum Thema ‚Mittellatein im Spektrum der Disziplinen‘ statt, zu der Vertreter von Nachbarfächern und wissenschaftsnahen Einrichtungen geladen waren, um aus ihrer Sicht zur Relevanz und Akzeptanz der Mittellateinischen Philologie in der gegenwärtigen Bildungs- und Wissenschaftslandschaft Stellung zu beziehen. Die AGLMA erhoffte sich von diesem Gedankenaustausch zukunftsweisende Impulse für ihr Fach im Bereich der wissenschaftlichen Kooperation und nicht zuletzt auch Anregungen für junge Absolventen, die sich auf dem Arbeitsmarkt – in Schulen, Bibliotheken, Archiven, Museen und vergleichbaren Einrichtungen – ihren Platz noch sichern müssen.

Unter den Universitätsfächern waren auf dem Podium vertreten: die Klassische Philologie (Prof. Dr. Jana NECHUTOVÁ, Brno), die Allgemeine Literaturwissenschaft (Prof. Dr. Ulrich ERNST, Wuppertal), die Romanistik (Prof. Dr. Frank-Rutger HAUSMANN, Freiburg) und die Mittelalterliche Philosophie (Prof. Dr. Andreas SPEER, Würzburg). Den außeruniversitären Bereich repräsentierten Prof. Dr. Jürgen LEONHARDT (Klassische Philologie, Marburg) als Vertreter des Deutschen Alphilologenverbandes, Prof. Dr. Ernst TREMP, der Leiter der Stiftsbibliothek in St. Gallen, und Dr. Stefan RHEIN, der Leiter der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt.

Die Beiträge der Podiumsteilnehmer sind nachstehend gekürzt veröffentlicht. In ihnen kommen zum einen Defizite zur Sprache, die aus der Perspektive anderer Fachbereiche in der Vergangenheit die Zusammenarbeit mit der Mittellateinischen Philologie beeinträchtigt haben. Zum andern wird aber auch das interdisziplinäre Potenzial des Faches gewürdigt, das es zu einem wichtigen Partner für zahlreiche Nachbardisziplinen macht, zumal in einer Zeit, in der nicht mehr bei allen Geisteswissenschaftlern eine ausreichende Lateinkompetenz für die Bearbeitung der historischen Dimensionen der einzelnen Fächer vorausgesetzt werden kann. Die Veränderungen der gesellschaftlichen und bildungspolitischen Rahmenbedingungen fordern gerade die bedrohten „Orchideenfächer“, zu denen auch Mittellatein zählt, zu einer neuen Standortbestimmung heraus, die nur im Dialog mit benachbarten Disziplinen und Institutionen gangbare Wege in die Zukunft weisen kann.

Jana Nechutová

Die Redaktion des Mittellateinischen Jahrbuchs (Bd. 36, Jahrgang 2001, 1. Halbband) ermöglichte im Jahr 2001 die Veröffentlichung eines Berichts von Kollegin Lenka JIROUŠKOVÁ, Absolventin des Lateinstudiums in der Tschechischen Republik, die sich gegenwärtig auf einem langfristigen Studienaufenthalt an der Universität Erlangen befindet, mit dem Titel ‚Mediävistik und Mittellatein in Tschechien‘. Der Text von Lenka JIROUŠKOVÁ bot eine knappe Darstellung sowohl des Studiums der lateinischen Mediävistik in Tschechien als auch der wichtigsten Richtungen, Themen und Forschungsstrukturen in diesem Fach. Ich freue mich, dass ich heute die Möglichkeit bekomme, die Kenntnisse des internationalen Fachpublikums über die Situation der tschechischen lateinischen Mediävistik zu erweitern, und ich begrüße es auch, dass die Basisinformationen bereits in dem erwähnten Bericht vorgelegt wurden. Auf seiner Grundlage lässt sich auch ein Bild von der interdisziplinären Reichweite der lateinischen Mediävistik in Tschechien gewinnen. Von dem, was Kollegin JIROUŠKOVÁ geschrieben hat, möchte ich besonders auf den interdisziplinären Charakter des Projekts ‚Clavis monumentorum Regni Bohemiae‘ hinweisen, das vom Institut für Klassische Studien der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag sowie vom Zentrum für mediävistische Studien am Philosophischen Institut derselben Akademie realisiert wird, wobei die mediävistische Arbeit sowohl in philologischer als auch in philosophischer und historiographischer Richtung verläuft. Der zitierte Bericht konnte noch nicht über die Entstehung des Zentrums für die Arbeit mit patristischen, mittelalterlichen und Renaissance-Texten informieren, das seit dem Jahr 2000 an der theologischen Fakultät der Palacký-Universität Olmütz existiert und mit dem die Masaryk-Universität Brunn (Institut für Klassische Studien der Philosophischen Fakultät) sowie das schon genannte Institut für klassische Studien der Akademie in Prag zusammenarbeiten. Hier konzentriert sich die Arbeit vor allem auf Texte theologischen und philosophischen Charakters.

Die Situation in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist folgendermaßen gekennzeichnet: Zum ersten können tschechische Forscher nicht oder nur rudimentär Latein. Deshalb ist die Nachfrage nach Lateinern, noch mehr nach Mittellateinern, hoch. Mittellatein als Studienfach wird von uns praktisch erst in den letzten zehn Jahren aufgebaut. An der Masaryk-Universität Brunn bzw. an ihrem Institut für klassische Studien gibt es die Akkreditierung für das Doktorstudium. Da es sich jedoch im Rahmen der tschechischen Latinistik um ein Novum handelt, fehlt es an den notwendigen Lehrkräften, was uns zu einer sehr weitreichenden interdisziplinären Kooperation geführt hat. So gehören zu den Mitgliedern des Fachbeirats für das Doktorstudium auch Professoren und Dozenten der Bohemistik, Philoso-

phie, Romanistik und der historischen Hilfswissenschaften. Das Studienprogramm schreibt Vorlesungen und Prüfungen vor in den historischen Hilfswissenschaften (Paläographie, Kodikologie), in böhmischer und europäischer Geschichte des Mittelalters, in Altschechisch, in alter tschechischer Literatur; als Wahlfächer gibt es Geschichte der Philosophie, der Kunst, der Musik, des Rechts, Kirchengeschichte und ähnliches – je nach dem Thema der Dissertation.

Mit Recht kann hier die Frage gestellt werden, wie ein Doktorstudium in einem Fach akkreditiert werden konnte, das keine Magisterstufe hat. Im Unterschied zu deutschen Universitäten ist in Brünn die mittellateinische Philologie kein selbstständiges Studienfach in vollem Umfang, eine Spezialisierung auf dieses Fach ist jedoch im Rahmen des Latein-Magisterstudiums möglich: die Bakkalaureatsstufe absolvieren alle Lateiner nach einem einheitlichen Plan, die Spezialisierung erfolgt erst in der zweiten Stufe, dem Magisterstudium. Erst jetzt ist es mir gelungen, ein selbstständiges Angebot für diejenigen zu schaffen, die sich auf Mittellatein spezialisieren wollen: Hier fehlt z. B. die historische Grammatik des Lateinischen, dafür gibt es eine Einführung ins Spät- und Vulgärlatein; es fehlt der große Kurs der griechischen Literatur, dafür gibt es Seminare zur lateinischen Literatur des europäischen oder böhmischen Mittelalters.

Das erwähnte Doktorstudium des Mittellateinischen in Brünn könnte noch einen weiteren interdisziplinären Aspekt haben: Theoretisch könnten zu diesem Studium nicht nur Bewerber angenommen werden, die klassisches Latein absolviert haben, sondern auch Absolventen verwandter Fächer, wie z. B. historische Hilfswissenschaften, Archivwesen, Geschichte, Romanistik, Kunst- oder Musikgeschichte, Theologie, Philosophie und ähnliches – bei der Aufnahmeprüfung müsste der künftige Doktorand jedoch Kenntnisse des klassischen Lateins zumindest im Umfang der Bakkalaureatsprüfung in Latein nachweisen. Ich spreche hier im Konjunktiv – bisher habe ich dieses Modell noch nicht praktisch ausprobiert.

Die tschechische lateinische Mediävistik ist einstweilen nicht im Stande, in vollem Umfang die Forderung von Prof. SCHMIDT zu erfüllen, dass sich ein Mittellateiner an der Lösung verschiedenster Probleme der Geisteswissenschaften, einschließlich z. B. der *gender studies*, beteiligen sollte. Wir bleiben eher bei der Zusammenarbeit mit den Fächern, mit denen wir durch unsere Provenienz historisch verbunden sind – das ist vor allem die literarische Paläobohemistik und die Klassische Philologie, aus denen die ersten tschechischen Mittellateiner hervorgingen, weiter die Geschichte des Mittelalters einschließlich der Hilfswissenschaften, die Philosophie und die Musikwissenschaft.

Bereits mein Lehrer, der Begründer der mittellateinischen Philologie in Brünn, Prof. Jar. LUDVÍKOVSKÝ, war Sprachberater für Mittellatein in dem von Brünner Hilfswissenschaftlern bearbeiteten Projekt ‚Codex diplomaticus Regni Bohemiae‘. Es ist charakteristisch, dass der erste Herausgeber des ‚Codex diplomaticus‘, Gustav FRIEDRICH, mit der lateinischen Seite seiner Arbeit allein zurecht kam, die zweite Generation nahm schon die sprachlichen und kulturhistorischen Kenntnisse eines Mittellateiners in Anspruch, und die dritte (gegenwärtige) Generation kommt ohne eine solche Hilfe einfach nicht aus: Dabei geht es um das Verständnis sprachlich schwieriger Stellen in Urkunden, um die Kontrolle und manchmal auch Formulierung von Regesten, um die Beschreibung des Schreibmaterials und der Siegel, um die Formulierung umfangreicher diplomatischer Prolegomena. Das alles musste ich erlernen und auch mein junger Nachfolger wird dies tun müssen, denn in Brünn werden die Arbeiten am ‚Codex diplomaticus‘ fortgesetzt. Außerdem existiert beim Brünner Institut für klassische Studien eine Arbeitsstelle für elektronische Medien, der die großzügige Unterstützung des Schulministeriums den Erwerb einer Reihe von Datenbanken ermöglichte, angefangen bei MIGNES ‚Patrologia‘ und Brepolis‘ ‚Corpus Christianorum‘ über ‚Monumenta Germaniae Historica‘, eine Sammlung antiker und mittelalterlicher lateinischer Poesie, die sog. ‚Poetria Nova‘, oder Varianten von Bibeltexten bis hin zu verschiedenen bibliographischen elektronischen Hilfsmitteln. Hier möchte ich betonen, dass unsere Datenbanken in weitem Umfang interdisziplinär verwendet werden.

Unsere Studierenden haben die Möglichkeit, im Ausland zu studieren, und nutzen sie, für Doktoranden ist ein solcher mindestens einsemestriger Studienaufenthalt an einer ausländischen Universität eigentlich schon obligatorisch für einen erfolgreichen Abschluss. Außerdem kommen Kollegen aus

dem Ausland, besonders aus den deutschsprachigen Ländern, zu uns und arbeiten mit unseren Studenten kürzere oder sogar längere Zeit zu ihrem und meinem großen Nutzen. – Und die Fachliteratur? Zum einen ist es gelungen, dank staatlicher Unterstützung von pädagogischen und Forschungsprogrammen wiederholt größere Summen zum Erwerb ausländischer Literatur zu erhalten. Weiter hat besonders uns, dem Brünner *Institutum studiorum classicorum*, außerordentlich wirksam Prof. DÜCHTING mit seiner freigebigen Bücherspende unter die Arme gegriffen, so dass wir keine Not leiden. Was wir nicht durch Geschenk oder Kauf erworben haben, was älter und kommerziell nicht mehr erreichbar ist, das können wir bei unseren Besuchen ausländischer Bibliotheken einsehen – am nächsten ist Wien, und die Wiener Kollegen kommen uns bereitwillig entgegen.

Ulrich Ernst

Wer das Verhältnis zwischen Allgemeiner Literaturwissenschaft und Mittellateinischer Philologie für den deutschen Sprachraum wissenschaftsgeschichtlich zu rekonstruieren versucht, wird sich nach kurzer Zeit des Recherchierens vermutlich mit dem Seufzer „Fehlanzeige“ wieder anderen Dingen zuwenden. Dabei existieren zwischen den zwei Disziplinen durchaus Gemeinsamkeiten, die über den beiderseitigen Status von Orchideenfächern hinausgehen. Befasst sich die Allgemeine Literaturwissenschaft in Differenz zu den Nationalphilologien mit der Literatur unterschiedlicher Länder, so gilt dies *cum grano salis* auch für die Mittellateinische Philologie, da das mittelalterliche Latein nicht auf eine Nation oder ein Land beschränkt ist, sondern ein fast globales Kommunikationsmedium darstellt. Die *lingua latina* verdient gerade als Motor pädagogischer, administrativer, politischer, liturgischer und literarischer Globalisierung im Mittelalter gegenwärtig eine neue Aufmerksamkeit, auch wenn die islamische und die byzantinische Welt außen vor bleiben. Ebenso wie der Gegenstandsbereich der Allgemeinen Literaturwissenschaft nicht auf eine Epoche beschränkt ist, trifft solche Transepochalität auch auf die Latinistik zu, da sie einen Zeitraum von der römischen Antike bis in das 18. Jahrhundert umfasst. Dass sich die Latinistik in jüngster Zeit dieser Herausforderung stellt, zeigen möglicherweise die Berufung von Vertretern der Klassischen Philologie in das Herausgebergremium des Mittellateinischen Jahrbuchs sowie die Gründung eines Neulateinischen Jahrbuchs.

Als Ko- bzw. Subdisziplin der Allgemeinen Literaturwissenschaft fungiert die Vergleichende Literaturwissenschaft, die, löst man sie von der inzwischen fast obsoleten Idee der Nationalliteraturen ab, auch auf das Mittelalter anwendbar ist, ja man könnte geradezu statuieren, dass Ernst Robert CURTIUS mit seinem Werk ‚Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter‘ (1948) die Mittellateinische Philologie zur Basisdisziplin einer eurozentrischen Komparatistik erhoben hat. Anders als zu Zeiten von CURTIUS würde man heute auch Konstantinopel als das „andere Europa“, also das griechische Mittelalter, einbeziehen und die Byzantinisten mit in das Boot holen. Das Konzept einer europäischen Literaturwissenschaft, das durch die politische und wirtschaftliche Einigung Europas an Dynamik nur gewinnen kann, bedarf in jedem Fall einer komparatistischen Grundlage und ist in besonderer Weise auf die Beteiligung der Latinistik angewiesen.

Wie eine Umschau in der deutschen Wissenschaftslandschaft ergibt, ist nur an der Universität Wuppertal die Mittellateinische Philologie an die Allgemeine Literaturwissenschaft angegliedert. Anders als an anderen Universitäten hat hier nicht die oft besser ausgestattete und von alters her renommierte Klassische Philologie das Mittellatein unter ihre Fittiche genommen, sondern die institutionelle Situierung bei der Allgemeinen Literaturwissenschaft und im weiteren bei den neueren Philologien verschafft dem Fach neue Handlungsspielräume in Lehre und Forschung, Methodologie und Theorie. Dies soll natürlich nicht bedeuten, dass die Mittellateinische Philologie die Beziehung zur Altphilologie lockern sollte, ganz im Gegenteil, zu einer Klassischen Philologie, die ihren Epochen- und Lektürekanon erweitert und die mittelalterliche Literatur als eine eigenständige Erscheinung wahrnimmt, können sich neue und fruchtbare Kooperationsmöglichkeiten eröffnen, die über das von den Mittellateinern gut bestellte Untersuchungsfeld der literarischen Antikerezeption hinausgreifen.

Dass in der Mittellateinischen Philologie im Bereich der Methodenreflexion und Literaturtheorie

Defizite bestehen, dürften die zünftigen Vertreter selbst kaum bestreiten. Methodische Richtungen wie Sozialgeschichte, Literaturpsychologie, Diskursanalyse, Systemtheorie und *gender studies* haben im Fach entweder gar keine oder nur punktuelle Resonanz gefunden. Dies überrascht einerseits nicht angesichts der mageren Ressourcen des Fachs und notwendiger philologischer Basisarbeit, verwundert andererseits aber doch, da es der Disziplin keineswegs an Voraussetzungen und Kompetenzen gebricht. Keiner beherrscht z. B. so perfekt wie der Mittellateiner die subtilen Methoden der Paläographie und der Kodikologie, jedoch fehlt es bislang, von wenigen Ausnahmen abgesehen, an Bezugnahmen auf die aktuelle Diskussion um die *New Philology* und deren Vorstellungen von der *variance* und *mouvance* mittelalterlicher Textkorpora, die für die Editorik, eine Domäne der Mittellatinistik, von besonderer Brisanz sind. Niemand listet so penibel im Kommentar von Editionen klassische Zitate auf wie die Mittellateiner, gleichwohl mangelt es an Auseinandersetzungen mit der innovativen poststrukturalistischen Theorie der Intertextualität, die auf Michail BACHTINS Konzept der Dialogizität zurückgeht.

Allerdings haben einzelne Problemstellungen im Kielwasser des Poststrukturalismus, so die Frage nach dem „Tod des Autors“, die ihrerseits wieder unter dem Schlagwort „Rückkehr des Autors“ literaturtheoretische Reanimationsversuche ausgelöst hat, auch in die Mittellateinische Philologie Eingang gefunden, wie ein neuerer instruktiver Beitrag von Christel MEIER zur Problematik der literarischen Urheberschaft in der lateinischen Enzyklopädik zeigt (Frühmittelalterliche Studien 34 [2000]). Was eine vermutlich erforderliche kulturwissenschaftliche Neuorientierung der Latinistik anbelangt, so lässt sich die Berufung von Werner RÖCKE als Mitherausgeber des Mittellateinischen Jahrbuchs vielleicht als Signal in diese Richtung deuten, da sich dieser Forscher um die Vermittlung von Mentalitätsgeschichte, *New Historicism* und historischer Anthropologie besondere Verdienste erworben hat (Mittellat. Jb. 31, 1996). Aus der Perspektive der Allgemeinen Literaturwissenschaft ist auf die neue, von dem ehemaligen Wuppertaler Kollegen Dieter LAMPING mitherausgegebene Zeitschrift ‚KulturPoetik‘ hinzuweisen und auch daran zu erinnern, dass sich vor der rezenten Diskussion um Alterität und Interkulturalität das Fach schon mit Fremdenbildern beschäftigt hat, und zwar in einem Zweig der Komparatistik, der sog. Imagologie (*nota bene* die Beteiligung der Mittel- und Neulateinischen Philologie an dem Graduiertenkolleg ‚Imaginatio borealis‘, Univ. Kiel).

Auch die von der Allgemeinen Literaturwissenschaft wesentlich mitbestimmte interdisziplinäre Diskussion über Erzähltheorie ist kaum von der Mittellateinischen Philologie rezipiert worden, obwohl die mittellateinische Literatur zu einem großen Teil auch Erzählliteratur ist, deren Analyse eines differenzierten und reflektierten narratologischen Kategoriensystems bedarf. Eher war es die Ältere Germanistik, die etwa bei der Interpretation von Wolframs ‚Parzival‘ modernistische und postmodernistische Erzähltheorien konsultiert und appliziert hat.

Ein Theoriedefizit ist auch in einem mit der Narratologie verknüpften Problemfeld festzumachen, nämlich in der auch die Historiker zunehmend involvierenden Debatte über Fiktionalität, die im Hinblick auf die mittelalterliche Literatur vorwiegend von Vertretern der Älteren Germanistik geführt wird, deren Rekurs auf lateinische Quellen als Nachbarschaftshilfe gedeutet werden kann. Bei der Frage der Fiktionalität sollte die Kritik aber nicht zur Einbahnstraße geraten, ist doch manchen Vertretern der Allgemeinen Literaturwissenschaft vorzuhalten, dass sie in Studien zur Literaturtheorie nicht nur die mittelalterliche Literatur, sondern auch einschlägige mediävistische Arbeiten zu wenig beachten. Als Forum für literaturtheoretische Studien wird von den Mittellateinern z. B. die Zeitschrift ‚Poetica‘ viel zu wenig genutzt, die von dem Mediävisten Volker SCHUPP mit herausgegeben wird, als Plattform für Monographien und Sammelbände steht jetzt die neue Reihe ‚Allgemeine Literaturwissenschaft – Wuppertaler Studien‘ zur Verfügung.

Was die Gattungstheorie, ein zentrales Stück der Literaturtheorie, angeht, so existieren zweifellos bei den Mittellateinern generelle Überlegungen zum mittelalterlichen Gattungssystem, wobei ich vor allem an einen Beitrag von Dieter SCHALLER (1995) denke, und spezielle Bemühungen um die Theorie und die quellenmäßige Erfassung einzelner Genera wie z. B. Verssatire (Elisabeth STEIN), Lehrdichtung (Thomas HAYE) und Enzyklopädie (Christel MEIER) verdienen lobende Erwähnung, doch vieles

an Gattungsgeschichte und Gattungstheorie liegt wohl noch brach. Wie das besondere Interesse der Allgemeinen Literaturwissenschaft an Textsorten, insbesondere auch hybriden Gattungen wie *Prosimetrum* (Bernhard PABST) und *Carmen figuratum* (Ulrich ERNST, Michele FERRARI), demonstriert, eröffnen sich auf diesem Feld Möglichkeiten der Zusammenarbeit über die Fachgrenzen hinaus.

In dem Augenblick, in dem man in der Literaturwissenschaft Phänomene wie Vokalität, Skripturalität, Ikonizität und Theatralität, die für die mittelalterliche Kultur und Literatur von großer Relevanz sind, unter einem erweiterten Medienbegriff subsumiert, ergeben sich Anstöße zu einer auch für die Mediävistik praktikablen Medientheorie, die u. a. den Komplex ‚Literatur und andere Künste‘ in einen neuen Bezugsrahmen rückt. Einer Kooperation zwischen Mittellateinischer Philologie, Kunstgeschichte und Allgemeiner Literaturwissenschaft verdankt sich die Buchreihe ‚Pictura et Poesis‘, welche die für das Mittelalter weithin charakteristische intermediale Ästhetik unter dem Aspekt der Bild-Text-Beziehungen fokussiert.

Im Kontext mit Theorie, Theoriebedarf und Praxisbezug sei abschließend noch ein Blick auf die Editorik geworfen, die für das Fach Mittellateinische Philologie Würde und Bürde zugleich bedeutet, letzteres auch angesichts der Tatsache, dass viele lateinische Werke, z. B. aus dem Spätmittelalter, noch nicht ediert sind. Wie man aus dem Fach hört, soll es gerade im 14. Jahrhundert diesbezüglich noch zahlreiche weiße Flecken geben. Als germanistischer Mediävist und Vertreter der Allgemeinen Literaturwissenschaft würdige ich die hervorragenden Leistungen der Mittellatinistik auf diesem Gebiet, hege gegenüber künftigen Ausgaben aber auch bestimmte Erwartungen, und zwar plädiere ich für eine Editorik, die medientheoretisch fundiert ist, z. B. auch handschriftliche Illustrationen berücksichtigt, und im Kontext der Kommentrarbeit von vorneherein Übersetzungen mit einplant. Bilinguale Editionen erleichtern Vertretern anderer Disziplinen den Zugang zu den mittelalterlichen Texten und sind für die von Sonderforschungsbereichen und Graduiertenkollegs getragene Wissenschaftsstrategie der Interdisziplinarität äußerst hilfreich; sie dienen angesichts erodierender Lateinkenntnisse und schwindenden Traditionswissens in hohem Maße dem kulturellen Gedächtnis und gewährleisten auch eine bessere Einbindung der Mittellateinischen Philologie in neue fachübergreifende B. A.- und M. A.-Studiengänge.

Um zu verhindern, dass ein breiter angelegtes Übersetzungsunternehmen an kommerziellen Problemen scheitert oder sich aus Verkaufserwägungen mit beliebten Lückenfüllern der deutschen Literaturgeschichte wie ‚Ruodlieb‘ und ‚Waltharius‘ begnügen muss, sollten DFG-Mittel beantragt und vielleicht auch eine neue Reihe begründet oder eine bereits etablierte für diesen Zweck geöffnet werden. Dabei kann es nur um bislang nicht übersetzte oder nur in ganz veralteten Übersetzungen vorliegende Werke gehen, wäre doch die Erweiterung des traditionellen Kanons ein wichtiges Ziel eines solchen Vorhabens, das die Modernität, aber auch die Fremdheit mittellateinischer Literatur einer durch den gegenwärtigen Dialog der Disziplinen erweiterten wissenschaftlichen Öffentlichkeit erfahrbar machen soll. Man kann sich unschwer ausmalen, in welchem Maße die Ältere Germanistik von solchen zweisprachigen, lateinisch-deutschen Ausgaben, etwa von Isidors ‚Etymologien‘ oder den ‚De amore libri tres‘ des Andreas Capellanus, profitieren könnte. Für eine differenzierte translationstheoretische Begründung eines solchen Unternehmens, ohne die entsprechende Anträge an die DFG wohl aussichtslos wären, könnte nicht zuletzt die Allgemeine Literaturwissenschaft Hilfestellung leisten.

Frank-Rutger Hausmann

Das Thema unserer Podiumsdiskussion bezeichnet aus der Sicht eines Romanisten ein Postulat, keinen Istzustand, ein Postulat im Augenblick wohl eher der Mittellateiner selber als der Romanisten. Das ist eine bedauerliche Situation für beide Seiten, und die Schuld, wenn man von Schuld sprechen kann, kann keiner Seite allein zugemessen werden. Paul Gerhard SCHMIDT hat in seinem lesenswerten Beitrag ‚Das Interesse an mittellateinischer Literatur‘, den er als Stammler-Gastprofessor 1995 in Fribourg gehalten hat,¹ auf den Rechtfertigungsdruck der Geisteswissenschaften allgemein und des Fachs

¹ Paul Gerhard Schmidt, Das Interesse an mittellateinischer Literatur (Wolfgang Stammler Gastprofessur für Germanische Philologie, Vorträge 3), Freiburg i. d. Schweiz 1995.

Mittellatein im Besonderen hingewiesen. Er beschwört auch die gebotene Interdisziplinarität, doch geht diese eher in Richtung von Lateinischer (Klassischer) Philologie, historischer Mediävistik und mittelalterlicher Germanistik, nicht von Romanistik. Wenn die Mittellateiner die Romanistik nie so recht gesucht haben, gilt dies in umgekehrter Richtung nicht ganz so, jedenfalls nicht in der Vergangenheit. Gustav GRÖBER hat in seinem ‚Grundriss der romanischen Philologie‘ (Straßburg 1902) die stattliche, immerhin 450 Seiten umfassende ‚Übersicht über die lateinische Litteratur von der Mitte des VI. Jahrhunderts bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts‘ selber verfasst.²

Zu GRÖBERS Zeit war die Romanistik entweder Editionsphilologie oder Sprachgeschichte mit dem Schwerpunkt auf Dialektologie und Lautgeschichte. Editoren standen im Banne Karl LACHMANNs, benötigten Kenntnisse in Paläographie und Kodikologie und hatten auch als Romanisten meist Altphilologie studiert, was ihrer philologischen Genauigkeit zugute kam. Für Sprachhistoriker war es eine Selbstverständlichkeit, sich mit der Ausgliederung der romanischen Sprachen und Dialekte aus dem Lateinischen zu befassen. Carlo TAGLIAVINI spricht daher in seiner immer wieder aufgelegten und in deutscher Sprache immer noch benutzten ‚Einführung in die romanische Philologie‘ (Orig.ausg. 1969)³ von einem lateinischen Kultursuperstrat, das für die bedeutende Ähnlichkeit der westlichen romanischen Sprachen von Portugal bis Italien mindestens genauso verantwortlich war wie deren gemeinsamer Ursprung aus dem Vulgärlatein des *Imperium Romanum*.

Die ältere Romanistik, soweit sie editorisch und historisch dachte, und das war bis zum Ersten Weltkrieg und noch lange darüber hinaus der Fall, bediente sich demnach der gleichen Techniken wie die erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts etablierte mittellateinische Philologie. Der GRÖBER-Schüler Ernst Robert CURTIUS begann um 1930 mit den Vorarbeiten seines 1948 erschienenen „Weltklassikers“ ‚Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter‘, ein Werk, das man wegen seiner profunden Kenntnis der mittelalterlichen Literaturen sicherlich auch der mittellateinischen Sekundärliteratur zurechnen kann. CURTIUS, zugleich auch ein Kenner der bis dahin kaum beachteten französischen Gegenwartsliteratur, konnte sich das Fach ohne starke Mittelalterbindung nicht vorstellen.

Im Gefolge der Studentenunruhen von 1968, deren Beben bis in die Anfängen der 60er Jahre zurückreicht, wurde zunächst der historischen romanistischen Sprachwissenschaft das Sterbeglöcklein geläutet. Diachrone Betrachtungsweisen mussten synchronen weichen, die Gegenwartssprache machte gegenüber den älteren Sprachstufen und der Sprachgeschichte vehement ihr Recht geltend, Editionsphilologie, die den Ruhm der deutschsprachigen Romanistik begründet hatte, kam aus der Mode. Ein vergleichbares Schicksal traf die mediävistische romanistische Literaturwissenschaft.⁴

Wenn die mediävistisch arbeitenden KÖHLER- und JAUSS-Schüler demnächst in den Ruhestand treten, gibt es keine nennenswerte mediävistische Romanistik-Schule in Deutschland mehr. Damit wird auch die Notwendigkeit, an den Früchten des Mittellateins zu partizipieren, gering. Von der Linguistik darf man keine Remedur erwarten. Zwar hat es in Freiburg einen ergebnisreichen Sonderforschungsbereich mit dem Titel ‚Schriftlichkeit und Mündlichkeit‘ gegeben, der viele wichtige Bücher hervorgebracht hat. Die mediävistisch relevanten Fragestellungen nehmen jedoch stets den Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit in den Blick und konzentrieren sich, soweit das Mittellatein betroffen ist, auf Sprechlatein und Gebrauchstexte, zumeist Urkunden.⁵ Die Dichotomie von Nähe- und Distanz-

² Vgl. den separaten Nachdruck, den Walther Bulst ohne Jahresangabe im Wilhelm Fink Verlag München besorgt hat.

³ Carlo Tagliavini, Einführung in die romanische Philologie. Aus dem Italien. übertr. v. Reinhard Meisterfeld u. Uwe Petersen. Studienausg. München 1973, S. 262.

⁴ Vgl. Hans Robert Jauss, Grundriss der romanischen Literaturen des Mittelalters. Bd. I: Généralités, Réd. Hans Ulrich Gumbrecht. Heidelberg 1972, darin S. XIII-XV der ursprüngliche Plan. Maurice Delbouille, I. Tradition latine et naissance des littératures romanes, S. 3-56, und Paul Zumthor, II. Rhétorique et poétique latines et romanes, S. 57-91, haben darin auf den Spuren Gröbers auf die Bedeutung des Lateins und der antiken Literatur für die Herausbildung der romanischen Sprachen und Literaturen hingewiesen und die bis dahin vorliegenden Studien gebündelt und kritisch ausgewertet.

⁵ Vgl. Wolfgang Raible, Medienwechsel. Erträge aus zwölf Jahren Forschung zum Thema ‚Mündlichkeit und

sprache, womit die unterschiedlichen Manifestationen der romanischen Volkssprachen und des Lateins gemeint sind, erweist sich zwar als ein für Sprachgeschichte, Gattungslehre und Kodikologie fruchtbares Teilproblem, beinhaltet jedoch nur begrenzte (literaturwissenschaftliche) Zukunftsperspektiven. So kann als Fazit zunächst einmal gezogen werden, dass der romanistische Bedarf, sich mit den Ergebnissen der mittellateinischen Philologie zu befassen, im Moment eher klein ist. Um das Neulatein, das inzwischen von der Klassischen Philologie entdeckt wurde, steht es nicht viel besser. Immerhin enthält die von Fritz GRAF herausgegebene, neu konzipierte ‚Einleitung in die lateinische Philologie‘ einen sachkundigen Beitrag aus der Feder von Walther LUDWIG.⁶

Das Lateinum, an dem die meisten deutschen Universitäten für Romanisten in irgendeiner Form bisher festgehalten haben, wird in absehbarer Zeit fallen. Die jetzt etablierten Bachelor-Studiengänge kennen es schon nicht mehr. Der Bedarf an Grundkenntnissen über Sprache, Geschichte und Kultur wird jedoch bestehen bleiben. Der in Freiburg initiierte Bachelor-Studiengang ‚FrancoMedia‘ sieht deshalb eine über zwei Semester zweistündig laufende Vorlesung ‚Sprache und Kultur der Alten Welt‘ vor, womit die lateinische Sprache und Kultur (unter Einschluss der Literatur) von den Anfängen bis zur Gegenwart gemeint sind. Da der hier zugrundegelegte Medienbegriff sehr weit gefasst wird, konzentriert er sich auf alle sog. Medienwechsel, die sich mit den sog. Renaissance (karolingische Renaissance, Renaissance des 12. Jahrhunderts, italienische Renaissance des 14.-16. Jahrhunderts usw.) verbinden, als sich nicht nur die Reproduktionsmedien, sondern auch die sprachlichen Mittel einschneidend veränderten. Für diese Vorlesungen, deren Niveau auf die Interessen von Romanistikstudenten zunächst mit dem Hauptfach Französisch – Spanisch und Italienisch sollen bald folgen – zugeschnitten sein sollten, werden sachkundige Dozenten gesucht. Bisher hat man sich nur an Altphilologen gewandt, aber genauso plausibel, sogar naheliegender wäre es, auch Mittellateiner einzubeziehen. Dies gilt umso mehr, als im Bereich der augenblicklich prosperierenden Italianistik die großen italienischen Schriftsteller von Dante bis Pascoli einen Großteil ihrer Werke lateinisch verfasst haben. Der Bogen reicht für das Mittelalter von ‚De vulgari eloquentia‘ und ‚De Monarchia‘ (Dante) über die ‚Africa‘ (Petrarca) bis hin zu ‚De viris illustribus‘ bzw. dem lateinisch verfassten, aber italienisch benannten ‚Trattatello in laude di Dante‘ (Boccaccio). Wer wäre berufener als Mittel- und Neulateiner, derartige Meisterwerke den Italianisten nahe zu bringen?⁷ Hier wäre nicht nur eine eher allgemeinbildende Überblicksvorlesung erwünscht, sondern es bestünde die Möglichkeit für wirkliche Interdisziplinarität. Auch in der spanischen und französischen Literatur ließen sich vergleichbare Felder finden.

Andreas Speer

Die gewöhnlich als Mittelalter bezeichnete Epoche ist aus der Sicht des Philosophiehistorikers nicht zuletzt dadurch gekennzeichnet, dass Latein – zumindest im westlichen Abendland – die *lingua franca* war. Damit erlangte Latein den Rang einer anerkannten philosophischen Fachsprache und blieb dies bis in die Neuzeit hinein. Diese Feststellung birgt einige Implikationen, die auch den philosophischen Blick auf das Mittellatein bestimmen. Dieser Blick umfasst nicht nur die philosophischen Schriften im heutigen engeren Sinn, sondern erstreckt sich auch auf die Wissenschaftstexte im allgemeinen, die in antiker Tradition in weiten Teilen der Philosophie als der *ars artium* zugerechnet wurden, sowie auf die Theologie, insofern viele der bedeutendsten philosophischen Gestalten des Mittelalters sich wohl weit eher selbst als *theologi* verstanden, ohne allerdings – entgegen manchem Vorurteil – die Unterscheidung zwischen beiden Disziplinen außer acht zu lassen oder gar die eine zur „Magd“ der anderen zu machen. Zunächst vier generelle Bemerkungen:

Schriftlichkeit‘. Mit einem Namen- und einem umfangreichen Sachregister (ScriptOraIia 113). Tübingen 1998.

⁶ Walther Ludwig, Die neuzeitliche lateinische Literatur seit der Renaissance. In: Fritz Graf (Hg.), Einleitung in die lateinische Philologie. Stuttgart, Leipzig 1997, S. 323-356.

⁷ Für die italienische Neuzeit vgl. Vito R. Giustiniani, Neulateinische Dichtung in Italien 1850-1950. Ein unerforschtes Kapitel italienischer Literatur- und Geistesgeschichte (Zschr. f. roman. Philol., Beih. 173), Tübingen 1979.

1. Latein steigt auf zur Wissenschaftssprache und tritt damit zunächst gleichberechtigt neben das Griechische und schließlich an dessen Stelle. Damit geht die Herausbildung einer differenzierten wissenschaftlichen Terminologie einher, wie exemplarisch im Werk des Boethius deutlich wird. Dieser Prozess der Übersetzung (*translatio*), der sich über die linguistische Seite hinaus notwendig auch auf inhaltliche Fragen erstreckt, ist ein wichtiges Kennzeichen der mittelalterlichen europäisch-abendländischen Kultur. In dieser einzigartigen und äußerst produktiven Rezeptivität, die vor allem im Verhältnis zu den beiden anderen großen Kulturkreisen des Mittelalters, dem griechisch-byzantinischen sowie dem arabisch-islamischen, besteht, gründet ganz wesentlich ihre Dynamik. Beispielhaft genannt seien das Bekanntwerden des ‚Corpus Dionysiacum‘ im 9. Jahrhundert, oder die im 12. Jahrhundert einsetzende Aristotelesrezeption, die die sowohl aus dem Griechischen und Arabischen übersetzten Schriften des Aristoteles als auch die Werke der arabischen Peripatetiker umfasst. Hierbei stehen die mittelalterlichen Übersetzer vor der besonderen Herausforderung, dass für die arabisch-lateinischen Glossare keine Vorbilder bestehen.

2. Diese Rezeptions- und Übersetzertätigkeit ist verbunden mit einer umfassenden *translatio studiorum*, die auch neue institutionelle Formen hervorbringt, zunächst die Klöster, sodann die Hof- und Kathedralschulen, schließlich die Universitäten und Kollegien. Diese Institutionen, die das intellektuelle Klima prägen, bringen eine Vielzahl eigener Formen der Schriftlichkeit hervor: Kommentare, *quaestiones*, Traktate, Summen, Expositionen, *sermones*, Dialoge – für den öffentlichen und für den persönlichen Gebrauch. Zusammen mit den theologischen und liturgischen Quellen umfassen die wissenschaftlichen Schriften nicht selten mehr als zwei Drittel mittelalterlicher Bibliotheken. Über die literarischen Gattungen hinaus, die fortgestaltet oder neu begründet werden, erfährt die lateinische Wissenschaftssprache gegenüber der antiken und spätantiken Begrifflichkeit eine signifikante Erweiterung, die sich ungeachtet der Renaissance-Polemik an deren vermeintlichen Barbarismen hält und in der zweiten Scholastik des 16. und 17. Jahrhunderts ihrerseits eine Fortführung bis in die Neuzeit hinein erfährt.

3. Das Lateinische wird schließlich zum Ausgangspunkt für die Entwicklung der Volkssprachen, bzw. der Bezugspunkt für einen neuen Übersetzungsvorgang in die Volkssprachen, der schließlich mit einem allmählichen Verlust der Monopolstellung des Lateinischen als *lingua franca* einhergeht. Gleichwohl behält das Lateinische bis in das 18. Jahrhundert hinein seine Bedeutung als Wissenschaftssprache. Der Prozess der Aufwertung der Volkssprachen, die nunmehr gleichfalls wissenschaftsfähig werden, setzt bereits ausgangs des 13. Jahrhunderts ein und führt zur Herausbildung einer volkssprachlichen Terminologie, für die jedoch nunmehr das Lateinische das Maß abgibt. Die Erforschung des entsprechenden Vokabulars erfordert demnach eine umfassende Berücksichtigung auch des wissenschaftlichen Wortschatzes.

4. Während in der Antike die Dichter Vergil, Horaz und Ovid neben die Philosophen Cicero und Seneca treten, ja diese in gewisser Hinsicht überragen, ist die Originalität des mittelalterlichen lateinischen Schrifttums vor allem mit Namen wie Peter Abaelard und Bernhard von Clairvaux, Albert dem Großen und Thomas von Aquin, Meister Eckhart und Nikolaus von Kues verbunden, also mit den führenden Intellektuellen ihrer jeweiligen Epoche, während die identitätsstiftenden Dichternamen der volkssprachlichen Tradition angehören, wie etwa Wolfram von Eschenbach und Walter von der Vogelweide, Chaucer oder Dante. Damit möchte ich noch einmal unterstreichen, dass das Mittellatein nur als eine alle kulturellen Bereiche umfassende Sprache in seiner Bedeutung angemessen erfasst werden kann. Mittellatein wird so zu einer Schlüsseldisziplin, welche den primären sprachlichen Zugang zu einem Jahrtausend unserer europäisch-abendländischen Kultur ermöglicht und bewahrt.

Aus der Sicht des philosophischen Mediävisten und Philosophiehistorikers lassen sich aus diesen vier generellen Bemerkungen einige konkrete Schlussfolgerungen für die Stellung des Mittellateins im interdisziplinären Kontext ziehen.

a) An erster Stelle seien die Editionen genannt. Unsere Kenntnis der wissenschaftlichen Entwicklung im allgemeinen wie auch der mittelalterlichen Philosophie im besonderen basiert nach wie vor auf einem erstaunlich geringen Umfang edierter Schriften. Insbesondere in Hinblick auf das exponentielle Wachstum der Schriftlichkeit im Zeitalter der Universitäten liegt noch vieles im Dunkel der Bib-

liotheken. Hinzu kommen die methodischen Probleme und die stetig steigenden Editionsstandards, die zu einer zunehmenden Spezialisierung der editorischen Aufgaben geführt haben.

b) Die methodische Komplexität betrifft im besonderen Maße die Texte im Schnittfeld der Übersetzungen und der mehrsprachigen Überlieferungen. Bahnbrechend war und ist hier nach wie vor die Arbeit des *Aristoteles Latinus*, nicht zu unterschätzen aber auch Philippe CHEVALLIERS Edition der ‚*Dionysiaca*‘. Was die großen Übersetterschulen angeht, so gibt es neue Einblicke bezüglich der Übersetzertätigkeit in Toledo, ferner anhand der in Arabisch, Hebräisch und Lateinisch überlieferten Werke des Averroes oder aber der Schriften Avicennas.

c) Auf die Bedeutung der Arbeit an Wörterbüchern und Glossaren habe ich bereits hingewiesen. Für diese aufwändige Tätigkeit bietet inzwischen die computergestützte Analyse eine wertvolle Hilfe. Hier tun sich für das Mittellatein wichtige Arbeitsfelder auf, die bislang fast ausschließlich von den betroffenen Wissenschafts- und Philosophiehistorikern allein bearbeitet worden sind.

d) Will man die Entwicklung der lateinischen Sprache im Mittelalter erforschen, so müssen alle literarischen Gattungen einbezogen werden. Gerade für die Philosophie ist die Gattungsproblematik von zunehmender Wichtigkeit. Demgegenüber fällt auf, dass die wissenschaftlichen Texte in den entsprechenden Lexika bislang eine eher beiläufige Rolle spielen. Die Datenbank *CETEDOC Library of Christian Latin Texts* unter der Leitung von Paul TOMBEUR hat die entsprechenden Konsequenzen bereits gezogen und strebt eine Dokumentation des Mittellateins auf der Grundlage aller Textgattungen an.

e) Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass die Methoden einer literarisch-philologischen Analyse auch für die Untersuchung wissenschaftlicher Texte ertragreich sind und zunehmend an Bedeutung gewinnen. Argumentationsfiguren, rhetorische Stilmittel, sprachliche Eigentümlichkeiten, dialektale Einflüsse – dies sind nur einige Beispiele für einen fruchtbaren Austausch zwischen mittellateinischer Philologie und Philosophie sowie ihrer angrenzenden Disziplinen.

f) Von besonderer Bedeutung für das Verständnis der mittelalterlichen Kultur ist ferner die Wechselbeziehung zwischen Wissenschaft und Volks- bzw. Popularkultur. Diese Wechselbeziehung, zugleich eine solche zwischen Philosophie und Philologie, findet ihren literarischen Niederschlag in Lehrdichtungen ebenso wie in *sermones* und dem Versuch volkssprachlicher Adaptierungen. Eine solche wechselseitige Beeinflussung und Befruchtung lässt sich beispielsweise im Bereich des mystischen Schrifttums zeigen. Aufmerksamkeit verdienen aber auch das Genre der Schulliteratur, die vielfachen literarischen Zeugnisse im Umfeld der Universitäten und die dichterischen Reflexionen sich wandelnder wissenschaftlicher Paradigmen.

g) Hingewiesen sei nochmals auf den engen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Formen und Gattungen der Schriftlichkeit und ihrer institutionellen Verankerung. Dies lässt sich am Wandel der wissenschaftlichen Institutionen eindrucksvoll verfolgen. Hierbei bilden die zugrundeliegenden Textcorpora, wie das ‚*Corpus Aristotelicum*‘ oder die Sentenzen- und Bibelkommentare, unverzichtbare Bezugsgrößen und Werkzeuge (*tools*) für das Verständnis des ideen- und bildungsgeschichtlichen Hintergrundes, der in der Gegenwart häufig bis zur völligen Unkenntnis verdunkelt ist.

h) Auf kaum einem anderen Gebiet als auf dem Feld der Wissenschaften werden die interkulturellen Austauschbeziehungen, die das Mittelalter in seinen drei großen griechisch, arabisch und lateinisch sprechenden Kulturkreisen bestimmen, so deutlich und in ihrer Wirkung nachvollziehbar. Dem lateinisch sprechenden Abendland kommt insofern eine besondere Bedeutung zu, weil hier der Geburtsort der technisch-westlichen Zivilisation zu suchen ist, die in der Frühen Neuzeit dann mit hegemonialem Geltungsanspruch auftritt.

i) Im Bereich der Wissenschaften zeigt sich mit besonderer Klarheit die Künstlichkeit fester Epochen-einteilungen und Epochengrenzen. Was besagt vor diesem Hintergrund der Begriff „Mittellatein“? – Gerade die Genese des Begriffs eines *medium tempus* und seine polemische Umwertung in der Renaissance, die bis heute manches Vorurteil gegen alles Mittelalterliche zur Folge hat, sollte uns die gebotene kritische Distanznahme erleichtern. Sollte, ja muss nicht die Latinität in der *longue durée* von ihren antiken Ursprüngen bis in die Neuzeit hinein gesehen werden, als große europäische Kultur-

sprache von Ennius und Cato über Augustinus und Bernhard von Clairvaux, Thomas von Aquin und Cusanus bis zu Kopernikus und Kant?

Jürgen Leonhardt

Der Deutsche Altphilologenverband (DAV) nennt sich mit vollem Namen „Fachverband für Latein und Griechisch an Schulen und Universitäten“. Es gibt sicher wenige Fachverbände, die sich in solchem Maße gleichermaßen der Schule und der Universität (bzw. der Forschung) verpflichtet fühlen, und dies hat seinen guten Grund darin, dass Latein und Griechisch die Bildungsfächer schlechthin sind, deren gesellschaftliche Legitimation zu einem guten Teil über ihre Funktion im Bildungssystem erfolgte. Auch die Lateinische Philologie des Mittelalters ist als reines Forschungsfach begründet worden und stand mit der Klassischen Philologie vielerorts in nur oberflächlichem Kontakt.

Hier haben sich allerdings im Verlaufe der letzten Jahrzehnte zwei grundlegende Änderungen vollzogen. Das humanistische Gymnasium in Deutschland verdankt seine Konzeption dem Neuhumanismus, der den Bildungswert der antiken Sprachen in einem extremen Klassizismus ausschließlich an der Antike selbst, und hier sogar nur an einem engen Ausschnitt festgemacht hat. Bereits die Spätantike war ein weithin unbekanntes Feld, das lateinische Mittelalter und die lateinische Literatur der Neuzeit blieben ganz an den Rand des allgemeinen Bildungsbewusstseins gedrängt. Seit Jahrzehnten vollzieht sich hier eine Neubewertung der Epochen, die zu einer stärkeren Wahrnehmung der Spätantike, des Mittelalters und der lateinischen Neuzeit führt.

Die schwache Institutionalisierung der Mittellateinischen Philologie hängt jedoch noch in anderer Weise mit der Stärke des humanistischen Gymnasiums zusammen. Solange eine intensive Lateinausbildung die gesellschaftlich akzeptierte Bedingung für die Hochschulreife war und so lange fließende Lateinkenntnisse zum selbstverständlichen Handwerkswissen des historisch arbeitenden Geisteswissenschaftlers gehörte, konnten die lateinischen Texte in ihrem Epochen- und Sachkontext auch von den Vertretern anderer Disziplinen, etwa der Geschichtswissenschaft, der Germanistik, der Philosophie usw. mitbehandelt werden. Diese Voraussetzung ist in den letzten Jahrzehnten immer seltener geworden. Damit wächst der lateinischen Philologie – der Klassischen ebenso wie der Mittellateinischen – in zunehmendem Maße die Vorhaltung elementarer Lateinkompetenz innerhalb des Wissenschafts- und Kulturbetriebs als neue Aufgabe zu.

Erste Anzeichen dieser Umwertungsprozesse haben sich im Lateinunterricht etwa vor 35 Jahren bemerkbar gemacht. Es entstanden die ersten für die Schule aufbereiteten Lektürehefte mit mittelalterlicher Literatur, einige Zeit später auch mit neulateinischer Literatur. Inzwischen ist die Palette des Angebots recht groß; die ‚Carmina Burana‘, die dank Carl Orff in unserer Kultur inzwischen kanonischen Status erreicht haben, gehören weithin zum Lateinunterricht dazu. Allerdings ist derzeit eine gewisse Beliebigkeit im Textangebot zu beklagen. Seit den 90er Jahren findet die Existenz nachantiker Latinität mehr und mehr auch Eingang in die Lateinlehrbücher; bereits beim Erlernen der grammatischen Grundlagen werden jetzt viele Schüler mit dem Aussehen einer mittelalterlichen Handschrift, mit Begriffen, wie Karolingische Renaissance, oder Namen, wie Erasmus von Rotterdam, vertraut gemacht. Eine Informationsbroschüre des Deutschen Altphilologenverbandes mit dem Titel ‚Latein an Schulen und Universitäten‘ wird den Blick stärker auf die 2000jährige Geschichte lateinischer Kultur richten als bisher geschehen. Kurzum: Es ist der Zeitpunkt erreicht, an dem das veränderte Selbstverständnis des Schulfachs Latein auch in der Lateinlehrerausbildung berücksichtigt werden muss sowie auch im Magisterstudiengang Latinistik.

Diese Notwendigkeit bietet für die Mittellateinische Philologie zunächst einmal ein neues Tätigkeitsfeld. Es sollte den Studierenden des Lehramts möglich sein, eine auf die aktuellen Schulbedürfnisse zugeschnittene Basisausbildung jenseits der antiken Latinität zu erhalten. Dies ist an den Universitäten leicht möglich, an denen Mittellateinische (bzw. Mittellateinische und Neulateinische) Philologie bereits jetzt eingerichtet sind. Hier sollte ein Lehrangebot entwickelt werden, das sich zielgerichtet an den Erfordernissen von Lehramtsstudierenden orientiert. Dabei wird von Seiten der

Klassischen Philologie vorausgesetzt, dass frühere Vorstellungen, die an lateinischer Literatur der Neuzeit allein die Nachahmung antiker Autoren bemerkenswert fanden, zugunsten einer ausgeglicheneren kultur- und literaturwissenschaftlichen Perspektive überholt sind und dass interdisziplinäre Zusammenarbeit nicht nur mit der Mittellateinischen Philologie, sondern auch mit anderen zuständigen Fächern (Germanistik, Geschichte usw.) verstärkt angestrebt wird. Cicero und Cäsar brauchen heute Gesellschaft.

Ernst Tremp

„Ist die Bildung am Endes des Lateins? Immer weniger Schüler lernen im Gymnasium alte Sprachen“ – so betitelte die Neue Zürcher Zeitung vor zwei Jahren (25./26. 11. 2000) einen Beitrag über den heutigen Substanzverlust des Lateins in der voruniversitären Ausbildung. Wenn man diesen Wandel von der Universität her betrachtet, äußert er sich zunächst als ein massiver Abbau, als ein unaufhaltsames Dahinschmelzen von Lateinkompetenz und klassischer Bildung.

Inzwischen hat sich meine Perspektive verändert. Seit zwei Jahren im Hauptamt als Stiftsbibliothekar von St. Gallen tätig, habe ich mein „Standbein“ nun außerhalb des universitären „Elfenbeinturms“. Es klingt zunächst banal, wenn ich feststelle, dass Latein den Schlüssel zu den Handschriften wie zu den Bücherbeständen der Barockbibliothek der ehemaligen Benediktinerabtei St. Gallen bildet. Die jährlich etwa 1 700 Benutzer, die in unserem Lesesaal etwa 500 bis 700 Handschriften, Inkunabeln und alte Drucke konsultieren, haben damit kein Problem; es sind hauptsächlich angehende oder fortgeschrittene Wissenschaftler aus aller Welt. Aber seit kurzem macht sich eine neue Benutzergruppe bemerkbar: Gymnasiasten!

Das neue schweizerische Maturitätsanerkennungsreglement (MAR) von 1995 schreibt vor, dass die Schüler im letzten Gymnasialjahr eine größere, selbstständige schriftliche Arbeit verfassen müssen. Im erläuternden Kommentar zum MAR wird der Sinn der Maturaarbeit folgendermaßen umschrieben: „Mit dieser Arbeit weist die Schülerin oder der Schüler die Fertigkeit nach, Informationen zu suchen, auszuwerten, zu verarbeiten, zu ordnen und Ideen zu vermitteln. [...] Mit der Maturaarbeit werden aber auch noch andere Ziele angestrebt, nämlich die Stärkung der Eigenmotivation, die Aneignung einer Arbeitsmethodik und einer selbständigen Arbeitsweise sowie eine Öffnung über die eigentlichen Fachgrenzen hinaus.“

Die Gelegenheit haben tüchtige Lateinlehrer an St. Galler Gymnasien zu packen gewusst und im vergangenen Schuljahr, dem ersten Abschlussjahr unter der neuen Verordnung, gegen ein Dutzend begabte junge Leute für eine Arbeit an handschriftlichen Quellen zu begeistern vermocht. Sie wurden dabei gefördert vom wissenschaftlichen Personal der Stiftsbibliothek, das die Themen vorschlug und die Studenten bei der Arbeit an den Texten unterstützte. Hier einige der bearbeiteten Themen:

- Trialogus. Quis potus pro ceteris melior? Eine barocke Schulkomödie von P. Marcellus Weber von 1763 (Cod. 1979), 116 S.
- Sartoniasutrina Studiosorum Schola. Eine barocke Schulkomödie (Cod. 1979), 20 S.
- De studiis litterariis monachorum Sancti Galli. Studie der Fratres juniores Sancti Galli, zwischen 1781 und 1786 (Cod. 1418), 29 S.
- Sanctus Otmarus, Demut und Nächstenliebe (Cod. 1389), 38 S.
- Der Kampf Notkers mit dem Höllenhund. Das 6. Emblem aus Cod. 1389, 35 S.
- Novus Hercules in Divi Galli requie. 12 herkulische Taten von St. Galler Äbten seit Gallus, mit allegorischen Texten und Zeichnungen für den Namenstag von Abt Joseph von Rudolphi 1739 (Cod. 1480), 39 S.
- Poetisches Feuerwerk aus Anlass der Einweihung der umgebauten Otmarskirche im Jahre 1628 (Cod. 1389)
- Die Elogientafel für Abt Bernhard Müller (1594–1630), 21 S.
- Die Elogientafel für Abt Cölestin Sfondrati (1687–1696), 33 S.

Für die begeisterten Schüler bedeutete es einen zusätzlichen Ansporn, dass sie ihre abgeschlossenen Arbeiten einem ausgewählten Publikum vorstellen durften. Außerdem wurden die Arbeiten im lokalen Bibliotheksnetz katalogisiert, sind somit verfügbar. Ein Schüler, jener mit dem ‚Novus Hercules‘, darf sein Thema sogar im Rahmen des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen öffentlich vorstellen. Bereits ist eine neue Gruppe von Maturanden des nächsten Jahrgangs an der Arbeit.

Mit der gezielten Förderung des Lateins für Spitzenschüler steht St. Gallen nicht alleine da. Wenn wir über die Grenze nach Österreich blicken, stellen wir fest, dass dort Latein (und Griechisch) wie ein wettkampfmäßiger Sport mit bundesweiten Ausscheidungen und einer Schluss-Olympiade mit Siegerehrung betrieben werden. Im Jahr 2001 hatte Vorarlberg die Durchführung der Fremdsprachen-Olympiade übernommen. Während der Finale-Woche in Bregenz unternahm die Gymnasiastenschar einen Ausflug in die Stiftsbibliothek St. Gallen, wo wir ihnen jene mittelalterlichen Handschriften zeigten, aus denen ihre Übungstexte stammten: z. B. Ekkeharts IV. ‚Casus sancti Galli‘.

Freude am Latein, die bei begabten jungen Leuten auf solche Weise geweckt wurde, hält zumeist an. Von einigen von ihnen ist zu erwarten, dass sie an der Universität einen entsprechenden Studienweg einschlagen. Die Stiftsbibliothek bietet für besonders Interessierte während der Semesterferien Praktikumsplätze an, die begehrt sind. Fünf Studierende pro Jahr dürfen je einen Monat lang gegen eine bescheidene Entlohnung in unserer Bibliothek arbeiten. Davon erhoffen wir uns, längerfristig den wissenschaftlichen Nachwuchs rekrutieren zu können.

Das an den Eingang meiner Überlegungen gestellte Titelzitat aus der Neuen Zürcher Zeitung geht in seiner pessimistischen Grundhaltung am Kernproblem vorbei. Es stimmt gewiss, dass immer weniger Schüler am Gymnasium alte Sprachen lernen. Aber an die Stelle der Quantität ist eine wesentlich höhere Qualität getreten. Heute wird eine Elite gefördert und zur Universität geführt. Die Universität braucht die neue Herausforderung nur anzunehmen!

Stefan Rhein

Das deutsche Museumswesen hat in den letzten Jahrzehnten zumindest drei Stationen durchlaufen: Da war zunächst der Musentempel, dessen Leitbild zumeist die elitäre Wissenschaftlichkeit war, sich niederschlagend in beeindruckenden Bestandskatalogen oder anspruchsvollen Angeboten für das gebildete Publikum. Der Lernort Museum – die zweite Etappe – entwickelte v. a. die Museumspädagogik mit demokratischen Vermittlungsformen (Geschichtswerkstätten usw.). In den letzten Jahren zog die Event-Kultur in die Museen ein mit spektakulären Veranstaltungen wie Museumsnächten, Automobilpräsentationen zwischen Kunstwerken etc. Zum Leitbild musealer Arbeit avanciert die Besucherorientierung, die attraktive Vermittlung.

Auf unsere heutige Diskussion umgewendet: Wissenschaftliche Kenntnisse, Paläographie, Spezialwissen: das ist im Museum heute bestenfalls das Standbein, verlangt wird insbesondere das Spielbein, das mit Fähigkeiten wie betriebswirtschaftlichem Denken, kommunikativer Kompetenz, zupackender und effizienter Arbeitsökonomie, Personalführung und manchem mehr erfolgreich agieren kann. Zu fragen bleibt, ob die im Museumswesen seit vielen Jahren intensiv geführte und das Selbstverständnis umwälzende Debatte um Besucherorientierung auch unter universitären Auspizien Perspektiven aufzeigt. Zielgruppenorientierung könnte für das Fach Mittel- und Neulatein beispielsweise bedeuten:

Für die Zielgruppe Studierende: Attraktivitätssteigerung durch neue Themen (Sozialgeschichte, *Gender Studies* usw.) und Integration von sachadäquaten Theorien, gemeinsame Seminare mit anderen Disziplinen (zur Ausweitung der Zielgruppe)

Für die Zielgruppe Lehrer: Angebot von lokalen und regionalen Themen, Begleitung von Projektunterricht und Projekttagen, Durchführung von Lehrerfortbildungsveranstaltungen

Für die Zielgruppe kulturell interessiertes Publikum: Zusammenarbeit mit örtlicher Bibliothek, etwa bei gemeinsamer Veranstaltung ‚Begegnung mit einer alten Handschrift bzw. einem alten Buch‘, generell: „Übersetzung“ von Forschung in den gesellschaftlichen Verständnishorizont.

Tagungsankündigungen

Wir versuchen, unsere Leserinnen und Leser so umfassend wie möglich über Tagungen, interessante Neuerscheinungen und wichtige Neuigkeiten aus Institutionen und Fachverbänden zu informieren, sind dabei aber auch auf Ihre Hilfe angewiesen. Bitte senden Sie entsprechende Informationen an Prof. Dr. Hans-Werner Goetz, Universität Hamburg, Historisches Seminar, Von-Melle-Park 6/IX, 20146 Hamburg, Fax: 040/42838-3955, E-mail: Hans-Werner.Goetz@uni-hamburg.de.

6.–8.11.2003: The Construction of the Past in the European Periphery (Scandinavia, Eastern Europe, ca. 1000–1300): Historiography and the Holy. Internationale Konferenz des Centre for Medieval Studies in Bergen.

Vorträge: Marie Blahova (Prag): Funktion der Heiligen in der frühen böhmischen Geschichtsschreibung. Ármann Jakobsson (Reykjavik): History from below? The young, the poor and the elderly in the miracles of St. Thorlákr. Mary Garrison (York): The Model of the „Chosen People“. Norbert Kersken (Marburg): Heilige und Heiliges im mittelalterlichen polnischen Geschichtsdenken. Tuomas Lehtonen (Helsinki): History and hagiography: St Henrik and the evangelisation of Finland. Laszló Veszprémy (Budapest): Parallel narratives in chronicles, legends and liturgy (The Hungarian Case). Carl Phelpstead (Cardiff): The People and the Holy in Bede and the Sagas. Hans-Werner Goetz (Hamburg): Constructing the Past. Religious dimensions and historical consciousness in (Central-European) chronicles of the eleventh and twelfth centuries. Karsten Friis-Jensen (Kopenhagen): Saint Canute the Duke in Saxo Grammaticus' *Gesta Danorum*. Lenka Jiroušková (Erlangen): Der hl. Procopius in der Hagiographie und Historiographie Böhmens im 11.–12. Jh. Lars Boje Mortensen (Bergen): Sacred Beginnings in the Periphery. Ásdís Egilsdóttir (Reykjavik): Local history and local sanctity in Iceland. Sverre Bagge (Bergen): Bringing the Gospel to the Barbarians. The Conversion of the Periphery in some Historical Writers. Kontakt: Centre for Medieval Studies (CMS), University of Bergen, P.O. BOX 7800, N-5020 Bergen, Tel.: (+47) 55 58 80 85, E-Mail: post@cms.uib.no, Web-Infos unter <http://www.uib.no/cms>

14.–15.11.2003: Die Ekphrasis von Kunstwerken in der mittelalterlichen Großdichtung zwischen literarischer Tradition und Neuerung. Interdisziplinäres Symposium in Wien.

Kontaktadresse: Prof. Dr. Christine Ratkowitsch, Institut für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein, Dr. Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien, Tel.: +431-4277 41908, Fax: +431-4277 9419, E-mail: christine.ratkowitsch@univie.ac.at.

20.–22.11.2003: Le corps et sa parure II. Internationales Kolloquium in Lausanne.

Vorträge: Denis Bruna: La vulgarisation des bijoux au Moyen Age. Clémence Chevreau: La dentelle au 18ème siècle. Elizabeth Fischer: Le voyage en Orient au 19e siècle: à la recherche du véritable costume des anciens Hébreux. Annalisa Galizia: Le costume liturgique. Nadège Gauffre: Une approche du vêtement intime de la famille comtale et ducale savoyarde (14e et 15e siècles). Christiane Klapisch: La domestication des élites par la mode (Italie 14ème au 15ème siècles). Frédérique Lachaud: Autour des transformations vestimentaires en Angleterre (12ème au 14ème siècles). Thomas Lüttenberg: Le vêtement et la peau comme vêtement dans l'anthropologie chrétienne. Pierre-Alain Mariaux: L'habit fait l'artiste. Vêtement de travail (12ème au 15ème siècle). Maria Luisa Meneghetti: „*Nutz en ma chamisa*“. Idéologie et métaphore vestimentaire dans la poésie lyrique médiévale. Françoise Piponnier: Vêtue et parure en Bourgogne à la fin du Moyen Age. Françoise Poplin: Corail et parure d'origine animale. Ulinka Rublack: Le vêtement et la réforme protestante. Danièle Sancy: Signe distinctif et judéité dans l'image. Victor Stoichita: Quelques considérations sur le rapport entre peinture et coiffure à l'époque de l'Ancien Régime. Céline Vandeuuren-David: La problématique de la distinction sociale: la parure et le bijou à Dijon au 14ème et 15ème siècle. Corinne Walker: Les dentelles emblème du jeu des apparences au 17ème et 18ème siècle. Romaine Wolf-Bonvin: Le chaine: variations sur un semblant. Kontakt: Bureau d'histoire médiévale, CH-1015 Lausanne, E-mail: agostino.paravicini@hist.unil.ch und micrologus@hist.unil.ch oder: Département d'histoire de l'art et de musicologie 22, bd des Philosophes, CH-1205 Genf, E-mail: jean.wirth@lettres.unige.ch und chloe_gabathuler@hotmail.ch

5.–7.12.2003: Das „Andere“ des Körpers: Darstellungen und Systematisierungen der Seele im 12./13. Jahrhundert. Tagung des Graduiertenkollegs „Kulturtransfer im europäischen Mittelalter“ der Universität Erlangen im Kloster Irsee. Kontaktadresse: Katharina Philipowski, e-mail: Katharinaphilipowski@web.de

12.–15.2.2004: Tätigkeitsfelder und Erfahrungshorizonte des ländlichen Menschen (in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft) von ca. 500 – ca. 1000. Tagung der Universität Bremen.

Vorträge: Wolfgang Haubrichs (Saarbrücken): Verortung in Namen: Deskriptive Namengebung, Königsgut und das Interessenspektrum des agrarischen Menschen des frühen Mittelalters. Matthias Springer (Magdeburg): War man vor tausend Jahren im Volk verortet – oder wer galt als *Saxo*? Brigitte Englisch (Paderborn): Verortung im Wissen um den Raum: Die Darstellung des geographischen Wissens in den früh- und hochmittelalterlichen Weltkarten des 8.–11. Jahrhunderts. Michel Parisse (Paris): Esclavage, servitude, servage dans les chartes du X^e siècle. Werner Rösener (Gießen): Vom Sklaven zum Bauern. Zur Stellung der Hörigen in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft. Yitzhak Hen (Beer-Sheva). Food and Drink in Merovingian Gaul. Janet Nelson (London): Wirtschaftspolitische Aspekte der Karolingerzeit: Karl der Große und Karl der Kahle im Vergleich. Hans-Werner Goetz (Hamburg): Die ‚private‘ Grundherrschaft des frühen Mittelalters im Spiegel der St. Galler Traditionsurkunden. Heinrich Schmidt (Oldenburg): Heidnisch-christliche Akkulturation im frühmittelalterlichen Sachsen und Friesland. Cordula Nolte (Greifswald): Religiöse Bräuche und Bedürfnisse ländlicher Menschen in der Grundherrschaft. Verena Postel (Marburg): Schöpfung und Arbeit in frühmittelalterlichen Genesiskommentaren. Friedrich Prinz (München): Heilige und unheilige Heilige: Überlegungen zu einer extremen Existenzform in Spätantike und Mittelalter. Alain Dierkens (Brüssel): Les pèlerinages aux abbayes au Haut Moyen Age – Quelques problèmes spécifiques. Udo Recker (Wiesbaden) und Michael Schefzik (Halle): Wirtschaftsarchäologie: Gegenstand – Methode – Forschungsstand. Andreas Hedwig (Marburg): Zum Stand des Handwerks im frühmittelalterlichen Nordhessen – Die Interpretation archäologischer Grabungsergebnisse zur Frankisierungsphase aus technik- und wirtschaftshistorischer Sicht. Karl Heinz Ludwig: Bergbau, Metall und Geld im Frühmittelalter. Konrad Elmshäuser (Bremen): Häfen und Transporttechnik in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft. Brigitte Kasten (Saarbrücken): Agrarische Innovationen durch Prekarieverträge. Dieter Hägermann (Bremen): Perspektiven und Aufgaben der Forschung zur frühmittelalterlichen Grundherrschaft. Manfred Rech (Bremen): Bremens archäologische Stätten des Mittelalters. Ulrich Weidinger (Bremen): Der Bremer Hafen im Mittelalter. Ingrid Weibezahn (Bremen): Die Krypten des St. Petri Doms.

Kontakt: Professor Dr. Brigitte Kasten, Universität des Saarlandes, Historisches Institut, Geschichte des Mittelalters, Postfach 15 11 50, D-66041 Saarbrücken, E-

mail: b.kasten@mx.uni-saarland.de, Sekretariat: Elke Bernhardt, Tel.: 0681/302-2313, E-mail: elke.bernhardt@mx.uni-saarland.de.

24.–26.2.2004: Selbstbewußtsein und Person im Mittelalter. Tagung in Hannover.

Kontaktadresse: Eckhard Homann, Universität Hannover, Philosophisches Seminar, Welfengarten 1, 30167 Hannover, e-mail: mensching@philosem.uni-hannover.de

25.–26.3.2004: Tolerance and Intolerance on the Triplex Confinium. Religions Cultures, Societies, Political Structures of the „Other“ in the Eastern Adriatic (XV–XIX Centuries). 4. internationale Konferenz des „Triplex Confinium“-Projekts in Padua.

Kontaktadresse: Dr. Egidio Ivetic, Dipartimento di Storia, Università degli Studi di Padova, Piazza Capitanato, 3, 35139 Padova, Italia, e-mail: egidio.ivetic@unipd.it.

18.–21.4.2004: Bibel und Exegese in der Abtei Sankt Viktor zu Paris. Form und Funktion eines Grundtextes im europäischen Rahmen. Tagung im Erbacher Hof, Akademie des Bistums Mainz.

Kontakt: Rainer Berndt, Hugo von Sankt Viktor-Institut, Offenbacher Landstraße 224, D-60599 Frankfurt am Main, E-mail: R_berndt@st-georgen.uni-frankfurt.de, Internet: www.st-georgen.uni-frankfurt.de/hugo

26.–30.4.2004: The construction industry before the industrial revolution, 13th to 18th Centuries. Konferenz des Datini-Instituts in Prato (bei Florenz).

Kontaktadresse: Prof. Dr. Paul Klep, KUN, Opleiding Geschiedenis, Tel.: 024-361 5714, e-mail: p.klep@let.kun.nl, Internet: www.istitutodatini.it.

20.–26.6.2004: Was ist Theologie im Mittelalter. Tagung der Internationalen Gesellschaft für Theologische Mediaevistik, Polnische Akademie der Wissenschaften, Thomas-Institut in Warschau.

Kontakt: Rainer Berndt, Hugo von Sankt Viktor-Institut, Offenbacher Landstraße 224, D-60599 Frankfurt am Main, E-mail: R_berndt@st-georgen.uni-frankfurt.de, Internet: www.st-georgen.uni-frankfurt.de/igtm.

25.–28.9.2004: Der Hof und die Stadt. Konfrontation, Koexistenz und Integration im Verhältnis von Hof und Stadt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Konferenz in Halle a. d. Saale organisiert von der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen in Zusammenarbeit mit der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt, dem Institut für Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und dem Deutschen Historischen Institut Paris.

Kontaktadresse: Jörg Wettlaufer / Jan Hirschbiegel,

Residenzen-Kommission der Akad. der Wiss. Göttingen, c/o Hist. Seminar der Univ. Kiel, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, Tel.: 0431 – 880 1484, Fax: 0431 – 880 1484, e-mail: resikom@email.uni-kiel.de, internet: <http://resikom.adw-goettingen.gwdg.de>

3.–8.7.2005: „Cultural Change“/Fifteenth-Century Society. Konferenz in Groningen.

Kontaktadressen: Prof. Edelgard DuBruck, e-mail: dubruck@cs.com, Prof. Barbara Gusick, e-mail: bgtsud

@aol.com, Prof. Arjo Vanderjagt, E-mail: a.j.vanderjagt@let.rug.nl

5.–8.7.2005: Cultural Change in the Late Middle Ages and the Early Modern Era. Konferenz in Groningen.

Kontaktadresse: Ms. M.R.B. Wubbolts, ICOG/Agricola, University of Groningen, Faculty of Arts, P.O. Box 716, 9700 AS Groningen, Tel.: +31-(0)50-363-7253, e-mail: m.r.b.wubbolts@let.rug.nl

Ausstellungen

29.3.–26.10.2003: Die Ritter. Ausstellung des Historischen Museums der Pfalz.

Kontaktadresse: Historisches Museum der Pfalz, Domplatz, 67324 Speyer, Tel.: 06232/13250, e-mail: info@museum.speyer.de, internet: www.museum.speyer.de

28.5.–24.8.2003: Deutsche Literatur des Mittelalters. Handschriftenausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek in München.

Kontakt: Dr. Ulrich Montag, Tel.: 089/28638-2256, Fax: -2266, E-Mail: montag@bsb-muenchen.de, Internet: www.bsb-muenchen.de/verwaltung/dthss.htm oder www.bsb-muenchen.de/presse.htm

Tagungsberichte

Bei einer halbjährlichen Erscheinungsweise unserer Zeitschrift ist es oft unvermeidlich, dass die Nachrichten über veranstaltete Tagungen nicht mehr vor dem Ereignis angezeigt werden kann. Gleichwohl scheint es von Interesse, auch und gerade für den interdisziplinären Blick auf die anderen Fächer der Mediävistik, zu erfahren, welche Themen und Gegenstände gegenwärtig in der aktuellen Diskussion der Mittelalterforschung behandelt werden. Wir drucken hier deshalb die Titel solcher Tagungen ab, die schon abgehalten wurden, von denen wir aber nicht mehr rechtzeitig oder erst nachträglich Kenntnis erhalten haben, soweit sie in früheren Heften noch nicht angezeigt wurden.

20.–22.1.2003: Les procès politiques (XIV^e–XVII^e siècles). Tagung an der École française de Rome.

Kontaktadresse: Secrétariat: Mme Catherine Garbin: École française de Rome, Piazza Farnese, 67, I-00186 Roma, Tél.: (39) 06 68 60 12 44, Fax: (39) 06 687 48 34, e-mail: secrmod@ecole-francaise.it, internet: www.ecole-francaise.it

20.–22.1.2003: Religion and Violence. 2. internationale Konferenz der Onderzoekschool voor Theologie NOSTER in Soesterberg.

Kontaktadresse: Internet: www.theo.uu.nl/noster.

23.–24.1.2003: Offen und Verborgen. Kulturelle Strategien zur Imagination von „Öffentlichkeit“ und „Privatheit“ in Mittelalter und Früher Neuzeit.

Tagung der „International Max Planck Research School for the History and Transformation of Cultural and Political Values“ in Göttingen.

Kontaktadresse: Rebekka von Mallinckrodt, e-mail: rvm@mpi-g.gwdg.de, Tel.: 0551 4956137.

23.–25.1.2003: Operare la Resistenza: Suppliche,

Gravamina e rivolte in Europa (secoli XV–XVIII)/Praxis des Widerstandes: Suppliken, Gravamina und Revolten in Europa (1400–1800). Studententagung des Centro per gli studi storici italo-germanici in Trento.

6.2.2003: Productions agricoles et économie rurale en Corse et Sardaigne au bas Moyen Âge.

Kontaktadresse: École Française de Rome, Piazza Farnese 67, I-00186 Roma, Tel: (39) 06686011, Fax: (39) 066874834, internet: www.ecole-francaise.it

6.–7.2.2003: Productions agricoles et économie rurale en Corse et Sardaigne au bas Moyen Âge. Tagung an der École française de Rome.

Kontaktadresse: Secrétariat: Mme Huguette Giblin: École française de Rome, Piazza Farnese, 67, I-00186 Roma, Tél.: (39) 06 68 60 12 48, Fax: (39) 06 687 48 34, e mail: secrma@ecole-francaise.it, internet: www.ecole-francaise.it

6.–8.2.2003: Die „neuen Leibeigenschaften“ in Mittel- und Nordeuropa (13.–16. Jahrhundert). Konferenz in Göttingen.

Kontaktadresse: Julien Demade, Mission historique française en Allemagne, Hermann-Föge-Weg 12, D-37073 Göttingen, Tel.: 0551/55213, e-mail: demade@mhfa.mpg.de

28.2.–1.3.2003: Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica. Internationales Symposium in Leipzig.

Kontaktadresse: Dr. Ewa Tomicka-Krumrey, e-mail: tomicka@rz.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735564, Fax: 0341/9735369

6.–8.3.2003: Le secolarizzazioni nel Sacro Romano Impero e negli antichi Stati italiani: premese, confronti, conseguenze/Säkularisationsprozesses im Alten Reich und in Italien: Voraussetzungen, Vergleich, Folgen. Internationaler Kongreß des Arbeitsbereichs «Germania Sacra» des Max-Planck-Instituts Göttingen und des Archivio Provinciale di Bolzano.

7.–11.3.2003: Zweite Editorenschule in Bonn.

Erste Kurseinheit: Einführung in die Handschriftenkunde; Handschriften aus der Bibliothek des Cusanus; Die Bibliothek des Cusanus – Geschichte, Bestand, Wirkung; Erstellung einer Handschriftenbeschreibung; Vorstellung der Handschriftenbeschreibungen. Die zweite Kurseinheit findet an der Universität Lecce im September 2003 statt.

Kontaktadresse: Albertus-Magnus-Institut, Adenauerallee 19, 53111 Bonn, Tel.: 0228/201460, e-mail: ami@ami.bn.shuttle.de, internet: www.bn.shuttle.de/ami

12.3.2003: Pforzheim im Mittelalter. Alte Fragen und neue Antworten. Öffentliche Tagung des Stadtarchivs Pforzheim (im Areal des Pforzheimer Stadtmuseums, Westliche Karl-Friedrich-Str. 243).

Kontaktadresse: Dr. Stefan Pätzold, Stadtarchiv Pforzheim, Kronprinzenstr. 28, 75177 Pforzheim, Tel.: 07231/39-3073 (Durchwahl), -2899 (Sekr.), -1674 (Fax), e-mail: paetzos@stadt-pforzheim.de

14.–16.3.2003: Spiritualität und Theologie an Stiftskirchen. Wissenschaftliche Fachtagung des Instituts für geschichtliche Landeskunde und historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten (Oberschwaben).

Kontaktadresse: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Geschäftsstelle, Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart, Tel.: (07 11) 1640-6, Fax: (07 11) 1640-777, e-mail: info@akademie-rs.de, Referatsassistentin Geschichte: Kerstin Hopfensitz, Tel.: (0711) 1640-752, e-mail: hopfensitz@akademie-rs.de

19.–22.3.2003: Stagnation oder Fortbildung? Das allgemeine Kirchenrecht im 14. und 15. Jahrhun-

dert. Internationale Fachkonferenz des Deutschen Historischen Instituts in Rom.

Kontaktadresse: Deutsches Historisches Institut in Rom, via Aurelia antica 391, 00165 Roma

28.–29.3.2003: Continuity and change in the Northsea area and the Baltic ca. 1350-1750. Workshop des Hanze Studiecentrums der Universität Groningen.

Kontaktadresse: Hanno Brand, Hanze Studie Centrum, Nieuwe Kijk in't Jatstraat 104, 9712 SL Groningen, Tel. 050-363 5744, e-mail: A.J.Brand@let.rug.nl

3.–4.4.2003: L'héritité à la fin du Moyen Âge. Symposium der Groupe d'Anthropologie Scolastique (CNRS-CRH/EHESS) in Paris.

Kontaktadresse: Maaike van der Lugt, 7, rue des Deux-Ponts, 75004 Paris, Tel. +33 140468573, e-mail: vanderlugt@paris7.jussieu.fr, internet: http://mvdlugt.nerim.net

3.–5.4.2003: Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierungen und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Internationale Tagung an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Kontaktadresse: Dr. Hans Rudolf Velten, e-mail: havel@rz.hu-berlin.de;

Dr. Katja Gvozdeva, e-mail: gvozdeva@rz.hu-berlin.de; Internet: http://www.sfb-performativ.de

3.–5.4.2003: Neuere Forschungen zu hagiographischen Fragen. Fachtagung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart mit dem Arbeitskreis für hagiographische Fragen in Stuttgart-Hohenheim.

Kontaktadresse: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Geschäftsstelle, Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart, Tel.: (07 11) 1640-6, Fax: (07 11) 1640-777, e-mail: info@akademie-rs.de, Tagungsleitung: Dieter R. Bauer (Stuttgart) und Prof. Dr. Klaus Herbers (Erlangen)

4.4.2003: 75 Jahre Lichtbildarchiv älterer Originalkunden. Tagung an der Philipps-Universität Marburg.

Kontaktadresse: Prof. Dr. Andreas Meyer, Institut für mittelalterliche Geschichte, Wilhelm-Röpke-Str. 6c, 35032 Marburg, Tel.: 06421/2824549, Fax: 06421/2824554, e-mail: mayera@staff.uni-marburg.de, internet: http://www.uni-marburg.de/lba

8.–11.4.2003: The World of Eleanor of Aquitaine. Literature and Society in Southern France between the Eleventh and Thirteenth Centuries. Internationales Symposium an der Universität Bristol.

Kontaktadresse: Marcus Bull, Dept. of Historical Studies, University of Bristol, 13 Woodland Road, Bristol

BS8 1TB, UK, Tel.: +44 1179287936, e-mail: m.g.bull@bris.ac.uk

10.–12.4.2003: Visigothic Law Conference. Kongreß an der Universität Bristol.

Kontaktadresse: Prof. David Hook, Department of Hispanic Studies, University of Bristol, 15 Woodland Road, BS8 1TE, UK, e-mail: david.hook@bristol.ac.uk

11.–12.4.2003: Aristocratie foncière et luttes sociales en Italie méridionale, IV^e–VIII^e siècles.

Kontaktadresse: École Française de Rome, Piazza Farnese 67, I-00186 Roma, Tel: (39) 06686011, Fax: (39) 066874834, internet: www.ecole-francaise.it

11.–12.4.2003: Die moderne Deutung der mittelalterlichen Gesellschaft (19.–21. Jahrhundert). Kolloquium des Max-Planck Instituts für Geschichte und der Mission historique française en Allemagne.

Kontaktadresse: Mission historique française en Allemagne (MHFA), Hermann-Föge-Weg 12, D-37073 Göttingen, Tel.: (49) 551 552 13, Fax: (49) 551464 55, e-mail: mhfa@mhfa.mpg.de, internet: www.mhfa.mpg.de

14.4.2003: Kopien früh- und hochmittelalterlicher Urkunden/Copier les actes du haut Moyen Âge. Round-Table Gespräch/table-ronde franco-allemande, veranstaltet von der Mission historique française en Allemagne und dem Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte der Georg-August-Universität Göttingen.

Kontaktadresse: Nicholas Brousseau, Mission Historique Française en Allemagne, Hermann-Föge-Weg 12, 37073 Göttingen, Tel.: 0551/55213, Fax 0551/46455, e-mail: brousseau@mhfa.mpg.de, internet: www.mhfa.mpg.de

23.–25.4.2003: Aethelberht of Kent. Kongreß des Centre for Anglo-Saxon Studies an der Universität Manchester.

Kontaktadresse: Conference Manager, Aethelberht of Kent Conference, Porthywaen Study Centre, The Paddocks, Porth y waen, Oswestry, Salop SY10 8LX, UK, e-mail: portharch@hotmail.com

23.–27.4.2003: Europa im späten Mittelalter. Politik-Gesellschaft-Kultur. Internationale Tagung am Historischen Institut der Universität Bern.

Kontaktadresse: Irène Neiger, Historisches Institut, Universität Bern, Länggassstrasse 49, Ch-3000 Bern 9, Tel.: +41316313945, Fax: +41316314410, e-mail: irene.neiger@hist.unibe.ch

Ringvorlesung 24.4.–17.7.2003: Themen und Tendenzen der Mittelalterforschung. Kolloquium in Göttingen veranstaltet von Frank Rexroth und Hedwig Rö-

ckelein, donnerstags 18.00 c.t., MZG 1213.

Kontakt: Frank Rexroth, Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte, Universität Göttingen, Tel: 0551-39-4639, E-mail: frexrot@gwdg.de, Web-Infos unter <http://www.gwdg.de/~smng/home/>.

24.–25.4.2003: The History of Delay in Civil Procedure: A Lesson for the Future? Internationaler Kongreß an der Universität Maastricht.

Kontaktadresse: A. Lankkamp, e-mail: argentine.lankkamp@metajur.unimaas.nl, internet: www.rechten.unimaas.nl/ozic/historyofdelay/programme.htm

24.–30.4.2003: Cristianità d'Occidente e Cristianità d'Oriente (secoli VI–XI). 51. Settimana di studio dell'Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo in Spoleto.

Kontaktadresse: CISAM, Tel.: +39-0743.225630, Fax: +39-0743.49902, internet: www.cisam.org; e-mail: cisam@cisam.org

1.–3.5.2003: Höfische Gesellschaft und Zivilisationsprozess. Norbert Elias' Werk in interdisziplinärer Perspektive.

Konferenz des Historischen Seminars der Universität Basel in Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Kontaktadresse: Prof. Dr. Claudia Opitz, Historisches Seminar, Universität Basel, Hirschgässlein 21, CH-4051 Basel, Tel.: 0041/61/295 96 62, Fax 0041/61 295 96 40, e-mail: claudia.opitz@unibas.ch

2.–4.5.2003: 9. Jahrestagung der Europäischen Totentanz-Vereinigung in Lübeck.

Kontaktadresse: Europäische Totentanz-Vereinigung, Marienstraße 25, 40212 Düsseldorf, Tel.: 0049 211 8549005, Fax: 0049 211 8693790, internet: www.totentanz-online.de

7.–9.5.2003: Von den historischen Wurzeln zum Neuen Europa. Hoftag in Quedlinburg 973. Internationales Symposium an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in Quedlinburg.

Kontakt: Sylvia Opel, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Kröllwitzer Str. 44, 06099 Halle, Tel.: 0345 / 55 24 281, Fax: 0345 / 55 27 101, E-Mail: opel@geschichte.uni-halle.de

8.–10.5.2003: Ekphrasis. Kunstbeschreibungen und virtuelle Räume im medialen Wandel. Internationale Tagung des Sonderforschungsbereichs 447 „Kulturen des Performativen“, der Humboldt Universität zu Berlin und der Freien Universität Berlin.

Kontaktadresse: Dr. Haiko Wandhoff, Tel.: ++49-30-

20939704, Fax: ++493020939612, e-mail: haiko.wandhoff@rz.hu-berlin.de, internet: www2.hu-berlin.de/literatur/ekphrasisTagung

9.–10.5.2003: Fonti per la storia dei Concili: bilanci e prospettive/Quellen zur Konzilsgeschichte: Bilanz und Perspektiven. Tagung in Zusammenarbeit mit dem Istituto per le Scienze Religiose in Bologna.
Kontakt: Elisabetta Lopane, E-mail: lopane@itc.it

10.5.2003: Die Besteuerung Europas – Die päpstliche Buchhaltung im 14. Jahrhundert. Vortrag Stefan Weiß (Saarbrücken). 266. Sitzung des Konstanzer Arbeitskreises für Mittelalterliche Geschichte (Sektion Hessen). 15 Uhr c.t., in der Archivschule in Marburg, Bismarckstraße 32, 35037 Marburg.

14.5.2003: Architektur und Kunst Siziliens zur Zeit der Hohenstaufen. Tagung und Fotoausstellung im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart.
Kontakt: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, Altes Schloß – Schillerplatz 6.

17.5.2003: Spätmittelalterliches Nachrichtenwesen an Mittelrhein und Untermain. Vortrag Elke Goetz (Passau). 267. Sitzung des Konstanzer Arbeitskreises für Mittelalterliche Geschichte (Sektion Hessen). 15 Uhr c.t., im Historischen Seminar der Universität Frankfurt, Grüneburgplatz 1.

22.–24.5.2003: La reliure médiévale: Pour une description normalisée. Kongreß des Institut de Recherche et d'Histoire des Textes (IRHT) und des Istituto Centrale per la Patologia del Libro (ICPL) in Paris.
Kontaktadresse: Guy Lanoë oder Geneviève Grand, CNRS-IRHT, 40, Ave. d'Iéna, 75116 Paris, Tel.: +33 144 439 095, Fax: +33 147 238 9391, e-mail: lanoe@irht.curs.fr; grand@irht.cnrs.fr.

22.–24.5.2003: Vreemd en Eigen. 26. Promovierendensymposium der Onderzoekschool Mediëvistiek im Netherlands Institute for Advanced Study in the Humanities and Social Sciences in Wassenaar.
Kontaktadresse: Robert Stein, Universiteit Leiden, Postbus 9515, 2300 RA Leiden, Tel.: 071-5272712, e-mail: R.Stein@lett.leidenuniv.nl.

23.–25.5.2003: Napoli Angioina. Spettacolo e cultura di corte. Internationaler Kongreß der Universität degli Studi Federico II, Facoltà di Lettere e Filosofia – Centro di musica antica Pietà dei Turchini in Neapel.

24.5.2003: Journée d'études «L'archive». Tagung der Mission Française en Allemagne im Max-Planck-

Institut für Geschichte, Göttingen.

Kontakt: Christophe Duhamelle, MHFA, Hermann-Föge-Weg 12, D-37018 Göttingen, E-mail: duhamelle@mhfa.mpg.de.

25.–29.5.2003: Manuscripts and Libraries in the Carolingian World. Kongreß in der Villa Barberini in Rom.

Kontaktadresse: Prof. Michael Gorman, e-mail: michael.gorman@fastwebnet.it

28.5.2003: „Die Eroberung Konstantinopels“. Interdisziplinärer Studientag veranstaltet vom Historischen Seminar, Abt. Mittelalterliche Geschichte der LMU München.

Kontakt: Dr. Hubertus Seibert, Historisches Seminar, Abteilung für Mittelalterliche Geschichte, Ludwig-Maximilians-Universität, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München, Tel.: +49 89 2180-5448, Fax: +49 89 2180-5671. E-Mail: h.seibert@mg.fak09.uni-muenchen.de

6.–7.6.2003: Kommunikation im Spätmittelalter: Spielarten-Wahrnehmungen-Deutungen. Interdisziplinäre Tagung zur Kommunikationsgeschichte in Zürich.

Kontaktadresse: Dr. Romy Günthart, Deutsches Seminar, Universität Zürich, CH-8001 Zürich, Schönberggasse 9, e-mail: romy.guenthart@access.unizh.ch; Michael Jucker, Historisches Seminar, Mittelalter, Universität Zürich, CH-8006 Zürich, Karl-Schmid-Str. 4, Tel.: 41 1 634 3858, e-mail: msjucker@access.unizh.ch; internet: <http://www.hist.unizh.ch>

10.–14.6.2003: Grenzen in de Middeleeuwen. 3. European Congress of Medieval Studies der Fédération Internationale des Instituts d'Etudes Médiévales (FIDEM) in Jyväskylä, Finnland.

Kontaktadresse: Outi Merisalo, ILRC, Univ. of Jyväskylä, BP 35 (P), FIN-40351 Jyväskylä, Tel.: +358 14 260 1405, Fax: +358 14 260 1401, Internet: www.cc.jyu.fi/~merisalo

13.–14.6.2003: Ausmessen – Darstellen – Inszenieren. Aneignung, Schaffung und Wiedergabe von Räumen in Mittelalter und Früher Neuzeit. Tagung der Interdisziplinären Projektgruppe Mediävistik und Frühe Neuzeit in Zürich.

Kontakt: Dr. Regula Schmid, E-Mail: rschmid@hist.unizh.ch, Dr. des. Barbara Schmid, E-Mail: barbaraschmid@hotmail.com, Dr. des. Ursula Kundert, E-Mail: kundert@access.unizh.ch, PD Dr. Martina Stercken, Kompetenzzentrum Zürcher Mediävistik c/o Historisches Seminar der Universität Zürich, Projektstelle Mittelalter, Culmannstr. 1, 8006 Zürich, Tel.: 0041-1-

634 2855, Fax: 0041-(0)1-634 4981, Web-Infos unter www.mediaevistik.unizh.ch/

14.6.2003: Fürstliches Familiengedächtnis im Spätmittelalter: Dynastisches Bewusstsein, Selbstdarstellung und pragmatische Aspekte der Wissensbewahrung. Vortrag Cordula Nolte (Wuppertal). 268. Sitzung des Konstanzer Arbeitskreises für Mittelalterliche Geschichte (Sektion Hessen). 15 Uhr c.t., im Historischen Institut der Universität Gießen, Otto-Behagel-Str. 10c.

15.–21.6.2003: Droit et société dans l'histoire du Moyen Âge. Querela, litis contestatio, prosecution: procédures et techniques de l'accès à la justice. Internationale Tagung an der École française de Rome.

Kontaktadresse: Secrétariat: Mme Huguette Giblin, École française de Rome, Piazza Farnese, 67, I-00186 Roma, Tél.: (39) 06 68 60 12 48, Fax: (39) 06 68 60 15 11, E-mail: secrma@ecole-francaise.it, www.ecole-francaise.it.

16.–18.6.2003: Le corps et sa parure I. Internationales Kolloquium in Lausanne.

Kontakt: Bureau d'histoire médiévale, CH-1015 Lausanne, E-mail: agostino.paravicini@hist.unil.ch und micrologus@hist.unil.ch oder: Département d'histoire de l'art et de musicologie 22, bd des Philosophes, CH-1205 Genf, E-mail: jean.wirth@lettres.unige.ch und chloe_gabathuler@hotmail.ch

26.–28.6.2003: Irish Conference of Medievalists. Internationale Konferenz in Kilkenny, Irland.

Kontakt: www.geocities.com/irishmedievalists/

27.–29.6.2003: Transfer in der Stauferzeit. 4. Landauer Stauffertagung in Landau.

Kontakt: Volker Herzner, Institut für Kunstwissenschaft, Universität Landau, D-76829 Landau, Tel.: +49-(0)6341-146 450, Fax: +49-(0)6341-146 451, E-mail: herzner@uni-landau.de.

5.–9.7.2003: Language of Religion – Language of the People. Medieval Christianity, Judaism, Islam.

Kontaktadresse: IEMAN, Universität Paderborn, 33095 Paderborn, ieman@hrz.upb.de

9.–11.7.2003: Writing in Anglo-Saxon England. Interdisziplinärer Kongreß in Manchester.

Kontakt: Alexander Rumble, Manchester Centre for Anglo-Saxon Studies, Oxford Road, Manchester M13 9PL, UK, E-Mail: alex.rumble@man.ac.uk

9.–12.7.2003: Piers Plowman. Internationaler Kongreß in Birmingham

Kontakt: Wendy Scase, Dept. of English, University of Birmingham, Edghaston, Birmingham B15 2TT, UK, Tel.: +44-121-414-6207, Fax: +44-121-414-3288, E-Mail: scasew1@hhs.bham.ac.uk, Web-Infos unter <http://www.yls.cornell.edu>

10.–14.7.2003: To see and seek for to be seye: Circulation and influence of Manuscripts and Early Printed Books, 1350–1550. Kongreß des Centre for Medieval and Renaissance Studies der Universität Durham und der Early Book Society.

Kontaktadresse: Jennifer Brinell, Dept. of French, Univ. of Durham, Elvet, Riverside DHI 3JT, UK, Fax: +44 191 374 2716, E-mail: j.j.brinell@durham.ac.uk.

14.–17.7.2003: Power and Authority. International Medieval Congress in Leeds.

Kontaktadresse: Axel E.W. Müller oder Claire Clarke, International Medieval Institute, University of Leeds, Parkinson Building 1.03, Leeds LS2 9JT, UK, Tel.: +44 113 233 3614, Fax: +44 113 233 3616, e-mail: imc@leeds.ac.uk, internet: <http://www.leeds.ac.uk/imi/imc/imc.htm>

18.–21.7.2003: Grosseteste and his Intellectual Milieu. Internationaler Kongreß in Lincoln.

Kontaktadresse: Dr. John Flood, Dept. of English, Bishop Grosseteste College, Lincoln, LN1 3DY, UK, Tel.: +44 115 925 5388, e-mail: j.flood@bgc.ac.uk, internet: <http://www.bgc.ac.uk/grossetesteconference>

21.–23.7.2003: Revisiting Chaucer and Christianity. Kongreß des International Study Centre of Canterbury Cathedral.

Kontaktadresse: Dee Dyas, St. John's College, Chilwell Ln., Bramcote, Notts NG9 3DS, UK, Tel.: +44 115 925 5388, e-mail: d.dyas@@stjohns-nottm.ac.uk

21.–24.7.2003: Representations of Power in Medieval Germany. Internationale Tagung in Gregynog.

Kontakt: Dr. Björn Weiler, Department of History and Welsh History, University of Wales, Aberystwyth, Ceredigion SY23 3BY, Tel.: +44-01970-621823, Fax: +44-01970-626676.

25.–27.7.2003. Architecture and Liturgy. Interdisziplinärer Kongreß in Greifswald.

Kontaktadresse: Claudia Nauwerth, Ernst-Moritz-Arndt Universität, Victor Schultze Inst., Am Rubenowplatz 2/3, 17487 Greifswald, Fax: +49-383-486-2512, e-mail: christku@uni-greifswald.de

28.7.–3.8.2003: 12. Internationale Saga Konferenz in Köln.

Kontakt: Prof. Dr. Rudolf Simek, Abt. Germanistik, Univer-

sität Bonn, Am Hof 1d, 53113 Bonn, Tel.: +49-228 73 90 10, Fax: +49-228 73 74 79, e-mail simek@uni-bonn.de oder Sylvia Gärtner, MA., saga-conference @uni-bonn.de, internet: www.skandinavistik.uni-bonn.de/saga-conference/

31.7.–3.8.2003: The Religious and the Laity: Europe 1000–1300. Konferenz der Universitäten Southampton und Leicester und des Marc Fitch Historical Institute in Leicester. Kontaktadresse: Dave Postles, University of Leicester, e-mail: pot@le.ac.uk oder Emilia Jamroziak, University of Southampton, e-mail: ej2@soton.ac.uk

3.–9.8.2003: Latein als internationale Wissenschaftssprache seit Beginn der Renaissance, XII. Internationaler Kongress der International Association for Neo-Latin Studies (= IANLS)

Kontaktadresse: Prof. Dr. M. Laureys, Universität Bonn, Seminar für Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit, Am Hof 1e, 53113 Bonn, e-mail: m.laureys@uni-bonn.de, internet: www.medneolat.uni-bonn.de/congress/

19.–22.8.2003: Beast epic, fable & fabliau: Internationales Kolloquium der International Reynard Society in Belgien.

Kontakt: Baudoin van den Abeele, Université Catholique de Louvain, Département d'histoire, 1, Place Blaise Pascal, 1348 Louvain-la-Neuve, Belgien, E-Mail: vandenabeele@mage.ucl.ac.be

24.–30.8.2003: 12th International Congress of Celtic studies. Internationaler Kongress in Aberystwth.

Kontakt: Web-Infos unter <http://www.aber.ac.uk/celt>

29.–30.8.2003: Fever running in the blood: Feeling and representing emotions in the heart of the town (XIVth–XVIth Centuries). Internationales, interdisziplinäres Kolloquium in Gent.

Kontaktadresse: Elodie Lecuppre-Desjardin, Universität Gent, Vakgroep Middeleeuwse Geschiedenis, Blandijnberg 2, 9000 Gent, Belgien, e-mail: gilles.lecuppre@libertysurf.fr. oder Anne-Laure Van Bruaene, Universiteti Gent, Vakgroep Nieuwe Geschiedenis, Blandijnberg 2, 9000 Gent, Belgien, e-mail: anne-laure.vanbruaene@rug.ac.be

3.–6.9.2003: Castella Maris Baltici VII. Internationale Tagung in Greifswald.

Kontaktadresse: E-mail: chriherr@yahoo.de.

5.–6.9.2003: Virtue and Ethics in the Twelfth Century. Internationales Kolloquium in Nijmegen.

Kontakt: E-Mail: i.bejczy@let.kun.nl

11.–13.9.2003: EMERGE 2003. Kongress der Early Medieval Europe Research Group.

Kontaktadresse: Alex Woolf, School of History, St Katharine's Lodge, The Scores, University of St. Andrews, St. Andrews KY16 9AL, Scotland, Fax: +44-01334-462 927, e-mail: aw40@st-andrews.ac.uk

15.–19.9.2003: Europa im Aufbau. Die Kraft partikularer Identitäten, die Suche nach Einheit (9.–13. Jahrhundert). Internationale Tagung in Trient.

Kontaktadresse: Italienisch-Deutsches Historisches Institut, Via S. Croce 77, 38100 Trento, Italien, Tel: +39-0461-210265, Fax: +39 0461-98036, E-mail: info@itc.it, internet: www.itc.it.

19.–20.9.2003: Un Jubilé paléographique – A Palaeographical Jubilee. XIVe Colloque international – Fourteenth International Colloquium in Enghien-les-Bains.

Kontaktadresse: Pamela Robinson, General Secretary of CIPL, Institute of English Studies, University of London, Senate House, Malet Street, London WC1E 7HU, Tel. [44] (0)20 7862 8674, Fax [44] (0)20 7862 8720, e-mail: pamelarobinson@sas.ac.uk.

18.–20.9.2003: La Vengeance, 400–1200.

Kontaktadresse: École Française de Rome, Piazza Farnese 67, I-00186 Roma, Tel: (39) 06686011, Fax: (39) 066874834, internet: www.ecole-francaise.it

23.–24.9.2003: Meister Eckhart in Erfurt. Internationaler Eckhart-Workshop, Erfurt und 25.–28.9.2003: Meister Eckhart in Erfurt. Internationale Tagung, Erfurt.

Kontakt: Prof. Dr. Andreas Speer, Universität Würzburg, Institut für Philosophie, Residenzplatz 2, D-97070 Würzburg und www.uni-wuerzburg.de/philosophie/eckhart.

25.–28.9.2003: Wanderungen: Künstler? Motiv – Kunstwerk? Stifter. Konferenz des Arbeitskreises deutscher und polnischer Kunsthistoriker in Warschau.

Kontaktadresse: Dr. Malgorzata Omilanowska, Instytut Sztuki Warschau, Tel.: +4822-8318056, Fax: +4822-8313149, E-mail: omilanow@mercury.ci.uw.edu.pl.

26.9.2003: Lebendiges Mittelalter. Tagung an der Universität Luzern.

Kontakt: Sekretariat des Historischen Seminars, Tel.: 041-228 55 38; E-Mail: histsem@unilu.ch

2.–4.10.2003: ‚Mittelalterliche Literatur – heute und morgen: Probleme der Relevanz, Perspektiven für die Zukunft‘. Tagung der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft, des Lehrstuhls für Deutsche Philologie des Mittelalters und des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich Universität Bamberg [in Bamberg].

Kontakt: Prof. Dr. Ingrid Bennewitz, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Lehrstuhl für Deutsche Philologie

des Mittelalters, An der Universität 5, D-96047 Bamberg, Fax: 0951/863-2126, E-Mail: ingrid.bennewitz@split.uni-bamberg.de oder Oswald von Wolkenstein Gesellschaft, Myliusstr. 25, D-60323 Frankfurt/Main, Tel.: +49 – (0)69 – 72 66 61, Fax: +49 – (0)69 – 17 44 16, E-Mail: Wolkenstein.Gesellschaft@t-online.de

2.–4.10.2003: „The State of Medieval Studies“. Internationale Konferenz in Illinois.

Vorträge: Miri Rubin (London). Joyce Hill (Leeds). Frits Van Oostrom (Utrecht). Hans-Werner Goetz (Hamburg). Ursula Peters (Köln). Eric Palazzo (Poitiers). Martin Aurell (Poitiers). Michel Zink (Collège de France). Jaume Aurell (Navarre). Aldo Scaglione (New York). Mary-Alice Talbot (Dumbarton Oaks). Richard Emmerson (Medieval Academy of America). Giles Constable (Princeton).

2.–4.10.2003: De rol en functie van kerkelijke gebouwen t.a.v. wereldlijke overheden in de steden van de Lage Landen tijdens de late Middeleeuwen. Internationales Kolloquium in Leuven.

Kontakt: Prof. Dr. P. Trio, KUL, Departement Moderne Geschiedenis, Blijde Inkomst-straat 21, 3000 Leuven, Belgien, Tel.: +32-16-324 995, Fax: +32-16-325 025 / KULAK, E. Sabbelaan 53, 8500 Kortrijk, Bel-

gien, Tel.: +32-56-246 111/246 284, Fax: +32-56-246 999, E-Mail: paul.trio@kulak.ac.be

7.10.2003: Pour une meilleure compréhension du rôle de l'abbé Suger: Saint-Denis aux XI^e et XII^e siècles. Vortragsreihe veranstaltet vom Deutschen Historischen Institut, Paris.

Kontaktadresse: Dr. Rolf Große, Institut historique allemand, F-75003 Paris, 8, rue du Parc-Royal, Tel.: 01-42-715616, Fax: 01-42715643, e-mail: rgrosse@dhi-paris.fr, Internet: www.dhi-paris.fr

8.–10.10.2003: Zentren herrschaftlicher Repräsentation im Hochmittelalter – Geschichte, Architektur und Zeremoniell. 4. Archäologisch-Historisches Forum in Paderborn.

Kontaktadresse: IEMAN, Universität Paderborn, D-33095 Paderborn, e-mail: ieman@hrz.upb.de

24.–25.10.2003: Emotion, Gewalt und Widerstand. Spannungsfelder zwischen geistlichem und weltlichem Leben in Mittelalter und Früher Neuzeit. Kolloquium in Paderborn.

Kontaktadresse: Paderborner Mittelalter Kolleg „Kloster und Welt“ am IEMAN, Universität Paderborn, D-33095 Paderborn, E-mail: MittelalterKolleg@hrz.upb.de

Neuerscheinungen

In dieser Rubrik verweisen wir auf ausgewählte, kürzlich erschienene und angekündigte Bücher, die von allgemeinem Interesse sein könnten.

Dominique Alibert; Cathérine de Firmas, *Les sociétés en Europe du milieu du VI^e à la fin du IX^e siècle* (CAPES-Agrégation), Paris 2002.

Raphaëla Averkorn, „Hacer y escribir historia“. Über den Umgang mit Geschichte. Untersuchungen zur Geschichtsschreibung und zum Geschichtsbild ausgewählter Historiographen in den Königreichen Kastilien und Aragón vom 13. bis zum 15. Jh. 2002 (Mikrofiche-Ausgabe).

Clifford R. Backman, *The Worlds of Medieval Europe*, Oxford 2002.

Thomas Bein (Hg.), *Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Produktion, Edition und Rezeption* (Walther-Studien 1), Frankfurt/Main u. a. 2002.

Lisa M. Bitel, *Women in Early Medieval Europe, 400–1100* (Cambridge Medieval Textbooks), Cambridge 2002.

A. Bolvig; P. Lindley (Hgg.), *History and Images. Towards a New Iconology*, Turnhout 2003.

Stefan Brakensiek; Stefan Gorißen; Regine Krull (Hg.), *Widukindbilder der Vormoderne. Imaginationen eines Mythos*, Bielefeld 2002.

Marcus Bull; Norman Housley (Hgg.), *The Experience of Crusading. Vol. 1: Western Approaches*, Cambridge 2003.

John Cannon (Hg.), *The Oxford Companion to British History*, Oxford 2002.

Claude Carozzi; Huguette Taviani-Carozzi (Hgg.), *Année mille an Mil (Le temps de l'histoire)*, Aix-en-Provence 2002.

Madeline H. Caviness, *Visualizing women in the Middle Ages. Sight, spectacle, and scopic economy* (The Middle Ages Series), Philadelphia 2002.

Christoph Cluse; Alfred Haverkamp; Israel Yuval, (Hg.), *Jüdische Gemeinden und ihr christlicher Kontext von der Spätantike bis zum 18. Jh.* (Forschungen zur Geschichte der Juden A13), Hannover 2003.

- Sean J. Connolly (Hg.), *Oxford Companion to Irish History*, Oxford 2002.
- Albrecht Cordes (Hg.), *Stadt – Gemeinde – Genossenschaft. Festschrift für Gerhard Dilcher zum 70. Geburtstag*, Berlin 2003.
- Charles Coulson, *Castles in Medieval Society. Fortresses in England, France, and Ireland in the Central Middle Ages*, Oxford 2002.
- Arnaud de la Croix, *Liebeskunst und Lebenslust. Sinnlichkeit im Mittelalter (Wissen)*, Darmstadt 2003.
- Michael Dallapiazza (Hg.), *Tristano e Isotta. La fortuna di un mito europeo*, Triest 2003.
- Wendy Davies (Hg.), *From the Vikings to the Normans (Short Oxford History of the British Isles)*, Oxford 2002.
- Gérard Delille, *Le maire et le prieur, Pouvoir central et pouvoir local en Méditerranée occidentale (XIe–XVIIIe siècle) (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 259/2)*, Hannover 2003.
- Philippe Depreux, *Charlemagne et les Carolingiens, 687–987 (La France au fil de ses rois)*, Paris 2002.
- Kelly DeVries, *Guns and men in medieval Europe, 1200–1500. Studies in military history and technology (CS747)*, Aldershot 2003.
- Jean Durliat, *De l'Antiquité au Moyen-Âge. L'Occident de 313 à 800 (L'Antiquité: une histoire)*, Paris 2002.
- Peter Edbury; Jonathan Phillips (Hgg.), *The Experience of Crusading. Vol. 2: Defining the Crusader Kingdom*, Cambridge 2003.
- Bonnie Effros, *Creating Community with Food and Drink in Merovingian Gaul*, Basingstoke 2002.
- Joachim Ehlers, *Deutschland und der Westen Europas im Mittelalter (Vorträge und Forschungen 56)*, Stuttgart 2002.
- Siegfried Epperlein, *Bäuerliches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse*, Köln 2003.
- Xenja von Ertzdorff; Gerhard Giesemann (Hg.), unter Mitarbeit von Rudolf Schulz: *Erkundung und Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte (Chloe. Beihefte zu Daphnis)*, Amsterdam-New York 2003.
- Nicholas Everett, *Literacy in Lombard Italy, c. 568–774 (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought, 4th ser. 52)*, Cambridge 2002.
- Sharon Farmer; Carol Braun Pasternack (Hg.), *Gender and Difference in the Middle Ages*, Minneapolis 2003.
- Philippe Fleck, *Saint Léon IX, voyageur de Diux*, Straßburg 2002.
- Simon Franklin, *Writing, Society and Culture in Early Rus, c. 950–1300*, Cambridge 2002.
- Johannes Fried; Otto Gerhard Oexle: *Heinrich der Löwe: Herrschaft und Repräsentation (Vorträge und Forschungen 57)*, Stuttgart 2002.
- Guy Gauthier, *Philippe Auguste. Le printemps de la nation française (Histoire)*, Paris 2002.
- Wolfgang Gerhold, *Armut und Armenfürsorge im mittelalterlichen Island (Skandinavistische Arbeiten 18)*, Heidelberg 2002.
- Andrew Gillett (Hg.), *On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages*, Turnhout 2002.
- Elke Goetz, *Pragmatische Schriftlichkeit und die Archivpflege der Zisterzienser. Ordenszentrismus und regionale Vielfalt, namentlich in Franken und Altbayern (Vita regularis 17)*, Münster-Hamburg-Berlin-London 2003.
- Jean Guillaume (Hg.), *L'Invention de la Renaissance. La réception des formes „à l'antique“ au début de la renaissance. Colloque du centre d'études supérieures de la Renaissance de Tours*, Paris 2003.
- Guy Halsall, *Warfare and society in the Barbarian West, 450–900 (Warfare and History)*, Andover 2003.
- Ole Harek; Christian Lübke, *Zwischen Reric und Bornhöved. Die Beziehungen zwischen Dänen und ihren slawischen Nachbarn vom 9. bis ins 13. Jh. Beiträge einer internationalen Konferenz Leipzig 4.–6. Dez. 1997 (Forschungen z. Gesch. u. Kultur des östlichen Mitteleuropa 11)*, Stuttgart 2001.
- Christopher Harvie (Hg.), *Scotland. A Short History*, Oxford 2002.
- Wolfgang Haubrichs; Eckart C. Lutz; Klaus Ridder (Hgg.), *Wolfram von Eschenbach – Bilanzen und Perspektiven. Eichstätt Kolloquium 2000 (Wolfram-Studien XVII)*, Berlin 2002.
- Alfred Haverkamp (Hg.), *Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen. Kommentiertes Kartenwerk, 3 Bde. (Forschungen zur Geschichte der Juden A14)*, Hannover 2003.
- Marie-Luise Heckmann, *Stellvertreter, Mit- und Ersatzherrscher. Regenten, Generalstatthalter, Kurfürsten und Reichsvikare im Regnum und Imperium vom 13. bis zum frühen 15. Jh. (Studien zu den Luxemburgern und ihrer Zeit 9)*, Münster 2002.
- Theresia Heimer, *Frauenmystik – Männermystik? Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Darstellung von Gottes- und Menschenbild bei Meister Eckhart, Heinrich Seuse, Marguerite Porete und Mechthild von Magdeburg (Mystik und Mediävistik 1)*, Münster u. a. 2002.
- Barbara Helbling; Magdalen Bless-Grabher; Ines Buhofer (Hgg.), *Bettelorden, Bruderschaften und Beginen in Zürich. Stadtkultur und Seelenheil im Mittelalter*, Zürich 2002.

- Volker Henn (Hg.), *Die hansischen Tagfahrten zwischen Anspruch und Wirklichkeit* (Hansische Studien 11), Trier 2001.
- Bernd-Ulrich Hergemöller, *Schlaflose Nächte. Der Schlaf als metaphorische, moralische und metaphysische Größe im Mittelalter* (Hergemöllers Historiographische Libelli 2), Hamburg 2002.
- Jean Heuclin; Georges Jehel; Philippe Racinet, *Les sociétés en Europe du VI^e siècle à la fin du IX^e siècle* (Questions d'histoire), Paris 2002.
- Stephan Hotz, *Mohammed und seine Lehre in der Darstellung abendländischer Autoren vom späten 11. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. Aspekte, Quellen und Tendenzen in Kontinuität und Wandel* (Studien zur klassischen Philologie 137), Frankfurt/M. u. a. 2002.
- Karel Hruza (Hg.), *Propaganda, Kommunikation und Öffentlichkeit (11.–16. Jh.)* (Denkschriften, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse 307 = Forschungen z. Gesch. d. MAs 6), Wien 2002.
- Kay Peter Jankrift, *Krankheit und Heilkunde im Mittelalter* (Studium), Darmstadt 2003.
- Jörg Jamut, *Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter. Gesammelte Aufsätze. Festgabe zum 60. Geburtstag, hg. v. Matthias Becher unter Mitarb. v. Stefanie Dick u. Nicola Karthaus*, Münster 2002.
- Irmgard Jungmann, *Tanz, Tod und Teufel. Tanzkultur in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung des 15. und 16. Jahrhunderts*, Kassel 2003.
- Adam J. Kosto, *Making Agreements in Medieval Catalonia. Power, Order and the Written Word: 1000–1200* (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought, Fourth ser. 51), Cambridge 2001.
- Karl-Friedrich Krieger, *Rudolf von Habsburg* (Wissen), Darmstadt 2003.
- Bianca Kühnel, *The End of Time in the Order of Things. Science and Eschatology in Early Medieval Art*, Steiner 2003.
- Johannes Laudage (Hg.), *Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung* (Europäische Geschichtsdarstellungen 1), Köln 2003.
- Michel Lauwers (Hg.), *Guerriers et moines. Conversion et sainteté aristocratiques dans l'Occident médiéval (IX–XII^e siècle)* (Études médiévales 4), Antibes 2002.
- Jean-Pierre Leguay, *L'Europe carolingienne. VIII^e–Xe siècles* (Europe et histoire), Paris 2002.
- Béatrice Leroy, *De l'Aquitaine à l'Ebre. Les liens franco-espagnols à l'époque médiévale*, Biarritz 2002.
- Detlef Liebs, *Römische Jurisprudenz in Gallien (2. bis 8. Jh.)* (Freiburger Rechtsgeschichtl. Abh. NF 38), Berlin 2002.
- Graham A. Loud; A. Mecalfe (Hgg.), *The society of Norman Italy* (The Medieval Mediterranean 38), Leiden 2002.
- Paul Magdalino (Hg.), *Byzantium in the year 1000* (The medieval Mediterranean 45), Leiden 2002.
- Sibylle Malamud, *Die Ächtung des „Bösen“. Frauen vor dem Zürcher Ratsgericht im späten Mittelalter (1400–1500)*, Zürich 2003.
- John McManners (Hg.), *The Oxford History of Christianity*, Oxford 2002.
- Gert Melville; Hans Vorländer (Hgg.), *Geltungsgeschichten. Über die Stabilisierung und Legitimierung institutioneller Ordnungen*, Köln 2002.
- Naomi Miller, *Mapping the City. The Language and Culture of Cartography in the Renaissance*, London-New York 2002.
- Michael Mitterauer, *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderweges*, München 2003.
- Mechthild Müller, *Die Kleidung nach Quellen des frühen Mittelalters. Textilien und Mode aus der Zeit Karls des Großen bis Heinrichs III.* (RGA Erg.-Bd. 33), Berlin-New York 2002.
- Hubert Zenon Nowak; Roman Czaja (Hgg.), *Vergangenheit und Wirklichkeit der Ritterorden. Die Rezeption der Idee und die Wirklichkeit* (Ordines militares 11), Torun 2001.
- Jörg Oberste, *Zwischen Heiligkeit und Häresie. Religiosität und sozialer Aufstieg in der Stadt des hohen Mittelalters*, 2 Bde. (Norm und Struktur 17), Köln 2003.
- Michel Parisse, *Allemagne et Empire au Moyen Age* (Carré Histoire), Paris 2002.
- Dietrich W. Poeck, *Rituale der Ratswahl. Zeichen und Zeremoniell der Ratssetzung in Europa (12.–18. Jh.)* (Städteforschung A 60), Köln 2003.
- Friedrich Prinz, *Das wahre Leben der Heiligen. Zwölf historische Porträts von Kaiserin Helena bis Franz von Assisi*, München 2003.
- Quellen und Forschungen zur Höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich. Sonderreihe: Urkundenregesten zur Tätigkeit des Deutschen Königs- und Hofgerichts 9: *Die Zeit Karls IV. (1365–1371)*, bearb. v. Ronald Neumann u. Ekkehart Rotter, Köln 2003.
- Constanze Rendtel; Maria Wittmer-Butsch, *Miracula. Wunderheilungen im MA*, Köln 2003.

- Frank Rexroth, *Deutsche Geschichte des Mittelalters* (bsr: Wissen), München 2003.
- S.H. Rigby, *A Companion to Britain in the Later Middle Ages* (Blackwell Companions to British History), Oxford 2002.
- Norman Roth (Hg.), *Medieval Jewish civilization. An encyclopedia*. Andover 2003.
- Eric Leland Saak, *High Way to heaven. The Augustinian platform between reform and reformation, 1292–1524* (Studies in Medieval and Reformation Thought 89), Leiden 2002.
- Emmanuelle Santinelli, *Des femmes éplorées? Les veuves dans la société aristocratique du haut Moyen Âge*, Ville-neuve d'Ascq 2003.
- Stefanie Schlinger, *Prestige und Herrschaft. Zur Repräsentation der Lübecker Ratsherren in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Köln 2003.
- Bernd Schütte, *König Philipp von Schwaben: Itinerar, Urkundenvergabe, Hof* (Schr. d. MGH 51), Hannover 2002.
- Volker Scior, *Das Eigene und das Fremde. Identität und Fremdheit in den Chroniken Adams von Bremen, Helmonds von Bosau und Arnolds von Lübeck* (Orbis mediaevalis 4), Berlin 2002.
- Philippe Sénac, *Les Carolingiens et al Andalus (VIIIe–IXe siècles)*, Paris 2002.
- Paul Slack; Ryk Ward (Hg.), *The Peopling of Britain* (Lincacre Lecturies), Oxford 2002.
- Karl-Heinz Spieß (Hg.), *Medien der Kommunikation im Mittelalter*, Wiesbaden 2003.
- Heiko Steuer (Hg.), in Verbindung mit Dietrich Hakelberg: *Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch-deutsch‘* (RGA Erg.-Bd. 34), Berlin-New York 2002.
- Studio e studia: *Le scuole degli ordini mendicanti tra XIII e XIV secolo. Atti del XXIX Convegno internazionale, Assisi, 11–13 ottobre 2001* (Atti dei Convegni della „Società internazionale di studi francescani di Assisi“ e del „Centro interuniversitario di studi francescani“, nuova serie 12), Spoleto 2002.
- Anne Booth Thompson, *Everyday Saints and the Art of Narrative in the South English Legendary*, Ashgate 2003.
- Michael Toch, *Peasants and Jews in Medieval Germany* (Variorum Collected Studies Series 757) Ashgate 2003.
- Malcolm Vale, *The Princely Court. Medieval Courts and Culture in North-West Europe, 1270–1380*, Oxford 2001.
- Hanna Vollrath (Hg.), *Der Weg in eine weitere Welt. Kommunikation und politisches Handeln im 12. Jh. (Neue Aspekte der europäischen Mittelalterforschung 2)*, Münster 2003.
- Rainer Warland (Hg.), *Bildlichkeit und Bildorte von Liturgie. Schauplätze in Spätantike, Byzanz und Mittelalter*, Wiesbaden 2002.
- Stefan Weiß, *Die Versorgung des päpstlichen Hofes in Avignon mit Lebensmitteln (1316–1378). Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eines mittelalterlichen Hofes*, Berlin 2002.
- Matthias Wemhoff (Hg.), *Kunigunde – empfangt die Krone*, Paderborn 2001.
- Carsten Woll, *Die Königinnen des hochmittelalterlichen Frankreich (987–1237/38)* (Historische Forschungen 24), Stuttgart 2002.
- Barbara Yorke, *Nunneries and the Anglo-Saxon Royal Houses* (Women, Power and Politics), London-New York 2002.

Rezensionen

Medieval Concepts of the Past. Ritual, Memory, Historiography. Hg. v. Gerd Althoff, Johannes Fried und Patrick J. Geary (Publications of the German Historical Institute). Cambridge, Cambridge University Press 2002.

Der vorliegende Band geht zurück auf die 1996 vom Deutschen Historischen Institut Washington in Heidelberg ausgerichtete Tagung „Image, Ritual, Memory, Historiography: Concepts of the Past“. Hauptanliegen war dabei der weitere Abbau der im Verlauf des 20. Jahrhunderts eingetretenen Distanz zwischen amerikanischer und deutscher mediävistischer Forschung. Dementsprechend versammelt der Band 14 Beiträge amerikanischer und deutscher Mediävisten, die alle um Wahrnehmung und Darstellung insbesondere ritueller Handlungen kreisen. Bei diesem in beiden Ländern seit geraumer Zeit intensiv behandelten Problemkomplex kommen nicht nur die verschiedensten Formen mittelalterlicher Überlieferung zum Tragen (neben den „klassischen“ historischen Quellen auch literarische, künstlerische oder musikalische Zeugnisse), sondern es werden zugleich die unterschiedlichen Herangehensweisen hinsichtlich der Forschungsansätze und Methoden in der amerikanischen und deutschen Forschung, wie auch deren inzwischen eingetretene gegenseitige Rezeption und Befruchtung deutlich.

Die Beiträge beleuchten dabei oft sehr glücklich einzelne Bereiche aus verschiedenen Perspektiven. So untersuchen Stefan Weinfurter (Authority and Legitimation of Royal Policy and Action: The Case of Henry II) und John W. Bernhardt (King Henry II of Germany: Royal Self-Representation and Historical Memory) beide die kaiserliche Repräsentation Heinrichs II. auf der Basis historiographischer, diplomatischer und ikonographischer Quellen. Drei weitere Beiträge beschäftigen sich mit der Bedeutung von Ritualen, wobei Hanna Vollrath (Rebels and Rituals: From Demonstration of Enmity to Criminal Justice) konkret deren Rolle in „politischen“ Prozessen im hochmittelalterlichen Reich nachzeichnet, während Gerd Althoff (The Variability of Rituals in the Middle Ages) allgemein der Fortentwicklung von Ritualen im Spannungsfeld zwischen erforderlicher Eindeutigkeit und erwünschter Flexibilität nachspürt. Dagegen verweist Philippe Buc (Text and Ritual in Ninth-Century Political Culture: Rome, 864) auf das methodische Problem, Rituale anhand bereits bei den Zeitgenossen umstrittener Deutungen (und entsprechend divergierender Beschreibungen) einzelner Handlungen rekonstruieren zu wollen.

Patrick J. Geary (Oblivion Between Orality and Textuality in the Tenth Century) thematisiert anschließend das Zusammenwirken von Schriftlichkeit und Mündlichkeit bei der Konfliktlösung auf *placita*, während Hans-Werner Goetz (The Concept of Time in the Historiography of the Eleventh and Twelfth Centuries) und Bernd Schneidmüller (Constructing the Past by Means of the Present: Historiographical Foundations of Medieval Institutions, Dynasties, Peoples, and Communities) von verschiedener Warte aus das Verhältnis von Gegenwart und Vergangenheit und besonders die Wahrnehmung und Funktionalisierung der Vergangenheit im Mittelalter untersuchen. Mit Amy G. Remensnyder's Beitrag (Topographies of Memory: Center and Periphery in High Medieval France) über das Verhältnis zwischen Kloster und Umwelt in der Auffassung der Mönche wird zum Aspekt der literarischen Selbstsicht des Mittelalters übergeleitet. Dabei beschäftigt sich Bernhard Jussen (Challenging the Culture of *Memoria*: Dead Men, Oblivion, and the „Faithless Widow“ in the Middle Ages) mit der Umformung antiker Legenden im Mittelalter, die eben gerade nicht „zeitlos“ waren. John B. Freed (Artistic and Literary Representation of Family) betrachtet die Selbstwahrnehmung adliger Familien im Lichte der Memorialüberlieferung und Beate Schuster (The Strange Pilgrimage of Odo of Deuil) analysiert den scheinbar naiven Kreuzzugsbericht *De profectioe Ludovici VII in Orientem* als sorgfältig konstruierte Gegenwartskritik eines anonymen Autors.

Die beiden letzten Beiträge des Bandes beschäftigen sich mit Brüchen in der modernen Wahrnehmung des Mittelalters. So demonstriert David Nirenberg (The Rhineland Massacres of Jews in the First Crusade: Memories Medieval and Modern) anhand der Rezeption der Judenverfolgung von 1096 im 20. Jahrhundert anschaulich, wie stark auch in der Neuzeit die Wahrnehmung der Vergangenheit von der jeweils eigenen Gegenwart geprägt werden kann. Felice Lifshitz (The Martyr, the Tomb, and the Matron: Constructing the (Masculine) „Past“ as a Female Power Base) verweist bei ihrer Untersuchung der (männlichen) Neuformierung zahlreicher, meist von Frauen initiiert Märtyrerkulte schließlich auf die lange Zeit mangelnde Wahrnehmungsbereitschaft des hier vorliegenden Geschlechteraspekts in der mediävistischen Forschung.

Der Band weist also einen recht breiten inter-, oder besser transdisziplinären Ansatz auf, wenngleich die Beiträger selbst durchgängig Historiker sind. Ein knapp gehaltenes, kombiniertes Sach- und Namenregister beschließt den gelungenen Band, dem jedoch bedauerlicherweise eine gemeinsame Bibliographie fehlt, die gerade angesichts der Vielfalt durchaus grundlegender aktueller Forschungsansätze eine wünschenswerte Bereicherung gewesen wäre.

Sören Kaschke (Hamburg)

Zwischen Nicht-Adel und Adel. Hg. von Kurt Andermann und Peter Johaneke (Vorträge und Forschungen 53). Stuttgart, Thorbecke 2001.

Der Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte widmete seine Herbsttagung 1998 einem Aspekt der vertikalen Mobilität im spätmittelalterlichen Adel, der bisher nur wenig Beachtung gefunden hat, dem der kleinen Bevölkerungsgruppe, die sich in dieser Zeit zwischen Adel und Nicht-Adel bewegte, aber nicht der bereits viel behandelten Ministerialität angehörte. In seiner Einführung arbeitet Karl-Heinz Spieß zunächst die zeitgenössischen Adelskriterien heraus (darunter: Lehnsfähigkeit, Reichtum und Besitz, Konnubium, das Duzen, Zulassung zu Turnieren und Einladungen zu adligen Tänzen, Wappen, Distanz zum Handwerk etc.) und behandelt die Grundformen des Aufstiegs (das „Hineinwachsen“ und die Nobilitierung). Die überwiegend regional definierten Beiträge behandeln Nicht-Adel und Adel in Tirol (Gustav Pfeifer), Bayern (Christine Reinle), Kursachsen (Jochen Schneider) und Westfalen (Mark Mersiowsky). Durch den Literaturbericht Ivan Hlavačeks über die Verhältnisse in Böhmen sowie die Ausführungen Norbert Kerskens zu den polnischen Besonderheiten (v. a. dem überdurchschnittlichen Anteil des Adels an der Gesamtbevölkerung) sowie die Einbeziehung Frieslands (Heinrich Schmidt) entfaltet sich ein sehr breites Spektrum unterschiedlicher Verhältnisse.

Der überwiegend regionale Ansatz erscheint nur auf den ersten Blick eintönig, denn sowohl das von Spieß vorgestellte Kriterienbündel als auch die Aufstiegsformen ziehen sich wie feine rote Fäden durch die Mehrzahl der Beiträge, was dafür spricht, dass die Autoren sich auf die Fragen der Herausgeber eingelassen haben. Darüber hinaus werden von den meisten mindestens zwei der drei Normensysteme, in denen sich der Aufstieg vollzog, angesprochen, die dörflich-genossenschaftliche Sphäre, die städtische und die fürstliche. Warum Kurt Andermann und Peter Johaneke, die Initiatoren der Tagung, nicht von vornherein eine stärker strukturgeschichtliche Gliederung wählten, wird spätestens bei der Durchsicht der Beiträge deutlich: Die regionalen Unterschiede sind hinsichtlich der Voraussetzungen und Rahmenbedingungen so unterschiedlich, dass ein überregionaler Vergleich bei der im Tagungsband vertretenden geographischen Weite auch mit engen Fragestellungen nicht möglich gewesen wäre. So bewährt sich die regionenbezogene Kompetenz der Autoren, die alle mehr oder weniger die Fragen der Tagung auf das jeweils zur Verfügung stehenden Quellenmaterial behutsam ausrichten und – teils exemplarisch, teils allgemein – ihre Thesen formulieren. Quer dazu verlaufen die Ausführungen von Rudolf Holbach über die „flankierende Wirkung“ geistlicher Würden für den Aufstieg einer Familie sowie die Überlegungen Kurt Andermanns über die unterschiedlichen Ausgangspositionen für Aufstiegswillige in oberdeutschen Städten, die durch den Einfluss von Zünften und Patriziat geprägt waren. Indem Gerhard Fouquet die Einzelergebnisse nach den bereits erwähnten Normensystemen zusammenfasst und analysiert, gewinnt der Band zusätzlich an Kohärenz.

Nur zwei Erkenntnisse, die sich aus der Zusammenschau der Beiträge ergeben, sollen genannt werden: 1.) Mehrfach klingt die Einsicht an, dass die soziale Akzeptanz offenbar immer ein ganz zentrales Kriterium in dem ansonsten unterschiedlich ausdifferenzierten Merkmalsbündel ist, das die Aufsteiger auszeichnete. Zugleich wird aber mehrfach betont, dass gerade dieser Aspekt sich außerordentlich schwer fassen lässt. 2.) Gerade vor diesem Hintergrund zeigt sich der Erkenntnisgewinn durch die – zumindest ansatzweise – Interdisziplinarität der Tagung. So erweitert Volker Honemann durch seinen Beitrag den Historikerhorizont um die Vorstellungswelten der Dichtung, die die Realität in der Interpretation der jeweiligen Dichter spiegelt. Deutlich grenzt Honemann die literaturwissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten vom historischen Interesse ab, indem er auf die literarische Gestaltungsfreiheit und die dichtereigenen Intentionen (z. B. zu unterhalten) hinweist. Auf diese Weise erschließt er die Dichtung für die primär historischen Fragen der Tagung. Welche Erkenntnispielräume durch die Archäologie gewonnen werden können, deutet sich in dem Beitrag von M. Mersiowsky an, der an einem Beispiel aus archäologischen Ergebnissen auf einen gescheiterten sozialen Aufstieg schließt, wie er mit historischen Quellen sonst nur so selten zu fassen ist. Als glücklich muss auch die Entscheidung der Herausgeber bezeichnet werden, nachträglich (neben den Beiträgen von Hlavaček und Schneider) den Aufsatz von Rüdiger Fuchs über die Epigraphik in den Tagungsband aufzunehmen, denn wie kaum eine andere der genutzten Quellengattungen bieten die Grab- und Inschriftendekmalen einen positiven Merkmalskatalog für den Ausdruck adliger Standeszugehörigkeit, der aus der Selbstdarstellung der Aufsteiger resultiert.

Tania Brüsch, Bamberg

„Scientia“ und „Disciplina“. Wissenstheorie und Wissenschaftspraxis im 12. und 13. Jahrhundert. Hg. v. Rainer Berndt, Matthias Lutz-Bachmann und Ralf M. W. Stammberger zusammen mit Alexander Fidora und Andreas Niederberger (Erudiri Sapientia. Studien zum Mittelalter und zu seiner Rezeptionsgeschichte 3). Berlin, Akademie 2002.

Mit dem Gebrauch und Verständnis der Begriffe „scientia“ und „disciplina“ im hohen Mittelalter greift dieser aus einer Tagung der Forschungsgemeinschaft „Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel“ und des Hugo von St. Viktor-Instituts der Hochschule St. Georgen hervorgegangene Band ein zentrales Thema der Wissenschaftsgeschichte auf und nimmt, von verschiedenen Aspekten und Autoren her, Stellung zum hochmittelalterlichen Wissenschaftsverständnis, Wissenschaftssystem und zum Verhältnis von Theologie und Rationalwissenschaft. Rainer Berndt zeigt in einer begriffsgeschichtlichen Untersuchung zu den beiden Leitbegriffen auf, wie die Exegese (vor allem bei Andreas von St. Viktor und Hildegard von Bingen) biblisches Verständnis aufgreift (*scientia* erwächst aus der *disciplina* als Grundlage des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch) und den jeweiligen philosophischen Möglichkeiten anpasst. John Marenbon verfolgt, wie die Porretaner im Hinblick auf die jeweiligen eigene Wege gegenüber Gilbert gehen, der ihr keine besondere Rolle im Wissenschaftssystem beigemessen hat. Klaus Jacobi trägt zur Klärung des Verständnisses von Gilberts Subsistenztheorie bei: erst nach logisch-semantischer Erschließung sei eine Übertragung auf theologische Fragen möglich gewesen. David Luscombe deckt im Briefwechsel zwischen Abaelard und Heloïse einen eher konventionellen Gebrauch der beiden Leitbegriffe auf; als *scientia discernendi* unterscheidet sich die Philosophie von den *artes* (erkennen statt argumentieren). Ralf M. W. Stammberger zeigt anhand einer Untersuchung der Schriften Hugos zur Novizenausbildung und des Didascalicon im Vergleich mit dem „benediktinischen Alternativmodell“ Wilhelms von Saint-Thierry, dass *scientia* und *disciplina* in der Schule von St. Viktor letztlich demselben Zweck dienen, nämlich jeweils durch Wissen und dessen lebenspraktische Anwendung zu Sitten und Tugend (*mores* und *virtus*) führen sollten. Die Spannung zwischen Schule und Kloster wird dadurch aufgehoben. Hideki Nakamura referiert Richard von St. Viktors Lehre von den Wegen des Wissens und gelangt zu dem Schluß, dass darin der *cognitio sui* als Schaltstelle einer geordneten Tugendlehre eine zentrale Rolle zufällt, sie aber kein Selbstzweck ist: Auch hier geht die geistige Durchdringung der moralischen Umsetzung voraus. Andreas Speer verfolgt den Weg von der Entdeckung der Natur zur Wissenschaft von der Natur bei Wilhelm von Conches und Thierry von Chartres: Die Natur ist nicht nur der Gesamtzusammenhang der geschaffenen Welt, sondern auch wirkursächlicher Zusammenhang zur theologischen Rechtfertigung als Programm der Schule von Chartres. Maria L. Colish, Spezialistin für Petrus Lombardus, erkennt der *scientia* als Gabe Gottes an die rationalen Geschöpfe bei diesem Autor eine zentrale Funktion bei der Heilserkenntnis zu. Die folgenden Beiträge stellen das Verhältnis von Theologie und Philosophie in den Mittelpunkt. Andreas Niederberger diskutiert die *translatio* der Logik auf die Theologie bei Alanus ab Insulis; diese sei hier nicht nur „Übersetzung“ der Sprache (wie bei Gilbert), sondern Rückübersetzung der Sprache in *rationes*, die allerdings sehr verschiedene Arten des Begründens umfassen. Letztlich bleibe Alanus bei einer philosophischen Betrachtungsweise, die sich nicht auf die Theologie übertragen lasse. Alexander Fidora weist eine wesentliche Änderung der boethianischen Wissenschaftseinteilung bei Gundissalinus von Toledo auf, indem Boethius' *inabstracta* zu *abstracta* und Abstraktion zu einer Leistung des Intellekts umgedeutet werden; die ontische Konnotation bei Boethius werde in Chartres zu einer ontischen und noetischen, in Toledo zu einer rein epistemologischen umgestaltet und deute damit vielleicht sogar einen Umschwung des gesamten Denkens an. Mechthild Dreyer zeigt, dass Nikolaus von Amiens bereits vor der Wiederentdeckung der Zweiten Analytik des Aristoteles das aristotelische Ideal der Wissenschaft im strengen Sinn gelehrt und aus dem Schulunterricht heraus eine Verwissenschaftlichung der Theologie propagiert habe. Nicht neues, sondern vertieftes Wissen sei das Ziel gewesen. Matthias Lutz-Bachmann betont, dass Thomas von Aquin die boethianische Abweichung vom System des Aristoteles durch Wertung der „Naturwissenschaft“ als *inabstracta* korrigiert und die *artes* (einschließlich der Dialektik) nur als deren Propädeutik gewertet habe. Stephen F. Brown schließlich verfolgt die Diskussion der Gelehrten des 13. Jahrhunderts um die Stellung der Theologie zwischen einer *scientia fidei* (bei Heinrich von Gent) und einer Befruchtung seitens anderer Wissenschaften (bei Peter Aureoli). Insgesamt ergibt sich aus den Aufsätzen ein geschlossenes und doch differenzierendes Bild der wichtigen Thematik. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse des sehr geschlossen wirkenden Bandes, der zum Besten zählt, das über diese vielbehandelte Problematik geschrieben worden ist, und, zumal mit der beigegebenen, ausführlichen Bibliographie, als aktuelles Standardwerk zum Thema gelten darf, wäre sicherlich wünschenswert gewesen.

Hans-Werner Goetz, Hamburg

Günther Binding – Susanne Linscheid-Burdich, *Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter nach den Schriftquellen bis 1250*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2002.

Das Buch entfaltet auf über 600 Seiten einen Überblick über das Bauwesen des frühen und hohen Mittelalters. Ein besonderes Profil erhält dieses Vorhaben durch den Verzicht auf die Einbeziehung kunst- und architekturhistorischer oder archäologischer Befunde im engeren Sinne, so dass die Darstellung nahezu allein aus den Aussagen

von Schriftquellen gewonnen ist. Systematisch werden nacheinander einzelne Bereiche und Themenfelder des mittelalterlichen Baubetriebs abgehandelt: die Rolle der Bauherren, die Verpflichtung von Bauleuten und Handwerkern, die Finanzierungsmodalitäten, der Planungsprozess, Vermessung und Grundsteinlegung, Beschaffung, Transport und Bearbeitung der Baumaterialien, das Kirchengebäude, seine Teile und deren Benennung, die Klosteranlagen und zuletzt der etwas stiefmütterlich behandelte Profanbau.

Das komplexe Themenfeld ist auf diese Weise übersichtlich und mit einer Fülle von Informationen erschlossen, und für Quellenaussagen zu Fragen des mittelalterlichen Bauwesens ist das Buch somit eine reichhaltige Fundgrube. Ausgewertet wurden nach Angaben der Verf. über „600 lateinische Schriften vor 1250“ – dazu zählen Chroniken, Viten, Briefe ebenso wie hagiographische Texte, liturgische oder exegetische Werke – und daraus herangezogen „über 2000 Textstellen“ (S. 9). Diese sind stets im lateinischen Originaltext und als deutsche Übersetzung geboten und als mitunter sehr ausführliche Zitate in einen durchlaufenden Text integriert, der teilweise Themen und Probleme darlegt und erörtert, teilweise auf Überleitungen und Verbindungen zwischen den Quellenzitaten sich beschränkt. Das Buch bietet also nicht eine Quellenanthologie mit Kommentar, sondern einen durchgehenden, mit Quellenzitaten angereicherten Text. Dieses Verfahren kommt zweifellos der Lesbarkeit zugute, spart aber auch weitgehend aus, was der Geschichtswissenschaft als Quellenkritik geläufig ist.

Die Befragung der ganz verschiedenartigen und heterogenen Quellen ist erkennbar vor allem von einer methodischen Prämisse geleitet, vom durch Quellenkritik ungebrochenen Vertrauen in die direkte Faktizität aller Textaussagen, so weitgehend, dass gelegentlich das, was in den Quellen nicht ausdrücklich zur Sprache kommt, geleugnet oder vernachlässigt werden muss. Der Vorstellung, antike Spolien, „römische Säulen seien in einer Art Antikenrezeption oder Renaissance benutzt und deshalb beschafft worden“, mögen Verf. beispielsweise allein deshalb nicht nahetreten, weil diese Deutung „aus keiner Quelle ... zu entnehmen“ sei (S. 259). Bei dieser Vorgabe muss sich z. B. das Kapitel über die Bauherren, die Auftrags- und Finanzierungsbedingungen mit dem Zitat von Passagen aus einschlägigen Bischofsviten zufrieden geben und überrascht – auch wenn ökonomie- und rechtsgeschichtliche Quellen nicht zu dem befragten Textkorpus gehören und Verf. dafür auf andere Publikationen verweisen können – mit vollständiger Abstinenz gegenüber sozial-, ökonomie- oder institutionsgeschichtlichen Folgerungen und Kontextualisierungen, wie sie Wolfgang Schölller (*Die rechtliche Organisation des Kirchenbaus im Mittelalter*, 1989) oder Gerhard Weilandt (*Geistliche und Kunst*, 1992) erörtert haben.

Im Vorwort ist die Frage, ob die chronikalische Überlieferung Aussagen über eine zurückliegende Zeit macht oder nicht vielmehr Sachverhalte der jeweiligen Gegenwart in die Vergangenheit zurückprojiziert, zwar explizit gestellt (S. 10), letztlich aber obsiegen eher das Vertrauen in ein unmittelbar offenliegendes Textverständnis und die Suggestion einer Überlieferungskontinuität und -homogenität. Die Parataxe der Zitate macht es der angesprochenen Überlieferungs- und Wahrnehmungsproblematik nicht recht möglich, Konturen zu gewinnen. Auch wäre häufiger ein Wort dazu angebracht gewesen, ob und wie Fragen der Gattung, der Textfunktionen, der Werkinteressen oder eine für bestimmte Textgattungen, Situationen und Intentionen charakteristische Topik den buchstäblichen Aussagegehalt der Textzeugen bestätigen, differenzieren oder relativieren können. So kann man etwa fragen, ob „in den Formulierungen *exemplar/exemplum*, *similitudo*, *imitatio*, *in scemate* oder *in modo*“ tatsächlich immer „die schriftlich überlieferte Absicht von Bauherren, einen Kirchenbau einem anderen formal ähnlich zu gestalten“ (S. 61f.) zum Ausdruck kommt; die von Verf. nicht diskutierte These Martin Warnkes (*Bau und Überbau. Soziologie der mittelalterlichen Architektur nach den Schriftquellen*, 1976) sah in derartigen Wendungen eher eine Topik von Rang- und Traditionsvergleichen bemüht, die ein überregionales Anspruchsniveau behauptet, aber nicht notwendig in Bauformen erhärtet. Dass der gewählte methodische Zugriff die Darstellung gegen Überlegungen solcher Art weitgehend immunisiert und damit auch gegen die Einsicht der Geschichtswissenschaft, dass Quellentexte nicht einen direkten und ungebrochenen Zugang zur Vergangenheit eröffnen können, schmälert den Informationswert mancher Passagen und ist auch deshalb zu bedauern, weil dieses Buch sicherlich ein für viele Jahre nicht ersetzbares Nachschlagewerk zu Fragen des mittelalterlichen Bauwesens darstellen wird.

Bruno Reudenbach, Hamburg

Unaufhebbare Pluralität der Kulturen? Zur Dekonstruktion und Konstruktion des mittelalterlichen Europa. Hg. v. Michael Borgolte (*Historische Zeitschrift*, Beiheft 32). München, Oldenbourg 2001.

Der Band vereinigt Vorträge, die im Rahmen einer von Michael Borgolte geleiteten Sektion des Aachener Historikertages im September 2000 gehalten wurden. Sie entfalten in ihrer Gesamtheit dessen Zielvorstellung einer „Europäischen Kulturwissenschaft des Mittelalters“, die aus der verstärkten Zusammenarbeit der Geschichtswissenschaft mit anderen Disziplinen, wie der Byzantinistik, Judaistik, Islamwissenschaft und Osteuropäischen Geschich-

te erwachsen soll. In Zeiten der Globalisierung und des „clash of cultures“ dürfe sich die Mediävistik nicht auf die Erforschung des nachantiken lateinisch-christlichen Europa vor der Renaissance beschränken, sondern müsse auch Gegenwartsprobleme zum Ausgangspunkt ihrer Reflexionen machen und mit den entsprechenden Disziplinen kooperieren.

Das vertiefte Gespräch zwischen den Fächern führt, wie die Beiträge zeigen, dazu, dass lange Zeit gültige Axiome der Geschichtswissenschaft als zeitverhaftet erkannt und damit in ihrer Glaubwürdigkeit erschüttert bzw. aufgehoben werden. Um nur einige herauszuheben:

Tilman Nagel widerlegt die u. a. durch die antiklerikalen Tendenzen in der Wissenschaft Ende des 19. Jh. bedingte Auffassung, dass Avicenna und Averroes mit ihrer Aristotelesdeutung die mittelalterliche philosophische Aufklärung katalysiert hätten. Im Islam sei vielmehr die Welt bis ins Letzte von Gott bestimmt, für menschliche Autonomie sei in ihr kein Platz.

Michael Toch wendet sich – freilich in einem Beitrag, der auf jede Anmerkung verzichtet – gegen die *communis opinio*, es seien jüdische Kaufleute gewesen, die im früheren Mittelalter als Kulturvermittler zwischen Islam und Christentum fungiert hätten.

Ralph-Johannes Lilie plädiert für eine stärkere Zusammenarbeit von Mediävistik und Byzantinistik, wozu zuletzt zu lange unter dem nationalen Blickwinkel der Autoren des 19. Jh., die sich mit den „edlen Germanen“ identifizierten und Byzanz abwerteten, gelitten habe. Er skizziert mögliche Wege für eine künftige Kooperation der Fächer und regt vergleichende Studien etwa des westlichen Rittertums und der byzantinischen Panzerreiterei an.

So erkenntnisfördernd und verdienstvoll die Anregung solcher Art von Zusammenarbeit über die Fächergrenzen hinweg ist, so ausbaufähig bleibt deren methodisches Fundament. Borgolte kann nicht „vorurteilsfreie“ (S. 6) Erforschung der Kulturen postulieren und sich gleichzeitig auf die notwendige Perspektivgebundenheit und geschichtliche Bedingtheit der Fragen des Historikers beziehen (S. 3). Jede Zeit hat ihre Vorurteile, es kann nur darum gehen, sie bewusst zu machen.

Verena Postel, Marburg

Madeline H. Caviness, Visualizing women in the middle ages. Sight, spectacle and scopie economy (The Middle Ages Series). Philadelphia, University of Pennsylvania Press 2001.

Madeline Caviness hat eine postmoderne Kunstgeschichte des Blicks unter besonderer Berücksichtigung der Kategorie „gender“ und des Gegenstands „Frauenkörper“ vorgelegt, die wegen ihrer Transdisziplinarität, wegen der intensiven Auseinandersetzung mit mittelalterlichen Quellen verschiedenster Art (außer Kunstwerken und deren biblischen bzw. apokryphen Grundlagen werden auch z. B. literarische, chronikalische, hagiographische, mystische und theologische Texte herangezogen) sowie wegen der Diskussion unterschiedlicher Forschungsperspektiven für Vertreter vieler Fächer interessant sein dürfte. Eine besonders gründliche Auseinandersetzung wird mit Freud und Lacan einerseits sowie mit den feministischen Theorien vom „männlichen“ (vor allem Laura Mulvey) bzw. „weiblichen Blick“ geführt. Dass die Brücke zur Gegenwartskunst, ja sogar zum Hollywood-Kino geschlagen wird, erweitert das Spektrum um komparatistische Ansätze, deren Möglichkeiten, aber auch deren Grenzen Caviness an zahlreichen Beispielen aufzeigt. Der gerichtete Blick zeugt von Macht und gilt daher bei untergeordneten Personen als Rollenverstoß, er kann Angst auslösen und die betrachtete Person zum „Objekt“ machen. Der abgewandte bzw. gesenkte Blick dagegen ist eine Demutsgeste. Dieser transkulturelle (übrigens auch durch ethnologische Beobachtungen gestützte) Befund bedarf jedoch der Differenzierung nach dem jeweiligen historischen Kontext: Blicke sind auch kulturspezifische Symbole und Kommunikationsmittel und sie sind als solche jeweils auch Gegenstand der Reflexion von Frauen und Männern, Künstlern und Autoren. Die sorgfältige und explizite Beachtung kontingenter Elemente als Bereicherung des Dialogs mit der Vergangenheit zu nutzen, ist Caviness hoch anzurechnen.

Die Vorbemerkung nimmt Madonnendarstellungen, insbesondere in der Kathedrale von Chartres, zum Anlass, die Zeichenhaftigkeit von Bildern zu erläutern: Die historische Frau namens Maria als Individuum ist nicht von Interesse, sondern sie erscheint stets in einer Funktion, und zwar als Trägerin von Glaubenswahrheiten; ihre körperliche Präsenz in verschiedenen szenischen Zusammenhängen ist lediglich Kommunikationsmittel. Im Anschluss daran stellt Caviness Forschungshypothesen zum (vor allem männlichen) Blick als kulturellen Code vor, die sie an mittelalterlichen Beispielen und Beobachtungen aus der Gegenwart überprüft. Blicke sind sexualisiert, sie transportieren Verführung, sie können Tabus brechen und dementsprechend bestraft werden, ob es nun die indiskreten Söhne Noahs sind oder eine vorwitzige Sportreporterin, die sich in die Umkleidekabinen männlicher Sportler wagte. Blicke bedürfen also einerseits der Kontrolle und geben andererseits Aufschluss über Hegemonieverhältnisse in einer Gesellschaftsordnung, gerade auch im Verhältnis der Geschlechter. Das erste Hauptkapitel befasst sich ausführlich

mit unterschiedlichen Darstellungen der Geschichte um Lots Frau und Töchter, wobei die Namenlosigkeit der weiblichen Akteure hervorgehoben wird, die im heutigen Amerika durchaus noch Entsprechungen hat („Mrs. John Miller“). Die Erstarrung der „Skopophilen“ zur Salzsäule bestraft den verbotenen Blick besonders drastisch. Die Inzestgeschichte dagegen passt nicht so recht in Caviness' narrativen Duktus, obwohl sie auf die Dezenz der mittelalterlichen bildlichen Darstellungen verweisen kann. Der zweite Hauptteil entlarvt weibliche Martyrien mit bewusst geschlechtsbezogenen Verstümmelungen (Amputation der Brüste bei den Hll. Agatha, Agnes, Barbara, Katharina von Alexandrien und Margaretha von Antiochien) als sadoerotische Schauspiele, die eher von „Brust-“ als von „Penisneid“ zeugen. Die so „maskulinisierten“ Körper werten die Frauen auf und visualisieren ihre „geschlechtsuntypischen“ Tugenden Mut und Askese. Die Darstellungen unterscheiden sich jedoch stilistisch von der Romanik bis zur Renaissance derart, dass Caviness vor einer Verallgemeinerung der Intentionen der Maler und der Reaktionsweisen des Publikums warnt. Der dritte Hauptteil beschreibt als äußerste Stufe der De-Erotisierung die Zerstückelung des weiblichen Körpers von der Zerteilung der toten Konkubine aus dem Buch der Richter über das Martyrium der Hll. Euphemia bis zur Praxis des Reliquienkults. Zum Vergleich werden analoge Strategien rezenter Künstlerinnen beschrieben, die diese einsetzen, um eine Verdinglichung dargestellter Frauen zu vermeiden.

Das anregende Buch ist mit über 80 Abbildungen auf 174 Textseiten reich illustriert und erlaubt so dem Betrachter, sich an Hand des Materials eine eigene Meinung zu bilden. Die über 30 Seiten umfassenden Anmerkungen dokumentieren den Quellenreichtum der Arbeit, und die interdisziplinär zusammengesetzte Leserschaft dürfte auch die nach Kapiteln geordneten weiterführenden Lesehinweise („essential reading“) zu schätzen wissen.

Ortrun Riha, Leipzig

Peter Dinzelbacher, Himmel, Hölle, Heilige. Visionen und Kunst im Mittelalter. Darmstadt, Primus/Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2002.

Aufmachung, Format und Layout des Bandes lassen auf den ersten Blick an ein breites Publikum als Adressaten denken, nicht an den engen Kreis des Fachpublikums. Dies bestätigt sich auch bei der Betrachtung der Gliederung (nach der Einleitung folgt der Bildteil mit den Bereichen Bibel, Legende, Diesseits, Jenseits, Mystik und Literatur), der knapp gehaltenen Bibliographie sowie des Glossars.

Gegen diesen ersten Eindruck spricht der im Vorwort formulierte Anspruch des Autors, das Buch möge „ein Schritt zu dem geforderten ausführlichen ‚Liber visionis‘ des Mittelalters“ sein, sowie die Lektüre der Einleitung, die eine weitreichende Kenntnis der mittelalterlichen Text- und Bildquellen ebenso voraussetzt, wie ein Interesse an den aufgebrachten spezifischen Fragen und Problemen der Forschung.

Zunächst bietet D. eine kurze Einführung in die Visionskultur des Mittelalters, die auf seinen zahlreichen profunden Publikationen der letzten Jahre aufbaut. Forschungsdefizit sei noch die Aufarbeitung der vielfältigen Beziehungen zwischen Visionsliteratur und bildlichen Darstellungen, denen sich D. in diesem Buch nähern möchte, aber auch die Frage nach der Illustration des Visionsthemas in der mittelalterlichen Fachliteratur sei noch nicht erforscht. Nach der Erläuterung der verschiedenen visionären Erscheinungsformen geht der Autor auf die Funktionen und Darstellungsweisen der Visualisierungen von Visionen ein. Vision, Erscheinung, Traum und Audition würden hauptsächlich in zwei Bildkonventionen dargestellt, zum einen mit dem – passiven oder aktiven – Visionär im Bild, zum anderen nur der Inhalt der Vision selbst. Mit zahlreichen Beispielen verdeutlicht der Autor im Folgenden die reziproke Beeinflussung von Visionsliteratur und bildlicher Darstellung sowie der unterschiedlichen Bildmedien und den jeweiligen zeitspezifischen und ikonographischen Konventionen. Als dritten Einflussfaktor nennt er das religiöse Schauspiel. In die Betrachtung der Text-Bild-Relationen mit einzubeziehen sei zudem die Frage nach den Auswahlkriterien für die Illustration von Texten und nach der Hierarchisierung beider Medien sowie ihrer Bedeutung für ikonographische Neuerungen.

Der umfangreiche Bildteil, der der Einleitung folgt, stellt 54 Visionen und ihre Visualisierungen vor. Hierbei reichen die von D. ausgewählten Motive von der Apokalypse über mystische Literatur bis zu spätmittelalterlichen Traumromanen, die Kunstwerke stammen aus den Bereichen Buch-, Tafel-, Glas- und Wandmalerei, Skulptur, Bau- und Grabplastik. Die Gegenüberstellung von Text und Bild auf je einer Doppelseite erfolgt in vier Schritten. Zunächst erhält der Leser eine kurze Information zum Seher und zum Visionstext, dem ein (vom Autor übersetzter) Quellenausschnitt folgt, welcher wiederum zum Bild auf der rechten Seite „passt“. Diesem ist ebenfalls ein erklärender Text mit Bildinformation, -beschreibung und -interpretation beigegeben. Leider geht hier die Berücksichtigung des „Medienproblems“ weitgehend verloren. Bild und Text werden nebeneinandergestellt, ohne Größenverhältnisse (z. B. Fresken, Buchmalerei), zeitspezifische Einflüsse und Kontexte (z. B. Textsituation) und Übersetzungsprobleme (z. B. lat./volksspr.) in einer *Synthese* von Bild- und Textanalyse zu problematisieren. Etwas fehl

am Platz – und vielleicht durch das Streben nach Vollständigkeit zu erklären – erscheint schließlich die Aufnahme der beiden frühneuzeitlichen Werke von El Greco und Bernini, die auch frömmigkeitsgeschichtlich nicht mehr im Mittelalter zu verorten sind, wie D. selbst feststellt.

Insgesamt kann man feststellen, dass D. in der Einleitung eine gute Einführung in die Problematik und offenen Fragen der Text-Bild-Beziehung in der Visionskultur gelungen ist. Die Text- und Bildquellen werden für sich genommen gleichermaßen sorgfältig und ausführlich betrachtet und bieten dem Leser ein äußerst breites Spektrum. Die *Verbindung* von Bild- und Textanalysen allerdings ist nicht immer überzeugend gelungen.

Anja Lutz, Hamburg

Die Protokollbücher des Ordens vom Goldenen Vlies. Bd. 1: Herzog Philipp der Gute 1430–1467. Hg. v. Sonja Dünnebeil (Instrumenta, 9). Stuttgart, Thorbecke 2002.

Mit dem nun vorliegenden ersten Band der Protokollbücher des Ordens vom Goldenen Vlies wird eine Quelle bequem zugänglich, die für die Adelforschung unter vielerlei Aspekten von großem Interesse ist. Nicht zuletzt die von de Smedt herausgegebenen biographischen Abrisse der Ordensritter des 15. Jahrhunderts¹, mehrere jüngere Veröffentlichungen zu den europäischen fürstlichen Orden² und die Ausstellungen zum Vliesorden von 1987, 1996 und 1998 belegen das anhaltende Interesse der Forschung und einer breiteren Öffentlichkeit an diesem Thema. Sonja Dünnebeil, bereits durch ihre Mitarbeit am Inventar des Briefwechsels Karls des Kühnen und der Herausgeberschaft des Katalogs der Urkunden und Mandate Karls des Kühnen von Henri Stein ausgewiesen³, hat die vorliegende Edition besorgt. Dankenswerterweise hat sie den Text der Protokolle durch die Edition der ersten Statuten des Ordens von 1431 ergänzt, die bislang ebenfalls in keiner modernen Ausgabe zugänglich waren.

Der Band gliedert sich in Einleitung, die Edition des ersten Protokollbuchs, drei Anhänge sowie Verzeichnisse der Feste und Mitglieder des Ordens. Die 54 Folioseiten umfassende Handschrift der Protokolle beginnt mit dem ersten Kapitel 1431 und reicht bis zum Eintrag des Todes des Gründers und ersten Souveräns des Ordens, Philipps des Guten, am 15. Juni 1467 in Brügge.

Die jeweils durch eine eigene Einführung eingeleiteten Anhänge ergänzen das Protokollbuch durch die eigenen Aufzeichnungen des Jean le Fèvre, Herr von Saint-Rémy und Wappenkönig Toison d'Or zu den Ordensfesten von 1431 bis 1461, die vor allem aufgrund der ausführlichen Beschreibungen interessant sind, die Toison d'Or von seinen Reisen zu den neugewählten Ordensmitgliedern verfasste. Hervorzuheben ist hier vor allem die Schilderung der Reise des Wappenkönigs und des Jean, Herrn von Crequy und Canaples, 1461 zu König Johann von Aragon nach Calatayud (Katalonien), um ihm die Ordensinsignien zu überbringen. Der zweite Anhang bietet 147 Regesten von Briefen, die von 1430 bis 1467 an den Orden gerichtet und von ihm versandt wurden. Es handelt sich u. a. um Einladungen zu Ordensfesten, Entschuldigungen der Abwesenden, Benachrichtigungen neugewählter Mitglieder und Bittschriften zur Anrufung des Schiedsgerichts. Schließlich folgen in Anhang drei die Ordensstatuten von 1431 mit den Ergänzungen, die bis 1467 vorgenommen wurden.

Die Einleitung gibt einen knappen Überblick über den Inhalt des Protokollbuches, über das, was der Leser dort findet und was er vergeblich sucht: Die Prachtentfaltung des burgundischen Hofes ist in den sachlichen und knappen Notizen des Greffiers (Sekretärs) des Ordens nur sehr mittelbar zu spüren, doch erhält man statt dessen präzise Informationen über Ort, Teilnehmer und Tagesordnungspunkte der abgehaltenen Ordenssitzen. Sie spiegeln mit den referierten Entschuldigungen abwesender Ordensritter, die sich in der Gefangenschaft des Feindes, also zunächst meist der Franzosen, dann der Engländer befanden, den Lauf burgundischer Bündnispolitik wieder. So befand sich beispielsweise Simon de Lalaing 1431 in französischer Gefangenschaft, während besonders als Folge des burgundischen Seitenwechsels von Arras noch im selben Jahr 1435 mehrere Anfragen an den Souverän gerichtet wurden, wie mit von den Engländern verliehenen Ämtern und Herrschaften in der „France anglaise“ zu verfahren

¹ Raphael de Smedt (Hg.), *Les chevaliers de l'ordre de la Toison d'or au Xve siècle. Notices bio-bibliographiques* (Kieler Werkstücke, D 3), 2. A., Frankfurt 2000.

² Jonathan D. Boulton d'Arcy, *The knights of the crown. The monarchical orders of knighthood in later medieval Europe (1325-1520)*, Woodbridge 1987; Françoise de Gruben, *Les chapitres de la Toison d'or à l'époque bourguignonne (1430-1477)* (Medievalia Lovaniensia, 1, 23) Löwen 1997; *Le banquet du Faisan, 1454. L'occident face au défi de l'Empire ottoman*, hg. v. Marie-Thérèse Caron, Denis Clauzel, Arras 1997.

³ Henri Stein, *Catalogue des Actes de Charles le Téméraire (1467-1477)*. Mit einem Anhang: Urkunden und Mandate Karls von Burgund, Grafen von Charolais (1433-1467), bearb. v. Sonja Dünnebeil (Instrumenta, 3), Sigmaringen 1999. Der Briefwechsel Karls des Kühnen (1433-1477). Inventar, hg. v. Werner Paravicini, redigiert v. Sonja Dünnebeil und Holger Kruse, 2 Bde. (Kieler Werkstücke, D 4), Frankfurt a. M., Berlin 1995.

sei: Jean de Luxembourg verlangte die Bestätigung der Herrschaft Montmorency; Jean de Villiers, Herr von l'Isle Adam, legte die Ausübung seines Amtes eines Marschalls von Frankreich, das ihm der Herzog von Bedford 1418 verliehen hatte, zur Beratung vor.

Die wachsende, auch nach außen gerichtete integrierende und bündnispolitische Funktion des Ordens schlug sich in der Änderung der Ordensstatuten von 1440 nieder. Es war nun dem Kaiser, Königen und Herzögen gestattet, Mitglieder des Vliesordens zu werden, auch wenn sie selbst bereits Souveräne eines eigenen Ordens waren. Ebenso konnte nun der burgundische Herzog in die Orden anderer Fürsten aufgenommen werden. Unmittelbar nach der Verabschiedung dieser Bestimmungen wurde Herzog Karl von Orléans zum Ordensbruder gewählt, während Herzog Philipp den Stachelschweinorden annahm. 1445 nahm man König Alfons von Aragon-Sizilien auf, der sich allerdings Modifikationen der Statuten ausbat, um jeden Anschein einer Unterwerfung unter den burgundischen Herzog auszuschließen. 1461 folgte auf Alfons König Johann von Aragon und Navarra und im Gegenzug akzeptierte Herzog Philipp den Kannenorden.

Eindrucksvoll zeigt die Lektüre der Protokolle die wachsende Bedeutung des Ordens als Schiedsorgan, das zunehmend auch von streitenden Parteien zur Schlichtung angerufen wurde, die nicht Mitglieder des Ordens waren. Politik erscheint hier als eine Form des adeligen Rechtsstreits. Eines der Hauptanliegen des Souveräns in seinen Entscheidungen war, sobald ein Ordensritter betroffen war, die Ehre, *honneur*, des Mitglieds und damit des gesamten Ordens zu wahren. 1434 verbot er die Veröffentlichung von Spottbildern zweier mit ihren Insignien dargestellten Ordensritter, und auch die Kapitelsitzungen besaßen als festen Bestandteil die *correction*, also die Feststellung des ehrenhaften Lebenswandels der Mitglieder bzw. die Bestrafung von Fehlverhalten. In den Statuten waren die Gründe festgelegt, die zu einer Ermahnung und im schlimmsten Fall zu einem Ausschluss aus dem Orden führen konnten: Gesondert erwähnt wurden Ketzeri und Abfall vom christlichen Glauben, Verrat und Feigheit in der Schlacht. Tatsächlich wurden sofort in der ersten Sitzung 1431 Jean de Neufchâtel und Louis de Chalon, Prinz von Orange, ausgeschlossen, da sie in der Schlacht von Athon 1430 die Flucht ergriffen hatten.

Die Benutzung des Bandes wird durch ein Literaturverzeichnis und einen Index erleichtert. Er stellt einen wichtigen Baustein im „Burgundica“-Projekt des Deutschen Historischen Instituts in Paris dar und wird hoffentlich bald durch die angekündigten weiteren Bände der Ordensprotokolle von 1468 und 1473 ergänzt werden.

Petra Ehm-Schnocks, Münster

Apokalypse – Schlaraffenland – Jahrtausendwenden. Beiträge des öffentlichen Symposions der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für Mittelalter-Studien der Universität Salzburg vom 24. bis 26. Februar 2000 in der Universität Salzburg. Hg. v. Sieglinde Hartmann und Ulrich Müller (Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft 13), Frankfurt/M. 2001/2002.

Das Werk und die schillernde historische Persönlichkeit des Sängers und Lieddichters Oswald von Wolkenstein machen von jeher interdisziplinäre mediävistische Herangehensweisen notwendig. So bietet es sich an, auf das Jubiläums-Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft hinzuweisen, das hervorgegangen ist aus einem öffentlichen Symposium an der Universität Salzburg im Mai 2000 anlässlich der Feier des zwanzigjährigen Bestehens der Gesellschaft. Im Hinblick auf die Jahrtausendwende befasste sich das Symposium mit den Endzeitvorstellungen unserer Kultur. Die unterschiedlichen Vorstellungskomplexe wurden unter den Schlüsselbegriffen Apokalypse – Schlaraffenland – Jahrtausendwende zusammengefasst und fächerübergreifend sowie epochenüberschreitend in ihren historischen Ursachen und Wirkungen zur Diskussion gestellt. Die Konzeption und Organisation der Tagung lag in den Händen Peter Dinzelbachers, durch dessen weitgespannte mentalitätsgeschichtliche Forschungen die mittelalterlichen Themenschwerpunkte um die notwendigen Aspekte aus der Vorgeschichte und der Neuzeit ergänzt wurden.

Die sechzehn im Band 13 des Jahrbuchs der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft abgedruckten Beiträge der Tagung erzeugen in ihrer Gesamtheit einen umfassenden Eindruck von der Entstehung und Entwicklung der Endzeitvorstellungen unseres Kulturkreises und sie gewähren immer wieder Ausblicke auf die Empfindungen und Vorstellungen der gegenwärtigen Menschen, die auf diesen kulturgeschichtlichen Fundamenten stehen.

Im einzelnen bieten die Beiträge eine Fülle interessanter Aspekte, versammelt unter den Überschriften „Jahrtausendwenden und Endzeiterwartungen“ und „Schlaraffenland, Utopien, Weltuntergang“, deren Spannweite von der keltischen Welt (Bernhard Maier), der nordischen Mythologie (Stefanie Würth), der jüdischen Apokalyptik (Günter Stemberger) und der christlichen Theologie (Bernd Lutz) über die Jenseitsvorstellungen in Mittelalter und Früher Neuzeit (Hartmut Freytag) zur Poetik des Utopischen (Tomas Tomasek), zu mittelalterlichen Frauenutopien (Daniela Müller) und zu literaturpsychologischen Betrachtungen (Wolfgang Beutin) reicht; gerahmt und ergänzt von

allgemeineren Betrachtungen (Franco Cardini) und aktuellen Fragestellungen zur Forschung (Helmut Brall-Tuchel, Sieglinde Hartmann) sowie von spezielleren, wie zu Joachim Fiore (Wilhelm Baum) oder zum Anteil der Literatur an den geistigen Wandlungsprozessen (Wolfgang Schopf). Den Abschluss der Symposionsbeiträge bildet als regionales, aber ausgreifendes Thema die Salzburger Sage von der Wiederkunft des Endzeitkaisers (Franz Viktor Spechtler u. Siegrid Schmidt). Gemäß dem sicherlich zutreffenden Gedanken, dass die Welt unsere Vorstellung ist, wurde die Tagung bereichert durch einen Gastvortrag von Ernst Pöppel über „Hirnforschung – eine neue Leitwissenschaft an der Schwelle zum dritten Jahrtausend?“, den Wolfgang Schopf im Jahrbuch referiert hat.

In den anschließend abgedruckten Beiträgen zur aktuellen Wolkenstein-Forschung informiert Martin J. Schubert über neue Einspielungen von Oswald-Liedern. Rainer Böhm berichtet über seine Entdeckung einer französischen Melodievorlage zum Lied *O wunniglicher, wolgezierter mai* (Kl. 100) und zeigt damit auf, dass nicht nur viele der mehrstimmigen Lieder Oswalds auf Kontrafakturen zurückgehen, sondern auch einstimmige, so dass sich die Frage aufwirft, ob Oswald von Wolkenstein überhaupt selbst komponiert hat. Paola Schulze-Belli macht für das oft dem weltlichen Minnesang zugeordnete Lied *In Frankereich* (Kl. 12) deutlich, dass Oswald von Wolkenstein darin – ähnlich wie in seinen übrigen Marienliedern – Minnesangformeln mit Metaphern und Vorstellungsformen aus der christlichen Liebesmystik verschmolzen und damit Konventionen der spätmittelalterlichen höfischen Marienlyrik fortgeschrieben hat.

Diese Hinweise auf Oswalds sehr persönliche und offenbar tief empfundene Marienverehrung leiten über zu einer aufregenden Entdeckung Sieglinde Hartmanns, auf die sie im letzten Beitrag des Bandes aufmerksam macht: Auf dem Bild der Schutzmantelmadonna von Le Puy (Musée Crozatier, Le Puy-en-Velay, Frankreich) könnte unter den 14 weltlichen Personen, die unter dem Mantel der Madonna stehen, Oswald von Wolkenstein als beteiligter Zeitgenosse dargestellt sein. Die Schutzmantelmadonna ist, folgt man der wenig bekannten Forschungsgeschichte des Bildes, Ende 1417 möglicherweise in Konstanz gemalt worden, aus Anlass der dort erfolgten Beendigung des großen abendländischen Schismas durch die Wahl Papst Martins V.

Alles in allem erscheint der Jubiläumsband der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft rundum gelungen und er muss sicherlich zur Hand genommen werden, wenn es um Endzeitvorstellungen und Utopien geht. Das Inhaltsverzeichnis (wie auch die aller anderen Jahrbücher) ist einsehbar unter www.sbg.ac.at/ger/wolken/jahrbuch.htm.

Jasmin S. Rühl, Gießen und Frankfurt/Main

Sabine von Heusinger, Johannes Mulberg OP († 1414). Ein Leben im Spannungsfeld von Dominikanerobservanz und Beginenstreit (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens, N.F. 9). Berlin, Akademie 2000.

Die mediävistische Forschung ist seit langer Zeit davon abgegangen, ausschließlich den Großen in der Geschichte nachzuspüren (auch wenn die Textgattung der Biographie zur Zeit eine Renaissance erlebt), doch hat sich seit einigen Jahren die Konzentration auf weniger bekannte Personen zu einer Methode entwickelt, um zugleich strukturgeschichtliche Fragen zu beleuchten. In diesen Kontext gehört die gelungene, unter der Betreuung von Alexander Paschovsky entstandene und 1996 in Konstanz als Dissertation angenommene Arbeit über einen der Begründer der dominikanischen Reformbewegung, der als energischer Verfechter der Erneuerung im Orden aufstieg und zur Delegation Gregors XII. für das Konstanzer Konzil gehörte, aber mit seiner rigorosen Haltung in der Armutsfrage in den Konventen Würzburg und Colmar scheiterte, in Basel 1405 den Beginenstreit auflöste und schließlich isoliert auf dem Weg zum Konzil verstarb. In der Biographie Johannes Mulbergs bündeln sich somit zentrale Fragen seiner Zeit, auch wenn die Observanzbewegung bei den Dominikanern nach 1418 einen – gemäßigten – Neuanfang finden musste. Der nicht nur kirchengeschichtlich relevante Band bietet neben einer auch auf ungedruckte Quellen gestützten Analyse der ersten Phase der dominikanischen Observanz, des Basler Beginenstreits, der letzten Lebensjahre und der Schriften Mulbergs ebenfalls eine kritische Edition des *Tractatus contra Beginas et Beghardos* und zugehöriger Texte. Die Verf. macht damit auch weiterführendes Material zu den Vorstellungen der Reformbewegung in der Zeit des Großen Schismas zugänglich.

Jürgen Sarnowsky, Hamburg

Ulrich Horst, Die Gaben des Heiligen Geistes nach Thomas von Aquin (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes 46). Berlin, Akademie 2001.

Der Titel vorliegender Studie könnte selbst Mediävisten in die Irre führen. Geht es hier nicht ausschließlich um ein theologisches Thema, womöglich gar um eine theologische Quisquillie, die allenfalls die Thomasspezialisten unter uns interessiert? Wer die Studie von Ulrich Horst, dem inzwischen emeritierten Leiter des Grabmann-Insti-

tuts, München, aufmerksam studiert, wird eines Besseren belehrt: Es geht hier um nichts weniger als um das Selbst- und Wirklichkeitsverständnis des Menschen, um exemplarisch formulierte und formierte Anthropologie. Denn die Gaben des Heiligen Geistes sind, so Thomas von Aquin, keineswegs unwichtig. Durch sie gelangt der Mensch allererst ans Ziel und zur Vollendung (*finis*). „In die ewige Seligkeit führt der Heilige Geist, dem zu gehorchen und zu folgen wir durch die Gaben vervollkommen werden“ (Sth I–II, 69,1).

Der Mensch in diesseitiger Existenz wird dabei als „viator“ verstanden, als jemand, der noch ausschreitet, noch auf dem Wege ist und sich gerade dadurch von jener Kreatur unterscheidet, die das Ziel bereits erreicht hat und – im Rekurs auf Phil 3,13 („ich bilde mir nicht ein, das Ziel erreicht zu haben“ [*comprehendisse*]) – als „comprehensor“ zu bezeichnen ist. Das Woraufhin des Ausschreitens und der „Besitz“ dessen, der erreicht, umfassen und begriffen hat, ist die Glückseligkeit (*beatitudo aeterna*). „Comprehensor“ sein heißt also: Glückseligkeit besitzen, glücklich sein; und zwar genau in dieser zwar nicht chronologisch gemeinten, aber doch logisch firmierten Reihenfolge. Glückseligkeit ist die subjektive Antwort auf die objektiv seinsmäßige Erfüllung durch die Schau Gottes, die *visio dei*. Sie ist es, die beseligt, die glücklich macht. „Viator“ sein heißt dagegen, dass der Mensch sich noch im Zustand des Auf-dem-Wege-Seins befindet und Gott eben noch nicht „von Angesicht zu Angesicht“ (1 Kor 13,12) schaut. Der „Weg“ des Menschen führt in den Tod. Er ist das Ende des Weges, nicht aber sein Sinn. Dieser zeigt sich allererst *in statu comprehensoris*, der für Thomas die *confirmatio in bono* ist. Der *status viatoris* währt so lange wie das leibhaftige Dasein des Menschen. Darum ist für Thomas der „Weg“ des Menschen die „Zeitlichkeit“ selbst. Verlässt der Mensch den „Weg“, tritt er aus der Zeit. Mit anderen Worten: Thomas bringt hier jene innerste Seinsverfassung der Kreatur zur Sprache, die zwar durch das damalige volkstümliche Denken nur unzureichend erkannt wurde, aber innerhalb der seiner Zeit durchaus pluralen, mitunter gar gegenläufigen spirituellen Suchbewegungen in zwischen zur Dominanz gekommen war und nicht ohne augustinischen Einfluss vielfach in bildhaft-einprägsamen Abkürzungen geltend gemacht wurde: Nach der Unrast des irdischen Lebens gelange der Mensch in die heimatliche Ruhe des Himmels: „... quia fecisti nos ad te et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te“ (Augustinus: *Confessiones* 1,1).

Wenngleich der Weg des *homo viator* zum Sein hin und vom Nichts wegführt, also alles andere ist als ein richtungsloses Hin und Her, sieht Thomas diese kreatürliche Seinsbewegung des Menschen gefährdet. Der Absturz ins Nichts ist „noch nicht“ unmöglich. Gerade deswegen bedarf der Mensch des Heiligen Geistes, bedarf er auch der Geistes-Gaben. Um den Argumentationsgang des Aquinaten zu verdeutlichen, erinnert Horst zunächst an „die historische Grundlegung der Lehre von den Gaben des Heiligen Geistes“ (24–40). Kenntnisreich wird die theologische Diskussion bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts skizziert: Petrus Lombardus und Wilhelm von Auxerre, Philipp der Kanzler, Johannes von La Rochelle sowie Odo Rigaldi, Albertus Magnus, Bonaventura, Petrus de Tarantasia und Robert Kilwardby kommen zu Wort. Sodann zeigt der Vf. minutiös wie sich in Orientierung und in Abgrenzung dazu bei Thomas von Aquin allmählich eine neue Konzeption der Lehre von den Gaben des Heiligen Geistes herausbildet: angefangen von den frühen Erörterungen in der ‚*Expositio super Isaiam*‘, über die Differenzierungen im Sentenzenkommentar und in der ‚*Summa contra gentiles*‘ sowie im Sermo ‚*Emitte Spiritum Sanctum*‘ bis hin zu den Darlegungen in der *Summa Theologiae* (71–165).

Hier fungieren die „dona“ endlich als „habitus“. Sie verleihen den tugendhaften Bestrebungen Festigkeit und Dauerhaftigkeit. Glaube, Hoffnung und Liebe, die drei Göttlichen Tugenden, sind ihre Wurzeln, sie selbst deren Ableitungen (*derivaciones*). So ist etwa die „Furcht des Herrn“, das *donum timoris* (156–165), der Hoffnung wesentlich zugeordnet, wie Thomas aber erst im zweiten Teil der *Summa* klar auszusprechen wagt (164). Sie zeigt die Echtheit der Hoffnung an und sorgt dafür, dass der Mensch *in statu viatoris* nicht seine Nähe zum Nichts vergisst. Eine bemerkenswerte Studie, die nicht nur von Theologinnen und Theologen aufmerksam studiert werden sollte. In überraschender Weise und gleichsam en passant unterstreicht sie jene keineswegs „naive“ Jugendlichkeit des Mittelalters, die sonst im „alten Europa“ allzu oft unerwähnt bleibt.

Manfred Gerwing, Eichstätt

Christoph Huber, *Gottfried von Straßburg: Tristan*. 2., verb. Aufl. Berlin, Erich Schmidt 2001.

Dass binnen Jahresfrist nach der Erstausgabe (2000) bereits eine zweite Auflage erscheinen konnte, zeugt von der Bedeutung – und Qualität – dieser Einführung zu einem der bedeutsamsten Texte des deutschen Hochmittelalters.

Einleitend werden die Stoffgeschichte der Tristandichtungen sowie die Frage nach dem (historisch nicht fassbaren) Autor und seinem Publikum behandelt. Die folgenden acht Kapitel folgen, interpretierend und analysierend, dem Erzählgang von Gottfrieds Romanfragment: Prolog, Fatalität und Minne in der Vorgeschichte, Tristans Weg zu Isolde, Zauberspruch, Minne als Ehebruch, Minnegrotte, Trennung der Liebenden und Fragmentschluss. Der für Gottfrieds

Konzeption charakteristischen Begleitung der erzählten Handlung durch reflektierende Exkurse gilt ein eigenes Kapitel. Spezielle Probleme der Forschung werden an den jeweils passenden Stellen abgehandelt. Das führt freilich auch dazu, dass man die Ausführungen zu bestimmten Fragen nicht auf Anhieb finden kann, so etwa zur Ästhetik von Gottfrieds sprachlicher Formung (S. 34–36), zu seinem Verhältnis zur Vorlage, zum Problem geistlicher Analogien etc. Wünschenswert wäre für weitere Auflagen ein Register der Sachen, nach Möglichkeit auch eines der Forscher.

Ebenso überzeugend wie effizient hat H. das Problem gelöst, wie die seit dem 19. Jh. reiche und vielschichtige Forschungsdiskussion einzubringen sei. Jedem der darstellend-analysierenden Kapitel folgt ein Abschnitt „Literaturhinweise und Diskussion“, der problemorientiert die je einschlägige Forschung knapp *raisonnierend* vorstellt, Positionen referiert oder nüchtern gegeneinander abwägt und so den Weg zu einem weiteren vertiefenden Studium weist. Bezogen sind diese Abschnitte auf die am Ende des Bandes stehende Bibliographie. Sie wird übrigens in einer Internetversion regelmäßig aktualisiert (anzusteuern über: www.mediaevum.de).

H. schließt seine Darstellung ab mit der Analyse des Fragmentschlusses. Hier endet in der Tat Gottfrieds Werk, hier enden auch unsere Ausgaben. Doch zeigen die Handschriften regelmäßig (bis auf eine Ausnahme: Hs. W) ein anderes Bild: hier wird die „Geschichte“ zu Ende erzählt, bis zum Liebestod von Tristan und Isolde. Anders als unsere Ausgaben zeigt also die mittelalterliche Werküberlieferung (und Lektürepraxis!) eben diese finale Konzeption, die übrigens auch Gottfried in seinem Prolog schon angezielt hatte (dazu S. 127). Dem könnte auch dieses Bändchen in einer folgenden Auflage Rechnung tragen, indem es den Fortgang der Erzählung anhand der unterschiedlichen Fortsetzungen (Eilhart, Ulrich von Türlheim, Heinrich von Freiberg, ‚Tristan als Mönch‘) in die Darstellung einbezieht.

Nikolaus Henkel, Hamburg

C. *Stephen Jaeger, Die Entstehung höfischer Kultur. Vom höfischen Bischof zum höfischen Ritter* (Philologische Studien und Quellen 167). Berlin, Schmidt 2001.

Bei dem hier anzuzeigenden Buch handelt es sich um die deutsche Übersetzung der 2. Auflage des erstmals 1985 erschienenen Werks „Origins of Courtliness“ von 1991. Dass nach so langer Zeit eine deutsche Übersetzung eines streng wissenschaftlichen, aus den Quellen erarbeiteten Werks notwendig erschien, spricht allenfalls gegen die Lesegewohnheiten deutscher Mediävisten, aber für den Wert des Buches, das an Aktualität nichts verloren hat. Die Thesen des Autors sind klar (und im Vorwort zur deutschen Auflage noch einmal zusammengefasst): Die europäische *courtoisie* ist nicht nur eine literarische Erscheinung, sondern ein soziokulturelles Phänomen der hochmittelalterlichen Gesellschaft; sie ist nicht erst in der hohen Zeit der höfischen Kultur, sondern bereits im 10. Jahrhundert entstanden; ihr Entstehungsort sind nicht die „Ritterhöfe“, sondern der deutsche Kaiserhof, und sie trägt keineswegs rein weltlichen Charakter, sondern wurde gerade von Geistlichen entwickelt. Um das aufzuzeigen, betrachtet J. in einem ersten Teil („Hof und Hofmann“) die personalen Aspekte: Hofkapelle und „Reichsbischöfe“ mit dem durch Schönheit, Bildung und *mores* charakterisierten „Typus des Hofklerikers“ (speziell verdeutlicht an Otto von Bamberg und Adalbert von Bremen), Hofkritik und Verteidigung sowie die Wandlung dieses Ideals zum literarischen „Hofmann“. Im zweiten Teil („Höfische Sitten“) geht es dann stärker um eine Untersuchung des Vokabulars höfischen Verhaltens und seiner Inhalte: um *urbanitas*, *disciplina*, *curialitas* (als Ausdruck höfischer Umgangsformen und eines höfischen Ethos, das sich tatsächlich zunächst an den europäischen Domschulen ausbildete), aber auch um eine klerikale Kritik des höfischen Lebensstils sowie schließlich um *courtoisie* als Ziel adliger Erziehung und, zuletzt, als Idealbild höfischer Romane. Man wird kritisch anmerken dürfen, dass auch Jaeger letztlich immer noch von einem „Zivilisationsprozess“ ausgeht, den er allerdings erheblich früher ansetzt als gewöhnlich, während es dem Historiker sinnvoller erscheinen mag, den spezifischen Charakter der „höfischen Sitten“ aufeinanderfolgender Epochen zu betrachten und zu vergleichen (ein Unterfangen, zu dem J. viel nützliches Material zusammengetragen und aufgearbeitet hat). Man wird wohl auch fragen dürfen, ob die Rolle des deutschen Kaiserhofes hier nicht doch überschätzt wird (warum sollte man etwa nur die Bischöfe am Königshof betrachten?), und auch ein näherer Vergleich mit Frankreich wäre sicherlich wünschenswert. Aufgezeigt zu haben, dass geistliche und weltliche, lateinische und deutsche Hofkultur keine Gegensätze bildeten, sondern eng ineinander verschlungen waren, bleibt hingegen ein bleibendes Verdienst dieser wichtigen Arbeit.

Hans-Werner Goetz, Hamburg

Kontraste im Alltag des Mittelalters. Internationaler Kongress Krems an der Donau, 29. September bis 2. Oktober 1998. Hg. v. Gerhard Jaritz (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. Forschungen des Insti-

tuts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien 5). Wien, Verl. der Österreichischen Akad. der Wiss. 2000.

Den Kontrasten als einem wesentlichen Aspekt des mittelalterlichen Alltags hatte Gerhard Jaritz bereits in seinem grundlegenden Überblick ‚Zwischen Augenblick und Ewigkeit‘ ein Kapitel gewidmet. Unter höchst unterschiedlichen Aspekten wird das Thema in diesem Sammelband nun von verschiedenen Seiten näher beleuchtet. Einleitend betont Jaritz (‚Der Alltag der Kontraste‘) noch einmal die Bedeutung der Kontraste und deren zeitgenössischer Wahrnehmung (zum Erinnern, Belehren und Emotionalisieren, zur Erklärung von Sachverhalten mittels alltäglicher Erfahrungen, als Teil der göttlichen Gesellschaftsordnung). Karl Brunner (‚Das Paradies ist ein Baumgarten‘) geht dem Kontrast zwischen Welt und Paradies in verschiedenen Quellen nach, um herauszustellen, wie sehr deren Darstellung in Bildern erfolgt, die im Alltag wurzeln. Katharina Simon-Muscheid zeigt am Beispiel des Umgangs mit Alkohol die unterschiedlichen Bewertungen im Hinblick auf die beiden Geschlechter auf. Zwar richten sich die Warnungen an beide Geschlechter, doch gilt weibliche Trunkenheit meist als Gipfelpunkt der Verderbtheit und Überschreitung der Geschlechtergrenzen. Ein gegen das Wirtshaus gerichteter Diskurs der Obrigkeit und ein Verbot des Wirtshausbesuches für ehrbare Frauen setzte jedoch erst im 16. Jahrhundert ein. Lydia Miklautsch (‚Glänzende Rüstung – rostige Haut‘) verdeutlicht am Beispiel der Epen Wolframs von Eschenbach die Dichotomie von „innen“ und „außen“, nämlich von Körper und Kleidung (rostfärbene Haut als Störung der höfischen Ordnung), und gelangt zu dem Schluß, dass Kontraste in der Dichtung ein vieldeutiges Zeichensystem bilden. Antje Kluger-Pinsker betrachtet den sozialen Kontrast zwischen Adel und Landbevölkerung in der archäologischen und historischen Überlieferung und versucht hier eine Synthese der verschiedenen Deutungen zum spätantiken Gallien, allerdings nicht ohne manche Kontroverse zu relativieren und sich strittigen Thesen anzuschließen (wie Durliahs Theorie eines Fortlebens des spätantiken Steuersystems). Zu Recht wird die Schwierigkeit der archäologischen Forschung, soziale Verhältnisse festzustellen, aber auch die Aussagekraft von Gräbern betont. Wenn Waffengräber dann allerdings der Herrschicht und waffenlose Gräber dem Gesinde zugeordnet werden, so dürfte eine solche Pauschalisierung kaum auf allgemeine Zustimmung stoßen. Aus einem interdisziplinären Projekt über Pflanzen in der Ernährung berichten Marlu Kühn und Dorothee Rippmann, um den Beitrag der Archäobotanik für eine Geschichte der Pflanzen und der Umwelt aufzuzeigen und daraus Folgerungen über die Vielfalt der Nutzpflanzen, aber auch deren Wandel (vom Gemüse zum Brot) abzuleiten, während der Bezug zu „Kontrasten“ in der Ernährung vielleicht etwas gesucht erscheint. Michael Camille beschreibt und analysiert die Skulpturen und Zeichen an der ‚Maison d’Adam‘ in Angers, deren beide Fronten kontrastreich ausfallen: Während die Rue Montault-Seite die Spannungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart symbolisiert, sind die religiösen Bilder der Sainte Croix-Seite dem sozialen Nexus der Gegenwart gewidmet. Elisabeth Vavra (‚Starke Männer – schwache Frauen‘) macht auf die ‚Kontrastierung der Geschlechter‘ in den bildlichen Darstellungen der ‚Legenda Aurea‘ (am Beispiel Katharinas von Alexandrien) aufmerksam. Beim Disputieren, Predigen und Segnen wird Katharina – sicherlich mehr als Heilige denn als Frau – zur dominierenden Figur im Bild, die im dreimaligen Widerstehen der Versuchungen des Kaisers Maxentius sogar in die Christusnachfolge eintritt. Dem steht – keineswegs erst seit dem 16. Jahrhundert – die negative Darstellung der Frau als Verführerin des Mannes gegenüber. Barbara Schedl findet ‚Stilistische Kontraste als politische Propaganda‘ in der Baukunst des letzten Babenberger-Herzogs Friedrich II., nämlich in den Portalen der Residenz in Klosterneuburg im Vergleich mit zeitgenössischen Objekten, parallel zu einem repräsentativen Streben nach der Königswürde vor, mit räumlicher Konzentration auf den Nordosten des Herzogtums, deutet das aber weniger als politische Aussage denn als Repräsentation und Inszenierung der Feste. Schließlich stellt Axel Bolvig die Bilderdatenbank ‚Danish Wall-Paintings‘ unter dem Aspekt der ‚Kontraste in Zeit und Raum‘ vor, indem er auf die Unterschiede in Ost- und Westdänemark hinweist und einige Motive besonders hervorhebt. Auch wenn die Beiträge den Kontrastbegriff im Alltag manchmal etwas dehnen und unterschiedlich weit auslegen, bietet der Band insgesamt doch einen guten Einblick in die Vielfalt der Themen und Nutzungsmöglichkeiten dieses wichtigen Aspekts.

Hans-Werner Goetz, Hamburg

Stadt und Handwerk in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hg. Karl Heinrich Kaufhold und Wilfried Reininghaus (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen 54). Köln/Weimar/Wien, Böhlau 2000.

Der vorl. Band, hervorgegangen aus einer Tagung am Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster 1999 und ergänzt durch drei zusätzliche Beiträge, konzentriert sich ungeachtet des Titels auf die Zeit vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, während nur einige der Aufsätze mittelalterliche Fragestellungen berühren. Dazu zählt zunächst die Einleitung von Wilfried Reininghaus, ‚Stadt und Handwerk. Eine Einführung in Forschungsprobleme

und Forschungsfragen' (S. 1–19), der einen hilfreichen problemorientierten Überblick über die Forschungen zum Thema für die Zeit vom Hochmittelalter bis zum 19. Jahrhundert gibt, im wesentlichen orientiert an einem Fragenkatalog, der den Referenten vorlag. Dabei werden zuerst der Anteil der Handwerker an der städtischen Gesamtbevölkerung, ihre Beteiligung am Stadregiment, Gruppenbildungen, Mitwirkung am religiös-kulturellen Leben, berufliche Zusammensetzung und Bedeutung für die Märkte diskutiert. Danach folgen epochenspezifische Probleme, so die Frage der Zunfentstehung sowie die der Änderungen durch das Verlagswesen. – Reinhold Reith, 'Technische Innovationen im Handwerk der Frühen Neuzeit? Traditionen, Probleme und Perspektiven der Forschung' (S. 21–60), hebt in Abgrenzung zu älteren Forschungsansätzen auch anhand einiger spätmittelalterlicher Beispiele hervor, dass es im Handwerk durchaus zu technischem Wandel und Innovationen kam. – Dag Lindström, 'Stadt und Handwerk in Schweden' (S. 169–93), resümiert – neben einer ausführlicheren Darstellung zur Neuzeit – jeweils kurz die mittelalterliche Entwicklung des schwedischen Städtewesens und Handwerks. – Michael Diefenbacher, 'Massenproduktion und Spezialisierung. Das Handwerk in der Reichsstadt Nürnberg' (S. 211–28), beschreibt – im Wesentlichen für das 14.–16. Jahrhundert – zunächst die soziale und politische Stellung der Handwerker sowie die Handwerksorganisation und wendet sich dann anhand ausgewählter, für Nürnberg charakteristischer Handwerke vier Problemfeldern zu, der Zusammenfassung einzelner Handwerke zu Gruppen durch gemeinsame Ordnungen (z. B. für Schlosser- und Uhrmacherhandwerke), der besonderen Nürnberger Spezialisierung (am Beispiel der Eisen-, Stahl-, Gold- und Silberverarbeitung) und Arbeitsteilung (bei Waffen-, Messer- und Klingenproduktion) sowie den Wandlungen in der Massenproduktion (am Beispiel der Textil verarbeitenden Gewerbe). – Insgesamt präsentiert der durch ein Orts- und Personenregister erschlossene, vielfach auf ungedrucktem Material aufbauende Band interessante neue Ansätze, die neben der Stadt- und Handwerksgegeschichte auch interdisziplinäre (vor allem kultur- und technikgeschichtliche) Aspekte berühren, auch wenn man sich einen stärkeren mediävistischen Anteil gewünscht hätte.

Jürgen Sarnowsky, Hamburg

Malcolm Lambert, *Geschichte der Katharer*. Darmstadt, Primus 2001.

Ein halbes Jahrhundert nach Arno Borsts Göttinger Dissertation über die Katharer liegt nun mit der Übersetzung von Malcolm Lamberts „The Cathars“, Oxford 1998, eine weitere bedeutende Monographie über diese große Ketzerbewegung des Mittelalters in deutscher Sprache vor. In seiner Untersuchung verfolgt der Autor die Geschichte der katharischen Häresie von ihren Ursprüngen im bulgarisch-byzantinischen Raum über die Ausbreitung im lateinischen Westen mit den Zentren im Languedoc und in Norditalien bis hin zu den letzten katharischen Nachwehen in der sogenannten bosnischen Kirche des 14. und 15. Jahrhunderts. Aufgrund der unterschiedlichen politischen und kulturellen Gegebenheiten wird der Verlauf der katharischen Geschichte von Lambert im Languedoc und in der Lombardei getrennt von einander untersucht. So fanden die Katharer im Süden Frankreichs vorwiegend auf dem Lande Unterstützung, vor allem bei den Grafen von Foix, die die weltliche Gewalt im Languedoc repräsentierten und durch ihre Toleranz wesentlich zur raschen Ausbreitung des katharischen Glaubens beitrugen. Erst als das Papsttum, die Inquisition und das französische Königtum gemeinsam gegen die Häresie vorgingen, konnte die katharische Bewegung zurückgedrängt werden. Die verbliebenen Katharer lebten fortan im Verborgenen oder flohen zu ihren Glaubensbrüdern nach Italien. Dort hatten die Katharer Mitte des 12. Jahrhunderts aufgrund der Kämpfe zwischen Barbarossa, dem Papsttum und den lombardischen Städten sowie des Papstschismas ein günstiges Klima zur Ausbreitung ihrer Ideen vorgefunden. Anders als im Languedoc waren hier die Städte Zentren der Häresie. Charakteristisch für das italienische Katharertum war, wie Lambert deutlich hervorhebt, die politische Instrumentalisierung und Verwicklung in die Auseinandersetzungen zwischen Guelfen und Ghibellinen. Der Untergang der Staufer ließ die Katharer und ihre ghibellinischen Schutzherrn in zunehmende Bedrängnis geraten. Papst Innozenz IV. verstärkte nach dem Tode Kaiser Friedrichs II. weiter die Inquisition, die durch Massenverbrennungen wie 1278 in Verona, bei der etwa 200 Ketzer den Flammen zum Opfer fielen, dem italienischen Katharertum schweren Schaden zufügen konnte.

Neben der Geschichte der Katharer, ihrer Ausbreitung sowie ihrer Bekämpfung durch die katholische Kirche – allen voran durch die dominikanische und franziskanische Inquisition – erhält der Leser mit Lamberts Werk auch einen tieferen Einblick in die dualistischen Lehren und Anschauungen, Gebräuche und Rituale des katharischen Glaubens. Als Quellen werden vornehmlich Inquisitionsprotokolle, aber auch theoretisches Schrifttum der katharischen Bewegung und der katholischen Reaktion herangezogen. Zudem verarbeitet Lambert gründlich die ältere und jüngere, überwiegend anglophone und französische, aber auch italienische und deutsche Literatur. Bei der Frage nach der Herkunft des katharischen Namens entscheidet er sich allerdings gegen die herrschende Ansicht, dass das

griechische *katharos* (rein) bei der Bezeichnung der Häresie Pate gestanden habe. Hatte sich Lambert in früheren Arbeiten noch dieser Meinung angeschlossen, so plädiert er jetzt für einen anderen, allerdings auch nicht neuen Ansatz. „Eine weitaus näher liegende, feindseligere und volkstümlichere Herkunft ist in dem damals weit verbreiteten Aberglauben verwurzelt, der jegliche Häresie mit der Verehrung des Satans und dessen obszönen Riten in Zusammenhang brachte“ (S. 47). So habe maßgeblich der Brauch, den Hintern einer Katze (lateinisch: *cattus*) zu küssen und so dem Teufel seine Ehrerbietung zu zeigen, zur Entstehung des katharischen Namens beigetragen. So einleuchtend diese Erklärung Lamberts für den Ursprung der Fremdbezeichnung der Katharer ist, so sind doch Zweifel angebracht, ob damit die Wurzel der katharischen Selbstbezeichnung ergründet werden kann, denn es erscheint unwahrscheinlich, dass sich die Katharer ihren Namen nach einem in der katholischen Bevölkerung verbreiteten Aberglauben gegeben haben.

Eine gründlichere redaktionelle Bearbeitung sowie eine bessere deutsche Übersetzung hätte die bemerkenswerte Darstellung Lamberts allerdings verdient gehabt. Neben etliche orthographische Fehlgriffe und Flüchtigkeiten treten Übersetzungsmängel, die den Sinn des Textes entweder verfälschen oder ihn gänzlich unverständlich machen. So segneten in der deutschen Fassung die Katharer das Brot „von Mund zu Mund“ (S. 82, richtig: von Monat zu Monat), Markward von Annweiler wird zum „führende(n) Hohenstaufe(r)“ (S. 105, richtig: der Führer der staufischen Seite) und den katharischen Führern „war missionarische Aktivität untersagt“ (S. 308, richtig: sie waren an der missionarischen Aktivität gehindert). Auf S. 134 fehlen im Vergleich zum englischen Original gleich mehrere Zeilen, so dass der Inhalt weitgehend unverständlich bleibt. Die Liste ließe sich leicht fortsetzen. Auch der aus zahlreichen kurzen Endnoten bestehende Anmerkungsapparat bereitet dem Leser Einiges an Schwierigkeiten. Die zum Teil kryptischen Abkürzungen der Autoren und ihrer Werke machen es mitunter unmöglich, Quellen und Literaturverweise sinnvoll nachzugehen. Dadurch wiegt das Fehlen einer Bibliographie um so schwerer.

Insgesamt ist Malcolm Lambert eine umfassende und ausgewogene Gesamtdarstellung der katharischen Bewegung gelungen, die als würdiger Nachfolger von Arno Borsts Werk gesehen werden kann.

Andreas Kosuch, Leipzig

Conrad Leyser, Authority and Asceticism from Augustine to Gregory the Great. Oxford, Clarendon Press 2000.

Die aus einer Dissertation hervorgegangene, auf intensiven Quellenstudien beruhende Darstellung des britischen Mediävisten wertet Schriften der Hauptfiguren der asketisch-monastischen Tradition des spätantiken lateinischen Westens (Augustin, Cassian, Julianus Pomerius, Caesarius von Arles, Benedikt von Nursia, Gregor den Großen) zum Thema des rechten Gebrauchs von Macht aus und hebt mit vollem Recht hervor, welchen Einfluss ihre Schriften auf die politische Sprache und Vorstellungswelt, mittelbar auch auf die Gestaltung der politischen Verhältnisse der Zeit hatten. Der Rezeptions- und Kommunikationsaspekt der Texte wird ausgelotet, der politische Kontext, innerhalb dessen sie wirkten, konsequent ausgeleuchtet. Dieser Ansatz macht die Arbeit für Philologen und Historiker gleichermaßen zu einer methodisch anregenden Lektüre.

Die instabile Periode der sog. „Völkerwanderungszeit“, in der sich nach dem Zusammenbruch des weströmischen Reiches als Ordnungsmacht neue Kräfteverhältnisse auf der Ebene der Königreiche unter germanischen Herrschern ergaben, aber auch Regionen und Phasen des Machtvakuum entstanden, war eine Epoche, in der die Kirche, insonderheit die Bischöfe als *patroni civitatum*, halbstaatliche Funktionen übernahmen (Zivilgerichtsbarkeit, militärische und diplomatische Aufgaben). Was Bischöfe dachten, hatte daher durchaus die Chance, umgesetzt zu werden, umso mehr als die Vorstellung des Mittelalters, alle Macht gehe von Gott aus, Inhaber kirchlicher Ämter wie weltliche Herrscher gleichsam an die Schnittstelle von Wissen und Macht platzierte.

Besonders deutlich ist dies am Beispiel Papst Gregors des Großen (590–604) zu erkennen, wenngleich Leyser eher assoziative Gedankenverknüpfung innerhalb der Kapitel es dem Leser erschwert, das Zentrum der Argumentation auszumachen. Als Stadtherr Roms organisierte Gregor die Abwehr der Langobarden, deren Vordringen bei ihm das Bewusstsein schärfte, am Ende der Zeiten zu leben, er reorganisierte die Verwaltung der päpstlichen Territorien, pflegte Beziehungen zu den fränkischen regna und initiierte die Mission der britischen Inseln. Die Forschungstradition hatte sich mindestens bis zum Erscheinen der Biographie von R. Markus daran gewöhnt, Gregor den Politiker und den Exegeten getrennt zu behandeln. Leyser zeigt mit vollem Recht, dass sie zusammengehören. Die Bibelexegese, insbesondere die Auslegung des Propheten Ezechiel 3,17–19 seit Augustin führte den ersten Mönch auf dem Papstthron zu der Erkenntnis, dass seine bischöfliche Funktion als Wächter des Hauses Israel, als moralische Autorität sich auf die gesamte Christenheit erstrecken müsse. Das Ideal des Klosters als Fenster zum Himmlischen Jerusalem, das Augustin vor Augen gestellt hatte, hatte für ihn angesichts der eschatologischen Bedrohungen seiner Gegenwart keine universale Gültigkeit mehr. Er verstand sich vor allem als Prediger, der die

Armsträger der Kirche und der Welt zur Besinnung auf den göttlichen Auftrag mahnte, den er am Anfang ihrer beider Tätigkeit sah. Die „Rhetorik der Verletzlichkeit“, die Leyser herausarbeitet (S. 142), trug zur Breitenwirkung seiner Predigten bei und unterstreicht einmal mehr die spätestens seit Peter Brown bekannte Macht der an klassischen Vorbildern geschulten Rhetorik in der Spätantike. Doch der entscheidende inhaltliche Gedanke, der den Exegeten und den Politiker Gregor verband, entgeht Leyser. Es war die Überzeugung von der Gleichursprünglichkeit geistlicher und weltlicher Autorität (cf. Röm. 13,1), die ihn veranlasste, sich an alle Gläubigen als Zuhörer zu wenden, über die Grenzen von Kloster und Klerus hinaus zu sprechen. In seiner Exegese zu den Büchern der Könige deutete Gregor den Friedenskuss Christi an seine Jünger, Prediger seines Wortes und Priesterkönige, als Auftrag zur Weitergabe der Freundschaft mit Gott durch Predigt und Herrschaft gleichzeitig. Der Kuss bezeichnete für ihn sowohl den Auftrag Gottes an den König wie an den Prediger und Priester, „amicos Dei facere alios“, Frieden und Freundschaft zwischen Gott und den Menschen und auch Frieden der Menschen untereinander und in sich selbst zu stiften (In libr. I regum 4, 154, CC 144, p. 374).

In diesem Bewusstsein, dass es nur eine *arché*, nur ein Medium rechter Machtausübung als moralischer Autorität geben könne, das Wort Gottes, das durch die Prediger spricht, treffen sich im Denken des frühen Mittelalters Theologen und Politiker.

Verena Epp, Marburg

Ralf Lusuardi, *Stiftung und städtische Gesellschaft. Religiöse und soziale Aspekte des Stiftungsverhaltens im spätmittelalterlichen Stralsund* (Stiftungsgeschichten 2), Berlin, Akademie 2000.

Die Erforschung der spätmittelalterlichen Überlieferung von Bürgertestamenten galt in den letzten Jahren verstärkt sozial- und frömmigkeitsgeschichtlichen Fragestellungen. Für den Hanseraum sind hier insbesondere die Arbeiten von Marianne Riethmüller für Hamburg (1994) und Birgit Noodt für Lübeck (2000) zu nennen. Die vorl. Arbeit, eine von Michael Borgolte betreute Berliner Dissertation, wendet sich in Abgrenzung von der älteren rechtshistorischen Literatur und in Anknüpfung an Ansätze von Michael Borgolte und Otto Gerhard Oexle dem „soziale[n] Mechanismus der Stiftung“ (Borgolte) zu. Bewusst wird dafür am Beispiel Stralsunds, für das sich für die Zeit bis 1520 962 Originaltestamente und zahlreiche weitere Urkunden und ergänzende Quellen erhalten haben, die Vielfalt und Komplexität der Stiftungen und Schenkungen in der spätmittelalterlichen Stadt in den Blick genommen. L. fragt zum einen nach der Rolle der Stiftungen für die Vorsorge der mittelalterlichen Einwohner Stralsunds für ihr Seelenheil, zum anderen nach den konkreten Grundlagen des sozialen Funktionsmechanismus der Stiftung in der Stadt, insbesondere nach dem Stiftungsvollzug. Dazu grenzt er zunächst Schenkung und Stiftung voneinander ab – letztere sind „Vergabungen von Gütern, mit denen ein bestimmter, vom Stifter gesetzter Zweck auf unbegrenzte Dauer realisiert werden soll“ (S. 51), die folglich eine soziale Bindung zwischen diesem und den für den Vollzug eingesetzten Personen voraussetzen, auch wenn hier noch im Einzelfall Unklarheiten bleiben können, so dass auch „nicht-stiftische Handlungsweisen *pro remedio anime*“ (S. 65) einbezogen werden müssen –, umreißt danach allgemein und am Stralsunder Beispiel die Formen spätmittelalterlichen Schenkens und Stiftens, um sich dann – angesichts der Quellsituation, die nur für die Testamente auch quantitative Aussagen zulässt – vor allem der Seelenheilsvorsorge zuzuwenden. Dabei kommt er zum Ergebnis, dass Stiftungen innerhalb der Seelenheilssicherung bis in die Reformationszeit zwar nur eine begrenzte, dafür aber relativ konstante Rolle spielten. Da ihre Dauerhaftigkeit auf eine Unterstützung der Seelen der Stifter vor dem Weltengericht angelegt war, führt dies zur Frage nach der Wirksamkeit der kirchlichen Fegefeuerlehre. L. verweist hierzu auf die Differenz zwischen den zumeist von Klerikern formulierten Glaubensinhalten der Arengen, die zumindest nicht im Widerspruch zur Fegefeuerlehre standen, und den die praktische Frömmigkeit spiegelnden Bestimmungen der Testamente. So nahmen die auf ein Partikulargericht bzw. auf das Fegefeuer hin orientierten Messstiftungen erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts nennenswert zu, drängten aber die auf den Tag des Jüngsten Gerichts zielenden Stiftungen keineswegs zurück. Wenn gelegentlich beides im selben Testament nebeneinander stand, belegt dies ein Eingehen der Testatoren auf die kirchlichen Vorstellungen. Ihren Motiven und Möglichkeiten geht ein weiteres Kapitel nach, in dem L. zunächst aus der Analyse der Stiftungszwecke in Testamenten wie in anderen, urkundlich belegten Stiftungen einen allgemeinen Rückgang der Priesterstellenstiftungen insgesamt – bei einem wachsenden Anteil von weltlichen Priesterstellen – zugunsten der Mess-, Anniversar- und Memorienstiftungen ableitet, bei gleichzeitiger „Popularisierung der Handlungsform Stiftung im 15. Jahrhundert“ (S. 188). Diese Entwicklungen spiegeln das Zusammenspiel zwischen den Angeboten kirchlicher Institutionen und ihrer Nachfrage durch die Einwohner der Städte, also einen „Frömmigkeitsmarkt“, der im Stralsunder Beispiel durch veränderte Angebote aufgrund zunehmender Raumprobleme an den großen Kirchen – mit zeitlicher Verschiebung – v.a. durch einen Rückgang der Individual-

stiftungen zugunsten der Korporationen bzw. der Patronatspfünden zugunsten der Lohnpriesterstellen und Ewigmessen sowie durch die relativ große Bedeutung der Spital- und Gasthauskapellen sowie der Bettelordensklöster gekennzeichnet war. Dieser Markt beschränkte sich jedoch nicht auf Stralsund, sondern schloss auch die engere und weitere Umgebung ein, wenn familiäre, Besitz- oder Handelsbeziehungen bestanden. Dabei wurden jedoch „die Handlungsräume von den Stiftern durchaus nicht ausgeschöpft“ (S. 217), und nur wenige Beispiele lassen sich für die anderen Hansestädte oder den skandinavischen Raum zusammentragen. Bei im Spätmittelalter sogar noch wachsender Bedeutung der religiösen Motivation kam es zu einer engeren Verbindung von *caritas* und *memoria*, deren Wirkung durch die Zuwendung an die „richtigen“ Armen gesteigert werden sollte, und seit der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden Almosenstiftungen zunehmend mit der Verpflichtung zur Fürbitte verbunden. Wenn L. am Ende „eine um sich greifende Heilsunsicherheit“ (S. 246) als ein Vorzeichen der Reformation deutet, zeigt das nochmals den weiten Bogen, den seine Untersuchung am Beispiel der Stralsunder Stiftungen und Schenkungen schlägt. Die durch Personen- und Ortsindex erschlossene Arbeit bietet somit nicht nur einen fundierten Zugang zur Sozial- und Frömmigkeitsgeschichte dieser Hansestadt, sondern eröffnet viele weiter führende Perspektiven und wird sicher auch die Diskussionen um spätmittelalterliche Stiftungen und Schenkungen allgemein beleben.

Jürgen Sarnowsky, Hamburg

Otto Mazal, Justinian I. und seine Zeit. Geschichte und Kultur des Byzantinischen Reiches im 6. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien, Böhlau 2001.

Für 96 Euro, gedruckt mit einem Druckkostenzuschuss der VG Wort, präsentiert Mazal eine dickleibige Abhandlung über das 6. Jh., das Rez. – dies sei schon an dieser Stelle bemerkt – für überflüssig, ja ärgerlich und letztlich vielleicht sogar für schädlich hält. Dieses sehr harte Urteil wurde nicht leichtfertig gefällt, denn zweifellos hat der Verf. eine große Arbeitsleistung in dieses Buch investiert. Außerdem ist es wirklich an der Zeit, die enorm angewachsenen Erkenntnisse zur Geschichte, Gesellschaft und Kultur im 6. Jh. zusammenzufassen, kritisch zu sichten und in einer synthetischen Darstellung der Wissenschaft wie einem breiteren Publikum (insofern dieses nicht nur eine Fiktion ist) zu präsentieren. Eine solche Darstellung ist inzwischen erschienen: M. Meier, *Das andere Zeitalter Justinians. Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung im 6. Jahrhundert n. Chr.* (Hypomnemata 147). Göttingen 2003, auf die ausdrücklich hingewiesen sei.

Zwar gibt es kaum ein Problem des 6. Jhs., das nicht irgendwo in diesem Buch auftaucht und auf diese oder jene Weise besprochen wird – besprochen oder erwähnt, aber nicht analysiert. Lang und breit werden die zahlreichen Kriege erzählt, wird auf ideologische und theologische Fragen eingegangen, werden Gesetzgebung, „Verfassung“ (was auch immer das sein soll), Gesellschaft, Wirtschaft etc. abgehandelt. Dabei wird weder auf die neueste Forschung Rücksicht genommen, noch ist irgendwo ein origineller Gedanke, etwas Neues zu entdecken. Leider hat der Verf. nicht die Forschung der letzten ca. 10 Jahre beachtet, was ihm viel Arbeit und dem Leser zahlreiche antiquierte Vorstellungen erspart hätte. Insbesondere – um nur ein Beispiel herauszugreifen – hat er die Bedeutung der sog. justinianischen Pest und ihre gravierenden Auswirkungen auf Demographie, Wirtschaft, Verwaltung und insbesondere auf das „geistige Klima“ der Zeit sträflich vernachlässigt. Der Verzicht auf eine Dokumentation, wie sie in Büchern mit einem wissenschaftlichen Anspruch üblich ist, verringert den Wert dieses Bandes erheblich, ja macht es weitgehend unbrauchbar. Der interessierte Laie wird durch eine ungefilterte Vielzahl von Namen, Amtsbezeichnungen und diversen *termini technici* von der weiteren Lektüre abgeschreckt (denn wer kommt ohne jahrelanges Studium der Quellen und Literatur damit klar?) und der Fachmann vermisst die Überprüfbarkeit (obwohl er an vielen Stellen relativ leicht den Ursprung der Darstellung erkennt – und frustriert denkt, dass er dann doch lieber das Original lesen sollte). Eine Auseinandersetzung mit divergierenden Auffassungen unterbleibt grundsätzlich. Die scheinbar ausführliche Bibliographie am Ende des Bandes ist nicht aktuell und bietet keine Wertungen. Eine schnelle Information über die maßgebliche Literatur, über anhaltende Debatten und über strittige Probleme ist hier nicht zu bekommen. Außerdem wimmelt es von Fehlern: Druckfehler zu Hauf, aber auch gravierende Versehern, etwa wenn S. 712 der Apokalypsenkommentator Andreas von Kaisareia (zwischen 563 und 614) mit Andreas von Kreta (ca. 660–740) verwechselt wird. Und dass der arme Walter Goffart als „Goffarz“ auftaucht (S. 750), stimmt traurig. Insbesondere die bibliographischen Angaben zu einzelnen Autoren und Werken (S. 709–750) sind in der hier präsentierten Form schlicht überflüssig und können exakter und aktueller in den bekannten Nachschlagewerken (bes. jetzt S. Döpp und W. Geerlings [Hg.], *Lexikon der antiken christlichen Literatur.* Freiburg/Basel/Wien, 2. Aufl., 2002; *Lexikon für Theologie und Kirche*, 3. Aufl. und natürlich stets bei M. Geerard, *Clavis patrum Graecorum I–V.* Turnhout 1983/1987 nebst Supplement. Turnhout 1998; für die lateinische Literatur: E. Dekkers, *Clavis patrum Latinorum.* Steenbrugge ³1995) ermittelt werden. Das Erscheinen von J.R. Martindales *Prosopography of*

the Later Roman Empire III. Cambridge 1992 ist dem Verf. offenbar entgangen, wie auch das Oxford Dictionary of Byzantium. New York/Oxford 1991. Zweifellos hat der Verf. die überwiegende Mehrzahl der in dieser Bibliographie aufgezählten Werke nicht gelesen, wohl nicht einmal in der Hand gehabt. An zahlreichen Stellen stellt sich dieser Eindruck ein. So werden z. B. in der Bibliographie die Werke von Delmaire genannt, die Darstellung der Steuerverwaltung erinnert hingegen sehr stark an die Ausführungen von Enßlin oder Karayannopoulos. Man hat den Eindruck, dass der Verf. sich einer kritischen Nachprüfung seiner Ausführungen zu entziehen versucht, was für ein Buch mit einem solchem Anspruch („Gesamtschau des ereignisreichen 6. Jahrhunderts“, wie der Verlag behauptet) ein Unding ist. Es geht hier nicht um Fußnotenfetischismus, aber zumindest eine kleine Hilfestellung für den Leser darf doch wohl erwartet werden. Wem Fußnoten (oder Endnoten) nicht behagen, braucht sie auch nicht zu lesen. Derjenige aber, der nachprüfen will, der sich in ein Problem weiter vertiefen möchte, ist auf derartige Nachweise angewiesen. Aber natürlich kostet eine überlegte und konkrete Dokumentation der eigenen Ausführungen Zeit und Mühe Und so verlässt der irritierte Leser die 660 S. Text und fragt sich, was er da eigentlich gelesen hat: eine ausufernde Biographie, eine Geschichtsdarstellung des 6. Jhs., eine Literatur- und Kulturgeschichte? Es gibt allerdings einen Abschnitt in diesem Buch (S. 596f.: Die Buchmalerei), der empfohlen werden kann. Hier fasst der Verf. eigene Forschungen eindrucksvoll zusammen, wovon sonst nicht die Rede sein kann. Inzwischen wurde bekannt, dass seitenlange Passagen aus dem grundlegenden Handbuch Herbert Hungers „Geschichte der byzantinischen Profanliteratur“ (München 1978 erschienen) einfach abgeschrieben wurden (betrifft insbesondere das Kap. 13: Die Literatur- und Wissenschaftsgeschichte des 6. Jahrhunderts, S. 374–540 und die darauf bezogenen bibliographischen Angaben S. 661–750). Das ist mehr als ärgerlich – ganz abgesehen davon, dass seit Hungers Werk die Wissenschaft nicht auf der Stelle trat. Trotz aller Kritik muss man dem Verf. konzedieren, dass einige Passagen des Buchs gut lesbar sind (trotz zahlreicher Wiederholungen). Doch genügt das nicht, um in ihm einen Fortschritt zu sehen.

Wolfgang Brandes, Frankfurt am Main

Andreas Meyer, Felix et inclitus notarius. Studien zum italienischen Notariat vom 7. bis zum 13. Jahrhundert (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 92). Tübingen, Max Niemeyer 2000.

Das öffentliche Notariat, eine im Römischen Recht seit Justinians Zeiten verankerte und im Laufe des Mittelalters nahezu europaweit bestehende Institution, hat seinen Ursprung in Italien. Hier entwickelte es sich seit dem 8. Jahrhundert, regional durchaus unterschiedlich, zumal wegen der Sprachbarrieren zwischen dem Lateinischen und dem Griechischen. Es wurde häufig in der Forschung behandelt, zumal in Gestalt derjenigen Urkunden, die öffentliche Notare anfertigten. Ein groß angelegter Kongress der Commission internationale de diplomatique in Valencia 1986 brachte eine Bestandsaufnahme aus der Sicht der Diplomatiker; zahlreiche Arbeiten aus dem Blickwinkel der Rechtshistoriker stehen dem an der Seite. Im Laufe der Arbeiten an und mit Notariatsurkunden hat sich, wie in der Forschung üblich, eine *communis opinio* entwickelt, die manche Fragen apodiktisch und aufgrund schmäler Quellenbasis zu klären vorgab. So war es sinnvoll, sich auch der vermeintlich längst geklärten Frage nach dem frühen Ursprung und der Entwicklung des mittelalterlichen Notariats im italienischen Raum nochmals in einer Monographie zuzuwenden. Andreas Meyers vorliegende Züricher Habilitationsschrift des Jahres 1993, zum Druck gründlich überarbeitet, bringt in ihrem ersten Teil diese gleichermaßen zusammenfassende wie gründlich revidierende Darstellung (S. 7–233). Diese allgemeine Abhandlung ist für den Diplomatiker wie für den Rechtshistoriker von gleich großem Interesse, bietet sie doch nichts weniger als eine handbuchartige, aus den Quellen gearbeitete und die bisherige Forschungsliteratur sorgsam sichtende Abhandlung grundlegender Natur. Auffallend, angesichts der besonderen Vertrautheit des jetzt in Marburg lehrenden Verfassers mit Italien aber nicht unerwartet, ist die starke Berücksichtigung selbst entlegenster italienischer Literatur. Dadurch erschließt die Arbeit gewissermaßen nebenbei noch die Forschung eines Nachbarlandes, das – jedenfalls vom Standpunkt des Historikers aus gesehen – von der deutschen Forschung und zu ihrem eigenen Schaden mehr und mehr ins wissenschaftliche Abseits geschoben wird. Der zweite Teil von Meyers monumentalem Werk (S. 235–502) wendet die Ergebnisse der allgemeinen Untersuchung auf die Verhältnisse in Lucca zwischen 1220 und 1280 an. Analysiert werden reichlich 9.500 Dokumente mit 12.500 notariellen Einzelvorgängen aus dieser Stadt und der sie umgebenden Diözese. Dabei ist besonders erhellend, wie Meyer die scheinbare Massenhaftigkeit der Überlieferung mit bedenkenswerten Argumenten relativiert: Auch die Luccheser Notariatsregister und -urkunden sind nur zu einem geringen Prozentsatz überkommen (vgl. dazu S. 235–320). Die Überlegungen zu diesem Themenbereich sind weit über das Thema und die Fachdisziplin der Historiker hinaus von Interesse. Inhaltlich betrachtet wird vor allem die Tätigkeit der hinter den Urkunden stehenden Notare in Stadt und Land, ihres Arbeitsanfalles, ihrer Tätigkeitsschwerpunkte und ihrer Lebensumstände.

Farbig geschildert – für eine Habilitationsschrift deutscher Provenienz durchaus nicht selbstverständlich – und mit dem Blick für das Typische ebenso wie für das Kuriose und Skurrile, bietet selbst ein so trocken betitelt Kapitel wie das über „Notare auf dem Land“ (S. 391–499) Sozialgeschichte vom Feinsten und belehrt unaufdringlich über den Notarsalltag. Einen gewichtigen Anteil der Arbeit bieten die Anhänge und Verzeichnisse mit einer Namensliste der 3263 Luccheser Richter und Urkunden des Untersuchungszeitraumes und den Abbildungen der Handzeichen, die sie auf ihren Urkunden hinterließen (S. 511–696). Diese zusätzlichen Beglaubigungsmittel haben ihren ganz eigenen ästhetischen Reiz, der auch Kunsthistoriker zur Betrachtung und Analyse herausfordern könnte. Ein sauber gearbeitetes Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein mehr als hundertseitiges Register der Personen, Orte und Sachen beschließen den gelungenen Band.

Thomas Vogtherr, Osnabrück

John Moorhead, *The Roman Empire Divided, 400-700*. Harlow u. a., Longman/Pearson Education 2001.

Der Übergang von der Antike zum Mittelalter übt seit Jahrzehnten, wenn nicht Jahrhunderten eine eigentümliche Faszination aus, so als wenn jede Forschergeneration im Untergang des Imperium Romanum und im Aufstieg der Nachfolgeregische oder anders gesagt im Kulturbruch und in der Kulturkontinuität die brennenden Fragen der je eigenen Zeit vorformuliert fände. Immer wieder wird die Epoche zwischen Antike und Mittelalter unter sehr verschiedenen Blickwinkeln betrachtet: Häufig im deutschsprachigen Raum als „Zeitalter der Völkerwanderung“, im französischsprachigen als „époque des invasions“, und es stehen die in das Imperium eindringenden barbarischen Völker, Völkergruppen, Völkerspitter „Wanderlawinen“ oder Einzelpersonen im Vordergrund, oder als Zeit des Untergangs des Zentrums, „Rome’s Fall“, und es geht um das agonisierende Kaisertum vornehmlich des Westens. Der Vf. wählt aus einer beeindruckenden Vogelschau, die das gesamte Imperium Romanum umfasst, eine andere Perspektive, die der Peripherie, der sich verselbständigenden Regionen, d.h. der antiken Großländer Italien, Afrika, Spanien, Gallien, Britannien, der Balkangebiete Kleinasien und der arabischen Halbinsel. Welche Rolle spielten die germanischen, slawischen, arabischen und andere Völker in diesem Ausgliederungsprozess, der aus dem zentralen Mittelmeerbecken, dem *mare nostrum* der Römer, einen Nebenschauplatz machte? Das ist die Kernfrage des Buches. Einleitend werden einige Grundvoraussetzungen erörtert: Grenzen, Flüsse und Limes als besonders intensive Austauschzonen zwischen Barbaricum und Imperium und zugleich als ideologische Grenzlinie gegenüber den Barbaren, die Ethnogenese der Barbaren als vielschichtiger, zeitlich gestreckter Prozess, der zugleich von einer Akkulturation begleitet ist, die Barbarisierung des römischen Heeres und die wechselseitige Assimilation der Partner, die Ruralisierung der sich als städtisch verstehenden antiken Kultur, die politische Regionalisierung, die sich sprachlich in der Annahme des Griechischen als Amtssprache, im Osten seit 439/41, in der Differenzierung des Lateins im Westen und in dem Gewicht der nationalen Sprachen in den Randgebieten, z. B. des Syrischen und Koptischen, widerspiegelt. Moorheads These lautet: Die ersten barbarischen Neuankömmlinge (*newcomers*), Germanen, Goten, Alanen, Sarmaten usw. stießen auf eine sich wandelnde Welt, wurden integriert, assimiliert, errichteten Nachfolgeregische auf römischer Grundlage mit römischen Strukturen, welche den endogenen Prozess der Regionalisierung fortsetzten. Im Wesentlichen gelte dies auch für die Franken, unter deren Herrschaft das Randgebiet Nordgallien/Rheinland zum neuen politischen und wirtschaftlichen Zentrum wurde. Für die Angelsachsen konstatiert der Vf. entgegen der Eroberungs- und Landnahmeinterpretation Bedas, aber im Einklang mit archäologischen Indizien einen den fränkischen Verhältnissen ähnelnden „degree of symbiosis with the indigenous population“ (S. 102), wobei für den Sprachwandel der romano-britischen Bevölkerung nicht das numerische Übergewicht der Angelsachsen, sondern ihr sozialer Status entscheidend gewesen sei; dieser habe auch zur Übernahme von Gesetzen und materieller Kultur durch die Briten geführt, weshalb germanische Artefakte nicht Niederschlag einer germanischen Einwanderung, sondern Ausdruck einer germanischen Mode seien. Justinians Rekuperationspolitik im Westen hat den Prozess der Regionalisierung und Neuorganisation auf kleinerer territorialer Basis nicht aufgehalten, erfasste selbst Italien und setzte sich dort unter den Langobarden fort, wie die Aufteilung in Spoleto/Benevent, byzantinisches Exarchat und langobardisches Norditalien zeigt.

Einschneidender als die erste, unter das Signum der Integration gestellte Phase der Einwanderung war die Besiedlung des Balkans durch Slaven, Avarn und Bulgaren. Byzanz behielt nur die Küstenlinie, der Rest wurde slavisiert. Als noch gravierender für das Ende der alten Welt betrachtet Moorhead die arabischen Eroberungen. Sie betrafen eine sprachlich, religiös, politisch und wirtschaftlich äußerst heterogene Welt im Wandel, führten trotz vieler Kontinuitäten aber auf Dauer zu einer Islamisierung, bei welcher die unterworfenen Bevölkerungen die Sprache, Religion und soziale Praxis der Eroberer übernahmen: „The Arabs were the great changers of society“ (S. 269). Die konstatierte Verstärkung des exogenen Faktors der Verwandlung der Mittelmeerwelt, Integration und Symbiose der

Germanen im Westen, Slavisierung des Balkans, Islamisierung im Bereich der arabischen Eroberungen, führt unweigerlich zur Auseinandersetzung mit der These von Henri Pirenne, Mahomet et Charlemagne (1936), nicht die Germanen, sondern die arabischen Eroberungen hätten der antiken Welt durch Unterbrechung des Seeverkehrs auf dem Mittelmeer und den Verlust seiner Südküste den Todesstoß versetzt und den Aufstieg der Karolinger erlaubt. Der Vf. greift die Debatte um die Pirenne-These im letzten Kapitel (S. 248–270) auf und gibt Pirenne Recht, was den allgemeinen Rückgang der Fernbeziehungen im 7. Jh. betrifft, sieht darin aber mehr ein Zeichen des vom Vf. immer wieder betonten allgemeinen Regionalisierungsprozesses als eine Auswirkung der arabischen Eroberungen; insoweit folgt er der wirtschaftsgeschichtlichen und archäologischen Einzelforschung und Kritik an Pirenne. In der globalen Deutung stimmt er Pirenne zu: Im arabischen Weltsystem, das über Persien und Indien nach China reicht, spielt Europa und spielt das Mittelmeer eine Nebenrolle. Sie bleiben auf sich selbst angewiesen. Der islamische Süden kehrt dem Mittelmeer den Rücken: Damaskus, später Bagdad statt Antiochia, Kairo statt Alexandria, die Verlagerung dieser Zentren spiegelt die Abkehr vom *mare nostrum*. Im christlichen Europa liegt Aachen ebenso weit vom Mittelmeer entfernt wie Bagdad. Insoweit unterschreibt Moorhead die Pirenne'sche These: Das 7./8. Jh. brachte einen größeren Wandel als das 5. Jh. (S. 266).

Moorhead zieht in seiner Darstellung, deren Grundzüge hier nur knapp angedeutet werden konnten, die (in Anmerkungen belegten) Schriftquellen und archäologischen Zeugnisse, zuweilen auch Sprachzeugnisse, nicht nur zur Illustration heran, sondern benutzt sie als Argument und zwar in seinem Dialog mit der Forschung, in welchem der andere Gesprächspartner, d.h. die wissenschaftliche Literatur, allerdings nur schemenhaft zu erkennen ist, nämlich in einer knappen Auswahlbibliographie. Das erleichtert die Lesbarkeit des Buches, insbesondere für ein fachfremdes Publikum, erschwert aber die Auseinandersetzung dort, wo Kontroversen angesprochen sind, so die Diskussionen um die ethnische oder soziale Interpretation archäologischer Befunde, um die fiskalistische These für den Ansiedlungsmodus der Barbaren oder um die funktionale bzw. ideologische statt ethnische Deutung von Volksbezeichnungen wie *Goti*. Das eingangs erwähnte aktuelle Interesse der Fragestellung spiegelt sich in den vielfach berufenen Schlüsselbegriffen, sie lauten: Regionalisierung, Wandel durch gegenseitige Angleichung, Integration, Akkulturation, Assimilation; kurz: Das Leben geht weiter im regionalen und multikulturellen Rahmen.

Reinhold Kaiser, Zürich

Carra Ferguson O'Meara, *Monarchy and Consent. The Coronation Book of Charles V of France. British Library MS Cotton Tiberius B.VIII*, London/Turnhout, Harvey Miller Publishers 2001.

Krönungsordines zählen zweifelsohne zu den bekanntesten Quellengattungen des Mittelalters, doch sind unter ihnen einige überliefert, die durch ihre Ausstattung und ihren Entstehungskontext aus der Sicht mehrerer Disziplinen besonders beachtenswert erscheinen. Das Krönungsbuch Karls V. von 1365 ist durch die detaillierte, sukzessive Darstellung eines Zeremoniells in Text und Bild ein Schlüsselwerk für die Auffassung und Inszenierung von Monarchie unter Karl V. von Frankreich, der selbst im Kolophon die Fertigstellung dieses Werks 1365, also ein Jahr nach dem in der Handschrift beschriebenen und illustrierten Ereignis, vermerkte. Zwar wurde dieses für das Verständnis der französischen Monarchie zentrale Zeugnis schon vor über einem Jahrhundert durch eine Faksimileausgabe (Dewick, *Coronation Book*, 1899) bekannt gemacht. Aber erst mit dem vorliegenden Buch von Carra Ferguson O'Meara wird nun eine längst überfällige, gründliche monographische Untersuchung vorgelegt, welche die heute in der British Library aufbewahrte Handschrift in sieben Kapiteln unter verschiedensten Gesichtspunkten analysiert, in einem Kataloganhang Bildbeschreibungen und Kapitelanfänge des Textes liefert und alle Miniaturen in Farbtafeln abbildet. Die Einleitung verspricht eine interdisziplinäre Auseinandersetzung mit den Innovationen dieser Handschrift, die sowohl die Texttradition der Ordines – von denen eine ganze Reihe bereits detailliert erforscht und, wie auch der hier behandelte Ordo, in edierter Form verfügbar sind (z. B. Jackson, *Ordines Coronationis Franciae*, 1995) – als auch deren künstlerische Ausstattung betreffen. Die Autorin beginnt im ersten Kapitel mit einer gründlichen Aufarbeitung der Forschungsliteratur, bettet zugleich die Handschrift in ihr politisches und intellektuelles Umfeld und bezeugt, welchen Aussagewert das Krönungsbuch für die Politik Karls V. hatte. Die Primogenitur war nach einigen Diskontinuitäten nicht mehr unbestrittener Garant der Thronfolge, was den Weg Karls zur französischen Krone in den politischen Wirren zu Beginn des hundertjährigen Krieges mit England sehr erschwerte und offensichtlich strategisch geschicktes Vorgehen verlangte. Hinzu kommt, dass Karl von Navarra als politischer Querulant und Intrigant, wie ihn die *Grandes Chroniques de France* beargwöhnen, die Position des Dauphins Karl zusätzlich schwächte. Streitigkeiten um den Thron in der Vergangenheit verlangten juristische Absicherung und biblische Legitimation sowie eine stärkere Konturierung des salischen Rechts. Dies sind nach Ansicht der Autorin Intentionen, die dem Krönungsbuch insbesondere integriert sind. Entlang der relevanten Quellen von Aegidius

Romanus bis zu Jean de Goleins *Traité du sacre* zeichnet O'Meara die unter dem Patronat Karls V. in Handschriften und skulpturalen Kunstwerken entfaltete Sakralisierung der Monarchie nach.

Im zweiten Kapitel tritt unter dem Titel ‚The Art and Ritual of Ruler-making‘ die eigentliche Leitfrage des Buches in den Vordergrund. Jene Traditionslinien werden herausgearbeitet, aus denen sich Facetten eines Rituals ergeben, das die Handschrift einerseits beschreibt, andererseits inszeniert. Ein sehr kurz gehaltener Ausblick zu Ritualtheorien führt zur Definition des so geschilderten *Sacre* als eine Transformation von abstrakter und symbolischer politischer Macht zu Realität und Effekt der Herrschaft. Der Kern des königlichen Rituals liegt demzufolge in einem Konfliktlösungspotential und daraus resultierend in der Legitimation von Macht. Die gesellschaftsstrukturierende Funktion solcher symbolischen Handlungen soll dann in der Folge an den verschiedenen, meist aufeinander aufbauenden Ordines gezeigt werden. So ist im 9. Jh. die Zusammenziehung von Krönung und Salbung, wie durch Hincmar von Reims beschrieben, ein besonderer Aspekt. Noch viel relevanter erscheint aber natürlich die Einführung des in einer Ampulle vom Himmel gekommenen Salböls, mit dem Chlodwig nach seiner Taufe erstmals gesalbt wurde. Ein direktes Vorbild für das Krönungsbuch Karls V. ist schließlich ein Reimser Ordo von 1250, der im Gegensatz zu seinen Vorgängern sehr reich bebildert ist. Er visualisiert erstmals das Zeremoniell in seinen einzelnen Stufen. Ein späterer, ca. 1270 zu datierender kapetingischer Ordo verzichtet im Vergleich zur Version von 1250 auf einige sakerdotale Eigenarten wie die Salbung der Hände, fügt jedoch die Weihe der Oriflamme hinzu.

Das dritte Kapitel wendet sich nunmehr Innovationen und Kontinuitäten des MS Cotton Tiberius B.VIII zu, in dem verschiedenste Bestandteile der genannten Vorbilder miteinander verschmelzen. Die Handschrift beschreibt durch diese Kombination verschiedenster Einzelteile ein rituelles Handlungsgefüge, in welchem eine so große Anzahl biblischer und legendarischer Vorbilder eines Herrschers sowohl französischer als auch europäischer Provenienz zitiert werden, wie bisher kein anderer König auf sich zu konzentrieren versuchte. Im Krönungsbuch steht vor dem mit liturgischen Texten und zugehörigen Miniaturen evozierten Ritual von Salbung und Krönung zunächst die volkssprachliche Synopsis eines Ordo aus dem 13. Jahrhundert und resümiert, was sich im Folgenden sukzessiv entwickelt. Die so medial erreichte fast physische Präsenz dieses Ereignisses im gesamten Krönungsbuch Karls V., die dem Rezipienten auch oder besonders durch ungewöhnlich detailreiche Miniaturen ein dynamisches symbolisches System vermitteln soll, kommt dabei in der Argumentation der Autorin weniger zur Geltung, da die sehr hilfreichen Beschreibungen der Illustrationen fast vollständig in den Katalogteil des Buches verbannt wurden. O'Meara sieht ferner in der Materialität der Handschrift insbesondere all jene Händler und Handwerker präsentiert, die für die Gesamtwirkung des Zeremoniells von eminenter Bedeutung sind, waren sie doch für die materielle Ausstattung des *Sacre* von den Stoffen bis zu Goldschmiedearbeiten zuständig. Hier konzentriert sich die Analyse auf die Enthüllung eines Detailrealismus, mittels dessen gerade die Neuerungen innerhalb der zeremoniellen Handlungen für Zeitgenossen sichtbar werden sollten. Obwohl die Autorin betont, dass dieser bildliche Realismus nicht mit den realen Ereignissen übereinstimmen muss, bleibt diese Möglichkeit der Differenz zwischen einer historischen Realität und ihrer retrospektiven bildlichen Inszenierung an vielen Stellen unbeachtet – zumal das Krönungsbuch im Epilog gar mit dem Attribut der Augenzeugenschaft bedacht wird. Durch eine sorgfältige kodikologische Untersuchung stellt O'Meara weiterhin fest, dass ein Eid über die Unveräußerlichkeit der Krone ursprünglich eingefügt und daher keine wesentlich spätere Ergänzung ist: Dies korrespondiert vermutlich mit einer Aussage Johanns des Guten, Vater Karls V., der die Untrennbarkeit gerade vereinter Provinzen erbat. Der Symbolcharakter der Krone als Zeichen des souveränen Staates wird, wie auch die Weihe der Oriflamme, durch die Illustrationen ausgedrückt. Symbolischen Wert hat ebenso der als *cathedra* bezeichnete und auf bischöfliche Autorität verweisende Faltthron, auf den sowohl König und Königin im ersten Teil der Zeremonie gesetzt werden. Zahlreiche Anspielungen auf den Bischof von Reims – sowohl im Ablauf des Geschehens selbst als durch die Betonung der Kathedrale als Handlungsort – lassen O'Meara vermuten, dass sich der König hier in besonderer Form dafür erkenntlich zeigt, dass dieser, Jean de Craon, Karls Thronanspruch entscheidend unterstützte. Als besondere Neuerung kann im Ordo Karls V. auch die detailliert geschilderte Krönung und Salbung der Königin, Johanna von Bourbon, angesehen werden, ein Umstand, den das vorliegende Buch nicht nur im hierfür vorgesehenen vierten Kapitel häufig betont. Der als Echo des ersten Zyklus gedachte Abschnitt mit der Salbung und Krönung Johанныs, mit der auch sie in die *Réligion Royale* eintritt, offenbart die strategisch durchdachten Mittel, durch welche die Krone gestützt wird. Insbesondere eine durch die Verwandtschaft der Königin ermöglichte Fortführung der auf Karl den Großen und Ludwig den Heiligen basierenden heiligen Linie war damit intendiert.

Im fünften Kapitel folgt nun die kunsthistorische Einschätzung der Illustrationen, welche bisher als faktische Quellen genutzt wurden. Die Autorin versucht, die Ambivalenz der Intentionen von Machern und Rezeptionen von Benutzern als interpretatorisches Spannungspotential zu nutzen. Die Interdependenz von Text und Bild variiert demzufolge je nach Anordnung der Illustration am Rand oder in der Mitte des Textkörpers. Insgesamt erwirkt der Illustrationszyklus

lus, dass eine Parallelisierung der Salbung und Krönung von König und Königin durch kohärente Segmente vermittelt wird, wodurch der Text des Ordos in gewisser Weise eine Erweiterung erfährt. Hier wird deshalb eine enge Zusammenarbeit zwischen Konzeptoren und Miniaturen vermutet. Der Meister des Krönungsbuchs steht, wie im sechsten Kapitel moniert, trotz seiner differenzierten Fähigkeiten forschungsgeschichtlich im Schatten von Jean Pucelle und Jean Le Noir, denen jedoch zumeist nur Andachtsbücher und vergleichbare Stoffe zugeschrieben werden können. Seine Stärke scheint hingegen, wie bereits anderenorts (Sherman, *The Portraiture of Charles V*, 1969) festgestellt, in der Porträthaftigkeit seiner Figuren und der durch die Disposition von Möbeln und Kleinarchitekturen im Bild erzeugten ‚Räumlichkeit‘ zu liegen. In einem Vergleich mit italienischen Beispielen dieser Zeit – wie insbesondere den Lorenzetti – versucht O’Meara zu betonen, dass der Meister des Krönungsbuches sich nicht wie Jean Pucelle mit einer bloßen Reproduktion italienischen Formenrepertoires – besonders bezogen auf die Raumdarstellung – begnügt habe, sondern durch eine Synthese französischer und italienischer Bildsprache neue Ausdrucksmittel finde. Die Voraussetzungen dieser Stilsynthese sollen im siebten Kapitel durch die historische und stilistische Einordnung einer hier auf 1350 datierten Bildtafel aus der Sainte-Chapelle gewährleistet werden. Die Autorin identifiziert das Bildthema dabei als die Übergabe einer Kopie der *Vera Icon* durch König Johann II. an den Papst. Die historische Kontextualisierung ist zunächst eine gewinnbringende Idee. Die Frage nach dem Stil wirft jedoch Bedenken auf, da das Bild verloren und lediglich vermittelt zweier untereinander differierender Beschreibungen und einer Zeichnungskopie des 17. Jh. rekonstruierbar ist. Andere Zeichnungen aus derselben Sammlung François-Roger de Gaignières, deren Vorbilder erhalten sind, zeigen nun, dass insbesondere bei der Perspektive starke Variationen und Abweichungen zu den Originalen auftreten können. Dennoch erhebt O’Meara in ihrem folgenden Abschnitt gerade den Umgang mit Raum und Perspektive zum Hauptkriterium der stilistischen Einordnung. Demnach soll der Maler mit Perspektivkenntnissen aus Avignon vertraut gewesen sein. Aus zahlreichen Dokumenten empfehle sich als Maler Girard d’Orléans, der ebenso wie sein als *peintre du roi* bezeichneter Sohn Jean, Meister des Paraments von Narbonne und der Très Belles Heures des Duc de Berry, im Dienst der französischen Könige stand. Der Meister des Krönungsbuchs ordne sich demnach in ein Werkstattkontinuum ein, das durch die in den Illustrationen abgebildeten Goldschmiedearbeiten mit einer Art ‚Handelszeichen‘ auf sich aufmerksam mache. Das Erkenntnisziel dieses Indizienprozesses wird auch im Epilog nicht konkretisiert. Doch auch ohne diese forcierte stilistische Anbindung des Krönungsbuchs an bestimmte italienische Einflüsse ist dem Leser deutlich geworden, worin der Wert der illustrierten Handschrift und des hier rezensierten Buches liegt. Obwohl die so kostbar ausgestattete Handschrift für das *Sacre* Karls V. nicht verwendet wurde, zeigt sich in der Zusammenschau von retrospektiv geschaffenen Miniaturen und Schrifttext umso deutlicher, wie hier die Konsolidierung von Macht in einem Ritual präsentiert wird. Tatsächlich scheint die Essenz dieses Krönungsbuchs im jenem vermittelten Konsens zwischen Herrscher und Beherrschten zu liegen, der sich zugleich als wesentlicher Kern der Monarchie darbietet.

Cornelia Logemann, Göttingen

Thomas Gerhard Ring, *Die „unvergebbare“ Sünde wider den Heiligen Geist in Mt 12,31f nach der Deutung des heiligen Augustinus* (Cassiciacum 48). Würzburg, Augustinus 2000.

Das Wort Jesu von der unvergebbaren „Sünde gegen den Heiligen Geist“ (Mt 12,31f), wie soll man es verstehen? Noch heute bereitet es den Exegeten erhebliche Schwierigkeiten. Manche von ihnen weigern sich gar, es überhaupt auszulegen und möchten lieber „seine negative Wirkungsgeschichte“ aufarbeiten (U. Lutz 1990, 268). Letztere weckt auch das lebhafteste Interesse des Historikers, nicht zuletzt des Mediävisten welcher Provenienz auch immer; denn als Ganze ist sie bislang noch nicht kritisch genug zur Sprache gekommen, schon gar nicht nach allen Regeln mediävistischer Kunst. Es ist zweifellos das Verdienst des Vf.s vorliegender Arbeit auf dieses Forschungsdesiderat aufmerksam gemacht und selbst – eben mit seiner Studie – dazu beigetragen zu haben, dass ein wenig Licht in das Dunkle genannter Wirkungsgeschichte fällt. Dabei ausgerechnet Augustinus in den Blick zu nehmen, ist – gerade aus mediävistischer Perspektive – noch einmal aller Beachtung wert. Gehört der Bischof von Hippo doch zu jenen „auctoritates“, deren Einfluss nicht nur auf die mittelalterliche Philosophie und Theologie, sondern auf die gesamte Kultur im europäischen Mittelalter kaum zu überschätzen ist.

Der Vf. geht in drei Schritten vor: Zunächst skizziert er in kurzen, aber markanten Strichen die Auslegungsgeschichte von Mt 12,3 vor Augustinus. So beriefen sich Montanisten, Novatianer und Donatisten nur allzu gern auf diese Schriftstelle, um ihre rigoristischen Positionen innerhalb ihrer Bußlehre und -praxis biblisch zu fundieren. Gegen sie nahmen, mit deutlichem Rekurs auf die neutestamentliche Rede von der Sünde wider den Geist, im Osten vor allem Origenes, im Westen Ambrosius und der Ambrosiaster Stellung. Dabei sei es den Kirchenvätern vor Augustinus vornehmlich darum zu tun gewesen, die Lehre von der kirchlichen Bußgewalt zu sichern. Nur die Buße innerhalb der Kirche habe sündenwirkende Kraft, eine Kraft, die, von Gott verliehen, sich ausnahmslos auf alle Sünden beziehe.

In einem zweiten Schritt konzentriert sich der Vf. auf die differenzierte Auslegungsgeschichte innerhalb der Werke Augustins selbst. Dabei wird zunächst Augustins Exegese der Bergpredigt aus dem Jahre 394 untersucht, sodann seine Auslegung des Römerbriefanfangs („*Epistulae ad Romanos inchoata expositio*“). Sie entstand nur wenig später als der „*Sermo domini in monte*“. Mehr als zwanzig Jahre müssen vergehen, ehe es Augustinus wagt, über das hart klingende Logion ausführlich zu predigen, und zwar zum ersten und einzigen Mal: *sermo 71*. Er wurde vermutlich im Jahre 417 gehalten und gleicht wegen seiner Überlänge schon eher einem Traktat. Ausführlich wird dieser Sermotraktat in vorliegender Studie untersucht. Schließlich wird noch auf den in zeitlicher Nähe zum genannten Werk entstandenen Brief 185, betitelt mit „*De correctione Donatistarum liber*“ ebenso deutlich Bezug genommen wie auf das „*Handbüchlein an Laurentius über Glaube, Hoffnung und Liebe*“ und andere „Zitationen von Mt 12,31f und sinnverwandte Schriftstellen im Werk Augustins“ (32).

All diese vom Vf. vorgestellten und interpretierten Auslegungsversuche Augustins werden in einem dritten Teil mustergültig in deutscher Übersetzung vorgelegt (36–109). Was dabei herauskommt, lässt sich sehen: Bei all den variierenden Interpretationen von Mt 12, 31f, die Augustinus im Verlauf seines intellektuellen Lebens bietet, zeichnet sich doch ein durchgehendes Deutemuster ab. Orientiert an der kirchlichen Bußpraxis, artikuliert er zunehmend klarer: Es gibt keine Sünde, die nicht vergeben werden kann. Der Mensch, so betont der Bischof von Hippo, erlangt bei rechter Buße und entsprechender Umkehr stets Vergebung in diesem Leben. Selbst Judas Iskariot hätte, so Augustin, seinen Verrat an Jesus „durch eine richtige Reue, die Demut und Vergebungsbitten einschloss, verziehen bekommen“ (30). Augustinus versteht die Sünde wider den Heiligen Geist, die er zunächst mit der Sünde zum Tode in 1 Joh 5,16, der Abkehr von der Liebe (S. 8–10) identifiziert, zunehmend als „*impaenitentia*“ und „*duritia cordis*“, als Zurückweisung der Gnade und bewusstes Verharren im Bösen bis zum Tod (11–18). Dabei ist Augustins Bemühen erkennbar, das Wort Jesu nicht isoliert zu betrachten, sondern im Kontext des Evangeliums zu verstehen. Ihm ging es nicht darum, „den Menschen die Hoffnung auf Vergebung“ zu nehmen, „sondern sie von der Angst vor einer unvergeblichen Sünde in diesem Leben“ zu befreien (31). Die Studie regt zu weiterer Forschung an. Die Wirkungsgeschichte von Mt 12,31f muss noch geschrieben werden.

Manfred Gerwing, Eichstätt

Hedwig Röckelein, Reliquientranslationen nach Sachsen im 9. Jahrhundert. Über Kommunikation, Mobilität und Öffentlichkeit im Frühmittelalter (Beihefte der Francia 48) Stuttgart, Thorbecke 2002.

Die im Wintersemester 1997/98 in Hamburg angenommene Habilitationsschrift der Göttinger Mediävistin Hedwig Röckelein beschäftigt sich mit einem Bereich der Hagiographie, der gerade zum 8. und 9. Jahrhundert relativ gut überliefert ist. Translationsberichte sind neben den Viten besonders häufig in das Zentrum der Forschung gerückt worden. Sie dienen mehrfach dazu, politische Bezüge zwischen dem West- und Ostfrankenreich oder auch die Durchdringung von Gegenden nördlich der Alpen mit römischen Bezügen zu unterstreichen. Hierbei wurde vielfach auch die symbolische Kraft und die liturgische Memoria nach dem Übertragungsakt in den Vordergrund gestellt. Hedwig Röckelein erweitert nun diese Studien durch einen kommunikationstheoretischen Ansatz. Dabei versteht sie *communicatio* in einem mittelalterlichen Sinn, in dem sie ihn von dem Begriff *excommunicatio* abhebt und in den mittelalterlichen Bedeutungsvarianten aufschlüsselt (Kapitel I). Die in diesem Kapitel ebenso geklärten Begriffe von Mobilität und Öffentlichkeit erschließen zahlreiche neue Interpretationsmöglichkeiten, sowohl auf der Ebene der Schriften, wie auch auf der Ebene der Translationsakte. Diese doppelte Ebene unterscheidet die Verfasserin, indem sie zunächst die Kommunikationsnetze im frühmittelalterlichen Sachsen untersucht und danach die Kommunikation der Gelehrten über die Mobilität der Heiligen für jeden Translationsbericht zusammenstellt (Kapitel III und IV). Dabei geht es zum einen um die verwandtschaftlichen, religiösen und kulturellen Netzwerke, die in Sachsen bestanden. Viel deutlicher als die bisherige Forschung kann sie veranschaulichen, dass daraus auch die ein oder andere Translation ihren eigentlichen Sinn erst später erhielten. Auch im Kapitel zu den einzelnen Translationsberichten kann Röckelein zahlreiche neue Interpretationsmöglichkeiten anbieten (so aufgrund des *Sermo s. Marsi*). Hier kann sie aufgrund der Anredeformeln das Heiligengedankensideal des Marsus auf ein weibliches Publikum beziehen (S. 123 u.ö.).

In den Kapiteln V bis VIII geht es eher um die Handlungsebene des Translationsgeschehens. Dabei wird den Überlegungen von Marcel Mauss eine hohe Bedeutung eingeräumt. Einleitend formuliert Röckelein einen Fragenkatalog an die kulturelle Biographie, der der Ethnologie entlehnt ist (S. 153 f.). Indem die Reliquientranslationen vom Konzept des Gabentausches her interpretiert werden, ergibt sich auch die Notwendigkeit, stets zweiseitige Beziehungen zu ermitteln, auch wenn diese nicht expressis verbis in den Texten stehen. Dass dies in manchen Fällen besser als in anderen gelingt, liegt in der Natur der Überlieferung. Deutlich wird aber auch, dass gerade seit dem Vertrag von Verdun 843 in ganz anderem Maße Reliquien aus Rom ins Mittelreich (so nach Wildeshausen im Auf-

trag der Widukinde) gebracht werden konnten. Insgesamt ergibt sich außerdem aus der Untersuchung, dass die Rolle Altfrids für den sächsischen Raum wohl lange Zeit überschätzt worden ist (S. 362).

Die zwei abschließenden Kapitel in dieser Argumentation (VII und VIII) gelten der Mobilität der Heiligen und der Semiotik der Translationshandlungen. Hier geht es um die Wege der Translationszüge, die keinesfalls zufällig bestimmte Routen einschlugen (was auch durch verschiedene Karten veranschaulicht wird). Die Verfasserin nennt solche Wege auch Hagio-Geo-Graphien (hierzu auch der jüngst erschienene Aufsatz in: *Mirakel im Mittelalter*, Stuttgart 2002, S. 166–179). Die Infrastruktur und die angelaufenen Zwischenstationen deuten vielfach auf herrschaftliche Verhältnisse und werden von der Verfasserin umsichtig interpretiert.

Die Semiotik der Translationshandlungen bettet sich ein in neuere Forschungen zu symbolischer Kommunikation und Ritual. Die Autorin unterscheidet aber deutlicher als viele ihrer Fachgenossen zwischen den spiegelnden Zeichen und Zeremonien einerseits und den Ritualen und Symbolen andererseits, die auf dynamische Prozesse verweisen (S. 325). Vor diesem Hintergrund kann sie eine Vielzahl von Kommunikationsformen in visueller akustischer, haptischer oder olfaktorischer Art aufführen. Das Translationsgeschehen erscheint so als ein im wesentlichen öffentlich inszeniertes Geschehen, das oft die ganze Palette dieser Möglichkeiten ausschöpft.

Insgesamt bietet Rückelein eine sehr durchdachte Studie, die durch ihre methodischen Ansätze Neuland betritt und die Ergebnisse mit einem sehr ausführlichen Anmerkungsapparat präsentiert. Neben den methodischen sind viele einzelne Ergebnisse zu verzeichnen, die hier nicht sämtlich aufgelistet werden können. Im Anhang bietet die Verfasserin neben den üblichen Quellen- und Literaturverzeichnissen sowie den Registern noch ausführliche Auflistungen über die verschiedenen Translationen (auch die zu erschließenden) sowie verschiedene Stammbäume und Stemmata zu einigen der ausgewerteten Quellen. Es folgen weiterhin Auflistungen zu den Reisewegen, die auch durch weitere Karten belegt sind (S. 397–402).

Insgesamt bietet die Verfasserin ein Werk, das in glücklicher und gekonnter Weise theoretische Orientierung und zuverlässige quellenbezogene Auswertung verbindet.

Klaus Herbers, Erlangen

Prozesse der Normbildung und Normveränderung im mittelalterlichen Europa. Hg. v. Doris Ruhe und Karl-Heinz Spieß, Stuttgart, Steiner 2000.

Der Band vereint die Beiträge einer interdisziplinären Tagung des Mittelalterzentrums Greifswald. Normen werden hier nicht als Rechtsnormen im engeren Sinne verstanden, sondern allgemein als „Setzungen auf Grund gemeinsamer Erwartungen“, die sich weiter in Verbots-, Gebots-, Aufforderungs-, Bewertungs- und Idealnomen untergliedern lassen. In diesem Sinne definiert, wirken Normen, wie D. Ruhe einleitend betont, in den verschiedensten Zusammenhängen menschlichen Lebens und lassen sich deshalb nur durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit in ihrer Ausbildung und in ihrem Wandel erforschen. Die Aufsätze spannen den Bogen von der Kunstgeschichte (J.-C. Schmitt, M. Müller) über die Philosophie- (H. Keffer) und Medizingeschichte (O. Riha), die Archäologie (B. Scholkmann, J. Staecker), die Wirtschaftsgeschichte (N. Jörn), die Rechts- und Verfassungsgeschichte (G. Dilcher, R. Schneider) bis hin zu den Philologien (H. Wenzel, K. Cieslik, L. Komexl, F. Brugnolo, G. Borriero, D. Ruhe) und zur Kirchengeschichte (D. Fischer). Die Erträge der 17 Studien können hier nicht im einzelnen gewürdigt werden. Insgesamt erweisen sie die mittelalterlichen Normensysteme als weitaus dynamischer, als es die ältere Mediävistik oft vorausgesetzt hat: Ob nun bei der Darstellung von Auftraggebern im Bild, bei den Bestattungsformen, der monastischen Lebensweise, den Sitten bei Hof oder beim „Layout“ für Gedichte in Handschriften – allorts zeigen die Beiträge Veränderungen in den zugrundeliegenden, oft impliziten, nur aus der sozialen Praxis erschließbaren Normen auf. Anstöße zu derartigem Wandel gaben vor allem das Christentum (etwa bei Begräbnisriten oder bei der Bekämpfung „häretischen“ Umgangs mit Bildern) und die Dynamik der Adelsgesellschaft „in der Übergangsphase vom archaischen Kriegerturn zur höfischen Lebensweise“ (K.-H. Spieß). Nur selten dagegen lassen sich in diesem Zusammenhang auch Individuen namhaft machen: So „erfand“ Petrarca das bis heute verbindliche „Layout“ für Sonette (F. Brugnolo, G. Borriero); der Mönchsbischof Aethelwold trug maßgeblich zur Normierung der spätaltenglischen Schriftsprache bei (D. Fischer). Alles in allem besticht der Band durch das breite Panorama der in ihm vereinigten Einzelansätze unterschiedlichster Fachdisziplinen. Zugleich liegt jedoch gerade hier auch seine einzige Schwäche: Der Normbegriff ist in den einzelnen Beiträgen so unterschiedlich gefaßt, dass er bisweilen beliebig zu werden droht. So lassen sich beispielsweise die Erkenntnisinteressen mittelalterlicher Obligationenautoren, die Darstellung weiblicher Verhaltensmuster im ‚Friedrich von Schwaben‘ und die Bestattungen in frühmittelalterlichen Kirchen zwar allesamt unter Zuhilfenahme des Wortes „Norm“ diskutieren; ein konkreter Vergleich der Ergebnisse aber fällt dem Leser schwer.

Steffen Patzold, Hamburg

Frömmigkeit im Mittelalter. Politisch-soziale Kontexte, visuelle Praxis, körperliche Ausdrucksformen. Hg. v. Klaus Schreiner. München, Fink 2002.

Während die mittelalterliche Frömmigkeit seit langem ein wichtiges Arbeitsgebiet einer interdisziplinären Mediävistik ist, geht der aus einer Bielefelder Tagung von 1996 hervorgegangene, ausgesprochen anregende, in drei Teile gegliederte Band mit der gesellschaftlichen, vor allem aber der visuellen und körperlichen Dimension der Frömmigkeit neuen Aspekten nach. Nach einer instruktiven Einleitung in Thematik und Forschungsstand von Klaus Schreiner gibt Hartmann Tyrell in einem eigenen Abschnitt zur „Theoretischen Grundlegung“ einen soziologisch-religionswissenschaftlichen Überblick über „Religiöse Kommunikation“, springt hier allerdings vom Frühchristentum zur Reformation und überlässt das Mittelalter den folgenden Beiträgen. Der erste Aspekt, „Frömmigkeit in politisch-sozialen Kontexten“, wird an Beispielen einer zunehmenden Marienverehrung und einer ratspolitischen Inanspruchnahme des Marienkultes in Siena in der Mitte des 15. Jahrhunderts (Kerstin Beier), der im deutschen Mittelalter vorerst nur sporadischen Verehrung der Maria als Stadtpatronin (und nicht nur als Kirchenpatronin) (Klaus Graf) sowie der „unternehmerischen“ Tätigkeit von Kirchenstiftern am Beispiel Würzburgs ebenfalls im 15. Jahrhundert veranschaulicht (Martial Staub). Die visuellen Aspekte („Bilder: Inneres Auge, schöner Schein, praktischer Gebrauch“) enthalten wohl die innovativsten Beiträge des insgesamt wichtigen Bandes. Sie bieten Studien „zur visuellen Praxis in Frömmigkeit und Moraldidaxe“ (Thomas Lentes), mit einem breit angelegten Überblick über die Imaginationstheorien des Mittelalters und zur Reichweite des Sehens, der eine gute Grundlage für die weitere Forschung bildet, aber auch zur „Gegenseite, nämlich zur spätmittelalterlichen Bilderverehrung als „schönem Schein“ (Norbert Schnitzler), über eine naive Schausucht wie auch über eine dieser entgegengebrachte Skepsis und damit über das Spannungsverhältnis von Bilderglauben und Bilderkritik; ferner zu einem aus Egodokumenten und Biographien herausgearbeiteten religiösen Erleben und persönlichem, sehr differierenden Sinnbezug des Betrachters zu Bildwerken und damit zu deren bewußt emotional-appellativen Charakter (Peter Dinzelbacher), zum Aspekt räumlicher Nähe und Distanz der im Bild durch Augenhöhe oder soziale Nähe zum Betrachter dargestellten Objekte, die von der Alltagserfahrung zur höheren Wirklichkeit führen sollen (Gerhard Jaritz). Zwei kunsthistorische Beiträge sind der Körperlichkeit gewidmet: Meister Franckes feminisierenden und infantilisierenden Christusgestalten (Michael Camille) sowie dem sich von Immobilität zur Einbeziehung des Betrachters wandelnden Körperverständnis der niederländischen Malerei (Robert Suckale); ein weiterer Beitrag befasst sich mit Benutzernotizen auf Bildern und nachträglichen Bildbeschriftungen als Zeugnissen der Frömmigkeit (Peter Schmidt). Zum dritten Aspekt der „frommen und unfrommen Körpersprachen“ werden folgende Themen behandelt: die Lichtsymbolik des Leibes Christi (Arnold Angenendt), die Entwicklungsgeschichte des – vor allem, aber nicht ausschließlich auf den Leib bezogenen – Fastens und seines „Aufstiegs“ als Bußleistung par excellence und als kultische Reinigung in den Bußbüchern (Hubertus Lutterbach), das besondere, aber nicht einseitig aus weiblicher Veranlagung erklärbare Interesse an der Körperlichkeit und Sinnlichkeit in der Frauenmystik, am Beispiel Jakobs von Vitry (Otto Langer), die Tradition der Stigmatisierung des Körpers in den Viten Franz von Assisi (Richard C. Trexler), die Nähe von Verehrung und Blasphemie bei Schwüren auf einzelne Körperteile Christi (Gerd Schwerhoff) und schließlich die Körpersprachen und Körperbilder im Umgang mit Krankheiten im Spiegel spätmittelalterlicher Wundergeschichten, mit einem jeweils unterschiedlichen Körperverständnis der Geschlechter, aber mehr noch in Stadt und Land (Gabriela Signori). Nahezu alle Aufsätze bieten spannende Anregungen und machen eine Lektüre in jeder Hinsicht lohnenswert. Nicht zufällig liegen bei dem engeren Thema und aufgrund der Quellenlage die Schwerpunkte ganz deutlich im Spätmittelalter. Ein kunftarfugiger Vergleich mit den früheren Epochen wäre wünschenswert.

Hans-Werner Goetz, Hamburg

Sentimento del tempo e periodizzazione della storia nel medioevo. Atti del XXXVI Convegno storico internazionale, Todi, 10–12 ottobre 1999 (Centro italiano di studi sul basso medioevo – Accademia Tudertina. Centro di studi sulla spiritualità medievale dell'Università degli studi di Perugia), Spoleto, Centro italiano di studi sull'alto medioevo 2000.

Dass „Zeit“ eine soziale Kategorie und dass die Einstellungen gegenüber der Zeit und der Umgang mit ihr wichtige Aspekte menschlichen Gemeinschaftslebens bilden, ist seit langem bekannt. Trotz zahlreicher Versuche in dieser Richtung wissen wir über die mittelalterlichen Zeitvorstellungen jedoch immer noch vergleichsweise wenig, und so ist es zu begrüßen, dass die Veranstalter der traditionsreichen Kongresse von Todi sich dieses Themas angenommen und den Tagungsband zügig veröffentlicht haben. Insgesamt bringt der aus vierzehn Beiträgen bestehende Band zwar wenig neue oder gar überraschende Einsichten, aber er ist geeignet, das breite Spektrum des Themas vorzuführen, wobei der Schwerpunkt hier, den veranstaltenden Instituten gemäß, allerdings deutlich auf der theologisch-philosophischen Ebene liegt. Am Beginn stehen zwei einführende Beiträge der beiden Repräsentanten der

Trägerorganisationen. Ovidio Capitani (*Storiografia e periodizzazione nel medioevo*) plädiert hier für einen affirmativen Zugang zum Thema und stellt vor allem das eschatologische Denken heraus, während Tullio Gregory (*I cieli, il tempo, la storia*) den Zusammenhang zwischen himmlisch-astrologischen Zeichen und Geschichte betont und alle Geschichte als vom Himmel gelenkte Naturgeschichte deutet. Die folgenden, alle Epochen des Mittelalters abdeckenden Beiträge sind sowohl einzelnen Denkern, wie Augustinus (Ubaldo Pizzani), Johannes Scotus Eriugena (Marta Cristiani), Joachim von Fiore (Gian Carlo Garfagnini), Giovanni Olivi (Paolo Vian), Otto von Freising und Gerhoh von Reichersberg (Francesco Roversi Monaco) sowie Dante (Maria Consiglia de Matteis), oder aber Institutionen, wie Klöstern (Giorgio Picasso, Emore Paoli), und zugleich jeweils eigenen Aspekten gewidmet. Während Ubaldo Pizzano die Zeitvorstellungen Augustins sowie – eher sporadisch – deren Nachwirkung im Mittelalter (auf der Grundlage ausschließlich italienischer Literatur) zusammenfasst, arbeitet Marta Cristiani das Bild von Raum und Zeit bei Eriugena auf der ontologischen und sprachlogischen Ebene heraus, die den frühmittelalterlichen Denker zur Einsicht einer notwendigen Zeitlichkeit führt. Gian Carlo Garfagninis Beitrag ist am Beispiel Joachims von Fiore dem Verhältnis von theologischer und historischer Zeit (Gott und Mensch) und dem Versuch der Theologen von Augustin bis zu Thomas von Aquin gewidmet, beide in Übereinstimmung zu halten. Eine andere Spannung, nämlich die zwischen eschatologischer und kirchlicher Zeit, behandelt Paolo Vian am Beispiel Giovanni Olivis und seiner joachimitischen Lehre der acht „status“ der Geschichte, während die Erwartung einer „neuen Kirche“ hier aufgegeben wird. Von der Eschatologie zum Millenarismus: Massimo Oldoni registriert im Blick auf die vielfältige, aktuelle Diskussion über die Endzeiterwartungen um die Jahrtausendwende ein auffälliges Schweigen der maßgeblichen Männer, nicht zuletzt des Papstes Silvester II. (Gerberts von Aurillac), und zeigt, dass das apokalyptische Denken des Mittelalters nicht nur in Traditionen und Einflüsse eingebettet ist, sondern stets auch Formeln des Überlebens einschließt. Die beiden folgenden Beiträge haben das klösterlich-liturgische Zeitverständnis zum Thema. Giorgio Picasso betont die Vorstellung einer heiligen Zeit als Symbol und die sakrale Projektion der Zeit in monastischen Regeln und Schriften, aber auch die Vielfalt der klösterlichen Zeitkonzeptionen. Emore Paoli handelt über Heiligung und Zelebrierung der Zeit in Liturgie und Hagiographie und erinnert noch einmal daran, dass das liturgische Jahr, etwa bei Honorius Augustodunensis, die Weltgeschichte – besser allerdings: die Heilsgeschichte – abbildet. Der These Jacques Le Goffs von einer frühmittelalterlichen Zeit der Kirche und einer spätmittelalterlichen Zeit der Händler geht – allerdings eher affirmativ als kritisch – Giachomo Todeschini im Spiegel theologischer Schriften mit dem Ergebnis nach, dass ökonomische Aspekte sich in den theologischen Diskurs einordnen und die Zeit daher keineswegs den Laien gehört, dass sich hier aber bereits die Ansicht einer „käuflichen Zeit“ findet. Einen Vergleich zwischen Otto von Freising und Gerhoh von Reichersberg bietet, ohne wesentlich neue Erkenntnisse, Francesco Roversi Monaco im Hinblick auf das Verständnis der „gesta hominum“ und „gesta Dei“, fußt dabei allerdings immer wieder auf veralteten Positionen (wie der These einer Wandlung Ottos vom Pessimismus in der Chronik zum Enthusiasmus für Friederich Barbarossa in den ‚Gesta‘). Ebenso missdeutig scheint mir die Charakterisierung Ottos als des „Propheten des Künftigen“, bei dem gleichwohl der Mensch (nicht Gott) im Mittelpunkt stehe, während Gerhoch eine symbolistische Interpretation liefere; hier wäre sicherlich stärker zu differenzieren. Otto geht es auch nicht um die Einheit der beiden „civitates“ in der „civitas permixta“, sondern um deren Auseinanderfall im Investiturstreit! Der spanische Beitrag José Enrique Ruiz-Doménecs über die „Zeit als kulturelles Problem“ stellt das spezifisch mittelalterliche Zeitverständnis bei Beda und Petrarca („Entdeckung der Zeit“) dem modernen gegenüber. Am Beispiel der Totensequenz ‚Dies irae‘ als typischer Idee christlichen Denkens verweist Giuseppe Cremascoli schließlich auf die Spannung zwischen menschlicher und göttlicher Zeit bzw. zwischen Zeit und Ewigkeit. Der Band bewegt sich insgesamt eher traditionell im theologischen System vor allem der großen Denker, erschließt aber gut die Vielfalt verschiedener Zeitkonzeptionen bereits in diesem Rahmen wie auch eine Vielfalt geschichtswissenschaftlicher Perspektiven des spannenden Themas.

Hans-Werner Goetz, Hamburg

Kurt Hans Staub, Jüngere theologische Texte beschrieben unter Verwendung von Vorarbeiten von Hermann Knaus (Die Handschriften der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt 5,1). Wiesbaden, Harrassowitz 2001.

Zur Erinnerung: Kurt Hans Staub hatte bereits vor mehr als zwanzig Jahren die Bibelhandschriften und die älteren theologischen Texte der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt in aller gebotenen Sorgfalt bearbeitet und so ein unentbehrliches Nachschlagewerk geschaffen, das schließlich in der vorliegenden Reihe als Band 4 erschien. Auch zeichnete er verantwortlich für jene in Zusammenarbeit mit Thomas Sängler mustergültig besorgte Beschreibung der deutschen und niederländischen Handschriften, die 1991 in der nämlichen Reihe als